Endymion.

Zweiter Theil.

Endymion.

Von

Earl of Beaconsfield.

(Benjamin D'Israeli.)

Aus dem Englischen von Professor Dr. C. Böttger.

Autorisirte deutsche Ausgabe.

„Quicquid agunt homines.“

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1881.

Erstes Kapitel.

Mit dem Zusammentritt des Parlaments im November nahmen auch die Sitzungen der Gesellschaft „Union" wieder ihren Anfang. Endymion war schon seit einiger Zeit Mitglied derselben und hatte ihren Versammlungen als ein kritischer, aber schweigender Zuhörer regelmäßig beigewohnt. Eines Abends fand eine Debatte über die Regierung der auswärtigen Besitzungen Englands statt. Obgleich jede Bezugnahme auf die bestehenden politischen Verhältnisse streng verpönt war, so hatte diese Debatte doch ohne Zweifel ihren Ursprung in dem kritischen Zustande einer unserer wichtigsten Colonien, der damals die Hauptstadt in lebhafte Unruhe versetzte. Der Gegenstand war einer von denen, über welche Endymion nachgedacht hatte und über die er zu sichern Schlüssen gekommen war. Die Versammlung war zahlreich besucht, und es wurde mit einem dem Thema entsprechenden

Ernste debattirt. Endymion saß auf einer der hintern Bänke ohne einen Genossen neben sich, mit dem er bekannt war. Da erhob er sich und bat den Vorsitzenden ums Wort. Ein anderer, wohlbekannter Redner war gleichzeitig aufgestanden und hatte das Wort erhalten; aber jetzt ertönte der Ruf: „Neues Mitglied“, ein höflicher, vom Unterhause entlehnter Ruf, und Endymion hörte seine Stimme zum ersten male in einer öffentlichen Versammlung. Er hat zugestanden, daß, so manche Scene voll schwerer Prüfung er auch seitdem erlebt habe, dies der aufregendste Moment in seinem Leben gewesen sei. „Nach Calais“, hat ein weiser Mann gesagt, „setzt nichts mehr in Erstaunen“, und so ist die erste Rede, die jemand öffentlich, wenn auch nur in einer debattirenden Gesellschaft hält, auch ein einzig dastehender Vorfall in seinem Leben. Die Nachsicht der Versammlung hielt seinen Muth aufrecht, während der Nebel vor seinen Augen sich zerstreute und sein klopfendes Herz allmählich zu verhältnißmäßiger Ruhe gelangte. Nach einigen verzeihlich unzusammenhängenden Sätzen lenkte er in das Fahrwasser seines Themas ein und sprach mit jener gedankenreichen Geläufigkeit, die das Wissen allein nähren kann; denn das Wissen ist die Grundlage der Beredsamkeit.

„Was für ein hübscher junger Mensch!" flüsterte Bertie Tremaine seinem Bruder, Tremaine Bertie, ins Ohr. Die Bertie Tremaines spielten nämlich beide eine bedeutende Rolle in der Union und hatten ihre eigene Partei. „Und er spricht gut!"

„Wer ist es denn?" befragte Tremaine Bertie seinen Nachbar zur andern Seite.

„Ich glaube, er ist im Bureau der Schatzkammer angestellt oder sonstwo", war die Antwort.

„Ich habe noch nie einen so hübschen jungen Mann gesehen", sagte Bertie Tremaine. „Er ist werth, daß man ihn einfängt. Ich werde veranlassen, ihm vorgestellt zu werden, wenn wir aufbrechen."

Mr. Bertie Tremaine, welcher sich viel mit Politik abgab und, in seinem zweiundzwanzigsten Jahre, unzufrieden war, daß er noch nicht, wie Pitt, Schatzkanzler geworden, gab einem Herrn, der hinter ihm saß und kurzweg der whip*) ihrer Section war, flüsternd ein Zeichen wie ein Staatsminister, zu arrangiren, daß man Mr. Ferrars vorgestellt werde.

Als daher die Versammlung aufbrach, in welcher Ferrars' Jungfernrede das Hauptereigniß gewesen war, und während Endymion nicht ohne behagliche Selbst-

---

*) Vgl. Band I, Seite 151.

gefälligkeit sich anschickte, mit Trenchard nach Hause zu gehen, fand er sich von einer Gruppe sich verbeugender Gestalten und lächelnder Mienen umringt, hatte, noch ehe er es selbst gemerkt, die Bekanntschaft des großen Bertie Tremaine gemacht und empfing nicht nur die Glückwünsche jenes Herrn, sondern auch eine Einladung zum Diner am folgenden Tage: „ganz sans façon".

Bertie Tremaine, welcher frühzeitig in den Besitz der Familiengüter gelangt war, wohnte standesgemäß in Grosvenor-Street. Sein Haus war luxuriös und nicht ohne Geschmack eingerichtet. Der Wirth empfing seine Gäste im Bibliothekzimmer, das mit Werken über politische Geschichte und Wissenschaft reichlich versehen, und mit den Büsten berühmter Staatsmänner und tiefgelehrter Politiker geschmückt war. Bentham war der Philosoph der ehrgeizigen jungen Leute von damals, die für tiefsinnige Gelehrte und harte Köpfe gelten wollten. Bertie Tremaine war der Besitzer eines Marktfleckens mit Wahlrecht gewesen, der mehrere Generationen hindurch Mitglieder seiner Familie, treue Anhänger Pitt's, Perceval's und Liverpool's, ins Parlament gebracht, er selbst hatte beabsichtigt, dieselbe politische Laufbahn, doch mit weitern und höhern Zielen als seine Vorfahren, zu betreten. Da er gute

Anlagen, viel Gewandtheit und ein großes Vermögen besaß und die erbliche gute Gelegenheit, ins Parlament zu kommen, so hatte er recht, emporzustreben; da ferner seine Eitelkeit noch erheblich größer war als seine Talente, so war das Bild, das er sich von seiner Carrière im voraus entwarf, überaus glänzend. Unglücklicherweise wurde er, bevor er die Erziehungsanstalt Harrow verließ, seines Wahlfleckens beraubt, und diese Katastrophe veranlaßte in der That eine wesentliche Modification in den Absichten und dem Verhalten Bertie Tremaine's. In der Verwirrung der Parteien und der politischen Ideen, welche nach der Durchführung der Lord Grey'schen Reformacte eintrat, schien ein Versuch, das Land nach abstracten Principien zu regieren — es fing jetzt an Mode zu werden, dergleichen mit dem Ausdruck „Liberalismus" zu bezeichnen — der einzige Weg zu sein, auf dem man noch zum öffentlichen Leben Zutritt erlangen könne. Bertie Tremaine, welcher sich viel darauf einbildete, den Zeitgeist zu erkennen, nahm jetzt liberale Ansichten mit jenem jugendlichen Eifer an, der bisweilen Enthusiasmus genannt wird, aber nur eine Erhitzung der Einbildungskraft ist, welche, wie man in der Folge herausfindet, sich mit den Erfahrungen des wirklichen Lebens nicht vereinigen läßt. In Cambridge

war Bertie Tremaine zuerst der einzige Schüler Bentham's und bereit, dessen Principien bis zu ihren letzten Consequenzen zu führen. Da er ein energischer Mann und dabei im Besitz eines bedeutenden Vermögens war, so fand er bald Anhänger, denn die Jugend verschenkt rasch Sympathien, und selbst bei eigenartiger Richtung ist sie im wesentlichen zur Nachahmung geneigt. Als Bertie Tremaine die Universität verlassen hatte, fand er in den buntgemischten Elementen der londoner Union viele der frühern Schulkameraden und Commilitonen wieder und er hatte seine Lust daran, aus ihnen und der neuen Welt, in welche er eingeführt wurde, Parteien zu formen und imaginäre Cabinete zu bilden. Sein Bruder August, nur um ein Jahr jünger, war zur diplomatischen Carrière bestimmt, und unterstützte diese Unternehmungen wirksam. Er war einer der Gäste, welche Endymion begrüßten, als er am nächsten Tage, der Einladung folgend, in Grosvenor-Street ankam. Die drei andern waren Hortensius, der whip der Partei und Trenchard.

Das Diner war vorzüglich, denn Bertie Tremaine vereinigte in sich den Sybariten und den weisen Utilitarier und hatte seine geheime Freude daran, einen gestrengen Bruder Republikaner durch die Pracht des

Silbergeräthes seiner Familie und die glänzende Einrichtung seines Haushalts zu blenden und zu verblüffen. Derjenige, dem heute imponirt werden sollte, war Endymion, und der Wirth, der seine Rolle nach seinem Ideal eines ersten Ministers gestaltete, richtete Fragen an die Freunde über Gegenstände, in denen sie ganz zu Hause waren, und nachdem er ihnen ihre Bemerkungen entlockt, fuhr er selbst fort in der Behandlung des Themas und führte es mit entsprechender Geschicklichkeit zu einem Abschluß, obgleich in absprechender und, nach Endymion's Dafürhalten, etwas hochtrabender Weise. Am meisten amusirte letztern in dieser Versammlung junger Leute ihr ernstes geziertes Wesen, wie wenn sie Staatsminister wären. Der Freiheit ihrer Aeußerungen über andere kam ihr stolzes Selbstvertrauen gleich. Endymion, welcher nur sprach, wenn man an sein Urtheil appellirte, hatte bei Beantwortung einer der Bemerkungen, die sein Wirth mit vollendeter Artigkeit an ihn richtete, zufällig geäußert, daß er es für unpatriotisch hielte, eine bestimmte Bahn einzuhalten. Bertie Tremaine machte augenblicklich Front dagegen mit einem schlauen Lächeln, „er könne wol Philanthropie begreifen, aber was Patriotismus sei, verstehe er nicht, wie er offen bekennen müsse", und darauf gab er über dieses Thema eine Rede von sich, welche in der Union

hätte vorgetragen werden können und die dem jungen Endymion zu seinem Erstaunen auseinandersetzte, wie der Patriotismus eine falsche Idee sei und mit den Principien der neuern Philosophie durchaus in Widerspruch stehe. Da alle Anwesenden mehr oder weniger von solchen Lehrmeinungen erfüllt waren, so erhob sich über diesen Gegenstand kein Widerspruch. Endymion beharrte bei seinem discreten Schweigen, und August — Bertie Tremaine's Bruder — der neben ihm saß und dessen Benehmen ebenso sympathisch war wie das seines Bruders. gebieterisch, flüsterte in einschmeichelndem Tone, daß dies ganz wahr sei, daß die Idee des Patriotismus gänzlich aufgegeben sei, außer von einigen altväterischen Leuten, welche sich noch an abergläubische Phrasen klammerten. Hortensius, welcher der einzige in der Gesellschaft zu sein schien, der sich herausnahm, Bertie Tremaine in der Conversation die Stange zu halten und der Endymion bereits durch Aeußerungen, welche nach der Meinung dieses unerfahrenen Jünglings von der äußersten Leichtfertigkeit seiner Grundsätze, sowol in socialer als politischer Beziehung, zeugten, in Erstaunen gesetzt hatte, verrieth mehr als einmal Neigung, das Gespräch auf leichtere Themen hinüberzuspielen, auf den Charakter der Frauen und selbst die Chancen des Hazardspiels; aber der Wirth blickte

ernst darein und hatte offenbar beschlossen, daß die heutige Unterhaltung dem Ausdrucke seines Antlitzes entsprechen sollte. Nach dem Diner kehrten die Herren in das Bibliothekzimmer zurück und die meisten von ihnen rauchten; Bertie Tremaine lud Endymion ein, sich neben ihm auf das Sofa am äußersten Ende des Zimmers niederzulassen und bemerkte: „Ich nehme an, Sie wollen ins Parlament?“

„Ja, ich weiß nicht“, sagte Endymion etwas überrascht, „ich habe noch nicht viel darüber nachgedacht und auch das dazu erforderliche Alter noch nicht erreicht.“

„Ein Mann kann nicht zu früh ins Parlament eintreten“, bemerkte Bertie Tremaine, „ich hoffe, daß es mir in dieser Session gelingt. Es wird ein gewisser Sitz auf Grund einer beim Parlament eingereichten Petition vacant werden und ich habe es so eingerichtet, daß ich ihn bekomme.“

„Wirklich!“ sagte Endymion. „Mein Vater saß im Parlament und ebenso mein Großvater, aber ich gestehe, daß ich noch nicht recht über den Weg im Klaren bin, auf dem ich hingelangen kann.“

„Sie müssen sich einer Partei anschließen“, rieth Tremaine, „und Sie werden bald hineinkommen. Da Sie noch jung sind, sollten Sie sich der Zukunfts-

partei anschließen. Das Land ist der gegenwärtigen Männer überdrüßig, die keine philosophische Grundlage haben und deshalb beständig in Verwirrung und Inconsequenzen gerathen; das Land erträgt die alten Leute nicht, es macht entschieden Front gegen den Rückschritt. Die Partei der Zukunft, der schnell herancilenden Zukunft hat ihr Hauptquartier unter diesem Dache aufgeschlagen, und ich würde mich freuen, Sie ihr beitreten zu sehen."

„Sie sind zu gütig", murmelte Endymion.

„Ja, ich erkenne in Ihnen die für das öffentliche Leben passenden Eigenschaften, die Sie sich mit großem Erfolg zu Nutze machen können. Ich muß Sie ins Parlament bringen, sobald Sie wählbar sind", fuhr Bertie Tremaine nachsinnend fort. „Dieser Tod des Königs kam sehr ungelegen. Wenn er ein paar Jahre länger regiert hätte, so sah ich meinen Weg zu einem halben Dutzend Sitzen offen und hätte mich mit Lord Durham arrangiren können."

„Es war ein Unglück", sagte Endymion.

„Was halten Sie von Hortensius?" fragte Tremaine.

„Ich halte ihn für den glänzendsten Redner, den ich kenne", entgegnete Endymion. „Ich war ihm bisjetzt noch nicht in Privatkreisen begegnet; er spricht auch da sehr gut."

„Er bedarf der Führung", sagte Bertie Tremaine. „Er sollte mein Lordkanzler werden, aber es tritt ein gewisser leichtfertiger Ton bei ihm hervor, der recht fatal ist. Zu den höchsten Staatsämtern prädestinirte Männer sollten sich vor Späßen hüten."

„Ich halte sie für eine gefährliche Waffe."

„Alle Juristen sind ja in ihrer Jugend lockere Leute, aber ein Inselreich, das schweren Nebeln ausgesetzt ist und einen mächtigen Mittelstand besitzt, verlangt ernste Staatsmänner. Ich schreibe ein gutes Theil des Unsinns, den man «conservative Reaction» nennt, dem feierlichen Wesen Peel's zu. Der für England in diesem Augenblick passende Minister würde Pitt sein. Das früheste Jünglingsalter erweckt Hoffnungen im Lande; verbunden mit feierlichem Wesen nimmt diese Hoffnung bald die Form des Vertrauens an."

„Ach!" murmelte Endymion.

„Ich hatte halb und halb Lust, Jawett heute zum Diner einzuladen. Daß er Geisteskräfte besitzt, steht außer Frage, aber er ist kein praktischer Mann. Ich glaube z. B., daß unser Colonialreich ein politischer Misgriff ist und daß wir uns die Last desselben so schnell vom Halse schaffen müßten, als sich dies mit der Würde der Nation irgend verträgt; wäre aber Jawett morgen im Unterhause, so würde nichts ihn

befriedigen als eine Resolution, das Reich überhaupt sofort und gänzlich abzuschaffen und dazu eine Vorrede, welche die Thorheit unserer Väter, dieses Reich zu gründen, an den Pranger stellte. Jawett schont nie irgendjemandes Selbstliebe."

„Ich kenne ihn sehr gut", bemerkte Endymion, „er ist mit in meinem Bureau angestellt. Er ist sehr schroff."

„Ja", sagte Bertie Tremaine nach einigem Nachdenken, „wenn ich eine Regierung zu bilden hätte, ich würde ihm kaum einen Sitz im Cabinet anbieten können." Darauf fügte er in schnellerm Tempo hinzu: „Der Mann, an den Sie sich anschließen sollten, ist mein Bruder August — Mr. Tremaine Bertie. Es existirt keiner, der die auswärtige Politik so gut wie August verstände, und dabei ist er durch und durch ein Weltmann."

Zweites Kapitel.

Als das Parlament sich im Februar wieder versammelte, verließen Neuchatels Hainault, um ihre londoner Wohnung am Portland-Platz zu beziehen. Mrs. Neuchatel war ernstlich betrübt, ihr trauliches Landschloß verlassen zu müssen, das trotz seines unerquicklichen Glanzes doch noch einige unschuldige Entschädigung in seinen Blumen und Waldwiesen bot. Adriana seufzte, wenn sie der mannichfachen gefahrvollen Schlingen und Fallen gedachte, welche ihrer warteten, und hatte sogar einen höchst praktischen und schwärmerischen Plan ausgedacht, welcher ihren Aeltern die Uebersiedelung nach der Stadt gestatten, zugleich aber ihr selbst und Myra erlauben sollte, fortwährend auf dem Lande zu bleiben; aber Myra scheuchte das ganze Project hinweg wie eine Fliege, und die nachgiebige Adriana umarmte sie mit Thränen in den Augen.

Das Neuchatel'sche Herrschaftshaus am Portland-

Platze war eins der vornehmsten in jenem anmuthigen Stadtbezirk und reich ausgestattet mit allem Reiz und aller Bequemlichkeit, die Reichthum und Geschmack verschaffen können. Myra, die, wie ihr Bruder, ein treues Gedächtniß besaß, ließ es sich angelegen sein, sich so vollständig und so genau wie möglich auf die Eindrücke ihres frühern londoner Lebens zu besinnen. Sie war damals allerdings noch ein Kind gewesen, aber ein Kind, das oft Zutritt zu glänzenden Cirkeln und günstige Gelegenheit zur Beobachtung der Gesellschaft gehabt hatte, wie sie früher Jugend selten zutheil wird. Ihre Rückblicke waren aber nicht so erfolgreich, wie sie wol hätte wünschen mögen, und sie erstaunte, als sie die Vergangenheit einer strengen Analyse unterwarf, zu finden, daß sie, wie es schien, in jenem frühen Alter ganz und gar mit dem werthen eigenen Ich und mit Endymion beschäftigt gewesen sein mußte. Hill-Street und Wimbledon und ihr buntes wechselndes Leben waren schattenhafte Scenen; an nichts hatte sie eine genügend klare Erinnerung, um sich gegenwärtig von ihr leiten lassen zu können, die Vergangenheit erschien ihr wie ein Traumbild von feinen Toiletten, glänzenden Equipagen und schrankenloser Verzärtelung. Alles, was nach der Katastrophe, die über ihre Aeltern hereingebrochen, geschehen war,

stand in festen Umrissen und bedeutungsvoll vor ihrem geistigen Auge. Es schien fast, als ob erst das Unglück Myra gelehrt hätte, zu fühlen und zu denken.

Vor vierzig Jahren hatte die haute-finance nicht die achtunggebietende, um nicht zu sagen prädominirende Stellung in der Gesellschaft, welche sie gegenwärtig einnimmt; aber die Neuchatels machten von der allgemeinen Regel eine Ausnahme. Sie waren eine Familie, welche sich nicht allein auf die Kunst verstand, Reichthümer aufzuhäufen, sondern sie auch mit Geschmack und großmüthiger Freigebigkeit wieder auszugeben — ein äußerst seltenes Zusammentreffen. Ihr großer Reichthum, ihr politischer Einfluß, ihre strenge Rechtschaffenheit und ihre geselligen Talente verbanden sich, ihr Haus nicht nur zu einem glänzenden, sondern auch zu einem anziehenden und angenehmen zu machen, und gaben ihnen einen bedeutenden Einfluß in der großen Welt. Zuerst erschienen bei ihnen die ersten Damen ihrer politischen Partei, gleichsam als Huldigung herablassender Dankbarkeit für die öffentliche Unterstützung, welche die Familie Neuchatel ihren Söhnen oder Gatten zutheil werden ließ; aber sie entdeckten bald, daß dieses liebenswürdige Herabsteigen von ihren olympischen Höhen doch eigentlich nicht als ein Opfer oder ein Dienst erschien, wie sie

es beabsichtigt hatten. Sie fanden ihre Wirthe ebenso aristokratisch, wie sie selbst es waren, und viel großartiger; in sehr kurzer Zeit waren es nicht blos die Gemahlinnen der Gesandten und Staatsminister, die man bei den Gartenfêten in Hainault oder auf den Bällen, bei den Banketen und in den Concerten am Portland-Platze bemerkte, sondern das in seinen Capricen unberechenbare Reich der fashionablen Gesellschaft ergab sich wie eine schöne, durch Ueberfall eroberte Provinz. Die Neuchatels zu besuchen wurde Mode; alle Welt begehrte Einladungen zu ihren Festen, und mancher bat vergebens.

Obgleich es erst Februar war, fing die große Welt schon an sich zu regen, und einige der Ministerfrauen, welche sich in ihrer gesellschaftlichen Stellung sicher genug fühlten, einen solchen Schritt zu wagen, empfingen ihre Freunde. Mr. Neuchatel liebte diese Form der Geselligkeit besonders. „Ich kann Bälle nicht arrangiren“, sagte er, „aber ich liebe einen ministeriellen Empfangsabend. Man kann da immer erwarten, daß sich eine verständige Unterhaltung führen, wol auch ein kleines Geschäft einfädeln läßt. Ich spreche gern mit Gesandten nach dem Diner. Außerdem trifft man dann in unserm Lande auch die Führer der Opposition; da sie nicht von dem Minister, sondern von dessen

Gemahlin eingeladen werden, so kann jeder erscheinen, ohne sich zu compromittiren."

Ihrem ursprünglichen Entschlusse getreu, während der Trauerzeit nicht in großen Gesellschaften zu erscheinen, lehnte Myra alle Aufforderungen ihrer Freunde ab, sie zu diesen Assembléen zu begleiten. Mrs. Neuchatel wünschte, daß Myra immer ihre Stelle vertreten solle, und nur auf Myra's inständige Bitte begleitete Adriana ihre Aeltern. Mittlerweile sah Myra Endymion oft bei sich. Er war in der Familie ein stets willkommener Gast und konnte seine Schwester, wenn irgendein wenig Zeit ihm zu Gebote stand, besuchen und mit ihr in angenehmster Behaglichkeit in ihrem reizenden Stübchen plaudern. Bisweilen gingen sie zusammen spazieren, bisweilen nach irgendeiner Ausstellung, die von aller Welt besucht wurde. Adriana wurde fast so eng mit Endymion befreundet wie mit seiner Schwester, und die ganze Familie Neuchatel wurde ihm allmählich beinahe zu einem heimatlichen Hause. In ihren Gesprächen mit Endymion hörte Myra viel vom Obersten Albert, denn er war ihres Bruders Ideal; aber sie sah den Herrn nur selten. Sie war durch ihren Bruder und durch gelegentliche Aeußerungen Mr. Neuchatel's davon unterrichtet, daß der große Bankier den Obersten, und zwar nicht selten, bei sich sah; aber

die Uebersiedelung von Hainault nach London hatte die Art und Weise ihres Verkehrs modificirt. Die Geschäfte wurden in Bishopgate-Street besorgt und nicht mehr verbunden mit einem angenehmen Ritt nach dem Walde in Essex. Mehr als einmal hatte Oberst Albert am Portland-Platze gespeist, aber nur in Gesellschaften, die sich zufällig zusammengefunden und aus verschiedenen Elementen gemischt waren. Myra bemerkte, daß er niemals gebeten wurde, um den hohen Personen zu begegnen, welche die berühmten Bankete bei Mr. Neuchatel mit ihrer Gegenwart beehrten. Warum aber nicht? Seine Manieren waren vornehm, sein ganzes Benehmen das eines an rücksichtsvolle Beachtung Gewöhnten. Die nicht zu unterdrückende weibliche Neugier trieb sie einmal zu einem Versuche, Mr. Neuchatel über diesen Punkt auszuhorchen, natürlich mit der äußersten Geschicklichkeit und dem größten Zartgefühl.

„Nein", antwortete mit lachender Miene Mr. Neuchatel, der jedermanns Absicht durchschaute, obgleich sein eigenes Wesen von einer Unbefangenheit war, die an völlige Unschuld grenzen konnte, „ich habe nicht gesagt, daß Oberst Albert am Mittwoch bei uns diniren werde; ich habe ihn gebeten, Sonntag zu Tisch zu kommen. Am Mittwoch habe ich den Premier-

minister und einige seiner Collegen hier. Ich muß darauf bestehen, daß Miß Ferrars bei Tafel erscheint. Sie werden Lord Roehampton treffen; alle Damen bewundern ihn und er bewundert alle Damen. Zu einer solchen Gesellschaft kann ich Oberst Albert nicht bitten, obgleich jene Leute", fügte Neuchatel mit einem schlauen Lächeln hinzu, „vielleicht eines Tages eingeladen werden könnten, um mit dem Obersten zusammenzutreffen! Wer weiß, Miß Ferrars, das Glücksrad dreht sich sehr sonderbar herum."

„Aber wer ist denn Oberst Albert?" fragte Myra mit Entschiedenheit.

„Der Oberst Albert ist der Oberst Albert und niemand anders, soviel ich weiß", entgegnete Mr. Neuchatel; „er hat einen an mein Haus unter jenem Namen gerichteten Creditbrief mitgebracht, und es gewährt mir Freude, seine Wechsel zu dem darauf notirten Betrage zu honoriren, und da er ein Ausländer ist, so halte ich es nur für freundlich und höflich, ihn gelegentlich zum Diner zu laden."

Miß Ferrars setzte ihre Nachforschungen nicht fort, denn sie war mit Mr. Neuchatel hinreichend bekannt, um zu fühlen, daß er nicht gesonnen war, ihre Neugierde zu befriedigen.

Das erste Ereigniß der Saison war das Banket,

das Neuchatels dem Premierminister und einigen der wichtigsten Gesandten und deren Gemahlinnen gaben. Erschienen waren auch diejenigen von den Collegen des Ministers, welche fashionable genug waren, um geladen zu werden, ferner einige Herzoge und Herzoginnen und andere ätherische Wesen, welche das Ministerium stützten. Die Tafel strahlte von seltenen Blumen und noch seltenerm Porzellan und kostbaren Armleuchtern von herrlicher Arbeit, denen glitzernde Helle entströmte; Schüsseln von Gold, und das noch merkwürdigere zierliche Porzellan, das für eine Dubarry, eine Marie Antoinette geformt und gemalt worden war, hatten nun ein bleibendes, friedliches Heim in dem sprichwörtlichen Lande der Keuschheit und der Gesetzmäßigkeit gefunden. Unter all den Sternen und Ordensbändern war die gewiß nicht am wenigsten bemerkenswerthe Figur Mr. Neuchatel selbst, der in der Mitte seiner Tafel saß, frei von Ostentation oder übermäßiger Ehrerbietung, mit den hohen Damen zu beiden Seiten sprechend, als wenn er in seinem Leben nichts weiter zu thun hätte, als in zarte Ohren zu flüstern, und von seinen Leckerbissen zulangend, als wenn er Brot und Käse in einer Dorfschenke äße.

Vielleicht war Mrs. Neuchatel ein Pendant dazu. Theils um ihren Wirth zu ehren, theils weil an diesem

Abend der erste Ball der Saison gegeben werden sollte, trugen die meisten vornehmen Damen ihre Diamanten und es machte Myra Vergnügen, ihre blendenden Tiaras und blitzenden Diamantenrivières zu betrachten, während nicht ein einziger Schmuck die graziöse Erscheinung der Wirthin zierte, die zufriedener war, nur durch ihre Unterhaltung zu glänzen. Da Mr. Neuchatel erst vor wenigen Tagen seiner Frau ein neues Diamantencollier geschenkt hatte, so hätte man es ihm nicht verargen können, wenn ihn das etwas verdrossen hätte. Nichts von alledem; er zuckte nur die Achseln und sagte zu seinem Neffen: „Deine Tante muß denken, daß ich ihr Diamanten aus Liebe, nicht aus Eitelkeit schenke, da sie mir nie das Vergnügen bereitet, dieselben zu sehen." Der einzige Schmuck Adriana's war eine Orchidee, welche am Morgen frisch von Hainault angekommen war; eine Schwester-Orchidee hatte sie Myra geschenkt.

Eine Dame in der Gesellschaft zog die Aufmerksamkeit Myra's, die sich für alles, was sie umgab, interessirte, besonders auf sich. Sie war offenbar eine angesehene Persönlichkeit, denn sie saß zwischen einem Botschafter und einem Ritter des Hosenbandes und beide wetteiferten, ihr zu huldigen. Sie nahmen ihr jedes Wort vom Munde und schienen von allem, was

sie sagte, entzückt. Ohne, strenggenommen, schön zu sein, lag doch ein Ausdruck lieblicher Belebtheit, der ungemein anziehend war, in ihren Zügen, ihr Blick glich sommerlichem Wetterleuchten und ihr Lächeln, das das ganze Antlitz zu erhellen schien, ließ ein schelmisches Grübchen entstehen. Sie war eine noch sehr junge Frau, kaum älter als Myra. Was ihr den Hauptreiz verlieh, war die allgemeine Harmonie ihrer Erscheinung. Ihre graziöse Figur, die weiße, feingemeißelte Büste, die prächtigen Zähne und kleinen Hände und Füße erschienen in vollkommener Uebereinstimmung mit dem sanften Feuer ihres gewinnenden Blickes.

„Lady Montfort sieht gut aus heute Abend", sagte ihr Nachbar zu Myra.

„Ist dies Lady Montfort? Wissen Sie wol, daß ich sie noch nie gesehen habe?"

„Ja, das ist die berühmte Berengaria, die Königin der Gesellschaft, der Genius des Whiggismus!" —

Später am Abend gab eine hohe Dame, von der man annahm, daß sie die schönste Stimme in der Gesellschaft besitze, ein glänzendes Probestück ihrer den allgemeinen Beifall erzwingenden Virtuosität zum besten, und Adriana wurde vermocht, ihre Freunde mit einem Liede, „nur einem einzigen Liede", zu erfreuen und dies unter der Bedingung, daß Myra accompagnire.

Miß Neuchatel hatte eine liebliche, zarte Stimme und dieselbe war fein geschult; sie würde noch reizender gesungen haben, wenn sie nur an irgendetwas, das sie selbst that, Antheil genommen oder nur einen Augenblick geglaubt hätte, daß sie andere interessiren könne. Als sie aufhörte, näherte sich ein Herr dem Piano und redete sie in Ausdrücken voll Sympathie und ehrerbietigen Lobes an. Myra erkannte den Ritter des Hosenbandordens, welcher neben Lady Montfort gesessen hatte. Er war in den mittlern Lebensjahren schon etwas vorgeschritten, groß und von stattlicher Erscheinung, mit einer Stimme, die sogar noch melodiöser klang als die Töne, welche soeben alle Welt bezaubert hatten. Sein Gesicht war ausdrucksvoll, eine wahrhaft olympische Stirn; der untere Theil des Antlitzes zeigte nicht gerade Schwäche, aber eine schwankende Nachgiebigkeit und sein Mund hatte etwas Sinnliches. Seine Manieren nahmen sofort für ihn ein, er war natürlich, ohne jede Affectation, und schien mit denen, welche er anredete, ganz zu sympathisiren.

„Aber ich bin nie in Hainault gewesen“, sagte er, die begonnene Unterredung fortsetzend, „und konnte deshalb die Nachtigallen nicht hören. Ich bin froh, daß Sie wenigstens eine von ihnen mit nach der Stadt gebracht haben.“

„Im Juni verschwinden die Nachtigallen", sagte Miß Ferrars, „so wird unsere Saison kurz sein."

„Und wohin ziehen sie?" fragte der Herr.

„Ah! das ist ein Geheimniß", bemerkte Myra. „Sie müssen Miß Neuchatel fragen."

„Sie will's mir aber nicht sagen", wandte der Herr ein, denn allerdings hatte das Fräulein, obgleich er sie mehrmals angeredet hatte, kaum ihre Lippen geöffnet.

„Verrathen Sie Ihr Geheimniß, Adriana", scherzte Miß Ferrars, indem sie sie zur Unterhaltung zu zwingen suchte.

„Adriana", sagte der Herr. „Welch schöner Name! Miß Neuchatel, Sie sehen mit dieser Blume wie eine venetianische Braut aus."

„O nein", sagte Myra, „Venedigs Braut war ein stürmischer Ocean."

„Führen auch Sie einen venetianischen Namen?" fragte der Herr.

Es entstand eine Pause, dann murmelte Miß Neuchatel, sich überwindend: „Ihr Name ist sehr hübsch. Sie heißt Myra."

„Sie scheint ihn zu verdienen", schmeichelte der Herr.

„Also gefällt Ihnen der Gesang meiner Tochter",

sagte Neuchatel, indem er an sie herantrat. „Sie singt nicht gern öffentlich, aber sie ist ein sehr gutes Mädchen und erfreut mich jedesmal mit einem Liede, wenn ich aus dem Geschäft nach Hause komme.“

„Glücklicher Mann!“ rief der Herr aus. „Ich möchte, mir sänge auch jemand ein Lied, wenn ich von den Geschäften nach Hause komme!“

„Sie sollten sich verheirathen, Mylord“, sagte Mr. Neuchatel, „und Ihre Gemahlin veranlassen, Ihnen etwas zu singen. Nicht wahr, Miß Ferrars? Aber — ich hätte Ihnen den Herrn vorstellen sollen: — Lord Roehampton.“

Drittes Kapitel.

Der Graf Roehampton war die kräftigste Stütze der Regierung, natürlich mit Ausnahme des Premiers selbst. Er war der Mann, von dessen Charakterstärke und biegsamer Geschmeidigkeit das Land vertrauensvoll erwartete, daß in allen Beschlüssen ein tapferer, doch durch gewandte Besonnenheit gemäßigter Muth nicht fehlen werde. Lord Roehampton war, obgleich Engländer, ein irischer Peer und auch entschlossen, es zu bleiben, denn er wußte die Stellung vollkommen zu würdigen, welche einen hohen Rang in der Gesellschaft mit der durch einen Sitz im Unterhause verliehenen Macht combinirte. Er war ein sehr ehrgeiziger und, wie man glaubte, weltlicher Mann. Viele hielten ihn sogar für gewissenlos, und doch war er Romantiker. Ein großer Liebling der Gesellschaft, besonders des zartern Geschlechts, hatte er etwas spät im Leben plötzlich eine schöne Frau geheirathet, welche

ohne Vermögen und kein Mitglied des Zauberkreises war, in welchem er blühte. Diese Verbindung war eine glückliche gewesen, denn Lord Roehampton hatte ein sanftes Temperament und besaß, obgleich man ihm nachsagte, daß er kein Herz hätte, eine natürliche oder doch anerzogene, gewinnende Zartheit, welche zu gleicher Zeit bezauberte und schmeichelte. Seit zwei Jahren war er nun Witwer und die Welt war der Meinung, daß er sich wieder verheirathen und diesmal eine standesgemäße Ehe schließen solle. Außer seinen mannichfachen Empfehlungen hatte er jetzt auch noch den unschätzbaren Ruf, ein guter Gatte gewesen zu sein, was ihm früher niemand zugetraut hatte.

Berengaria, Gräfin von Monfort, war mit Lord Roehampton eng befreundet. Sie pflegte sich selbst als „die letzte seiner Eroberungen" zu bezeichnen, und obgleich Lord Roehampton mit einem Blick Charaktere und Pläne zu durchschauen wußte und zu scharfsinnig war, um sich von irgendjemand, auch nicht von sich selbst, täuschen zu lassen, so hielt er aus Dankbarkeit, denn Eitelkeit besaß er kaum, die glänzende Illusion, deren er sich bewußt war lieb und werth, und er secundirte Lady Montfort halb im Scherz, halb im Ernst und mit der Miene geschmeichelter Ergebenheit. Er hatte

große Besitzungen geerbt und war eigentlich immer im Amte gewesen, denn seine Lehrjahre hatte er im Dienste Perceval's und Liverpool's durchgemacht und gerade zu rechter Zeit Farbe gewechselt, um Mitglied des Cabinets von 1831 zu werden. Doch bei all dieser Gunst der Verhältnisse waren seine Vermögensumstände immer etwas in Unordnung, mochte es an seinen verschwenderischen Lebensgewohnheiten oder an jener Vernachlässigung der Privatinteressen liegen, welche die absorbirenden Pflichten des Staatslebens fast unvermeidlich begleitet. Lady Montfort, welche wünschte, ihn die höchste Stufe ersteigen zu sehen, hatte beschlossen, daß er eine reiche Erbin heirathen müsse. Nach langen Beobachtungen, sorgfältigen Nachforschungen und andauernden Erwägungen hatte sie ihr Augenmerk auf Miß Neuchatel gerichtet, und sie war es auch, die an jenem Abend Lord Roehampton veranlaßt hatte, quer durch den Salon zu Adriana zu gehen und sie nach ihrem Gesangsvortrage anzureden.

„Er ist nicht mehr jung“, überlegte die Lady bei sich, „aber sein Geist und sein Wesen sind jung, und das wiegt alles auf. Ich begegne wahrlich jetzt täglich jungen Leuten, welche im Vergleich mit Lord Roehampton bei meinem Geschlechte auf keine Erfolge rechnen können, Männer, die weder fühlen noch

denken, noch zu conversiren wissen. Und dann ist er ein berühmter Mann, mächtig und fashionable, weiß auch mit Frauen zu reden. Das muß ja alles mitzählen bei einer Bankierstochter, die natürlich um ihr Leben gern eine grande dame sein möchte. Es wird sich machen. Mag er auch nicht jung sein, er ist ja unwiderstehlich. Auch der Vater wird es gern sehen, denn er sagte mir im Vertrauen bei Tisch, er wünsche, daß Lord Roehampton Premierminister würde; und mit Hülfe dieser Verbindung wird er es werden!"

Nachdem der Plan in einem erfinderischen, um die Mittel nie verlegenen Kopfe entworfen war, wurde seine Weiterentwickelung geschickt in die Hand genommen und sein Gelingen vertrauensvoll als im voraus gesichert angesehen. Merkwürdig war, mit welcher Geschicklichkeit die Familie Neuchatel und Lord Roehampton zusammengebracht wurden. Berengaria's Herr und Gebieter befand sich auf seinem Landsitze und hatte geäußert, daß er ihn nicht verlassen wolle; dies hinderte sie aber nicht, köstliche kleine Diners zu geben und auserlesene Gesellschaften um sich zu versammeln, an den Abenden, an denen das schreckliche Unterhaus keine Sitzung hätte und Lord Roehampton zugegen sein könne. Bei den meisten solchen Gelegenheiten und besonders bei diesen letzten, fand Lady Montfort das

Leben unerträglich ohne ihre liebe Adriana. Herr Neuchatel, der auch ein wenig im Complot war und wenigstens lächelte, wenn Berengaria auf ihr Unternehmen anspielte, ließ es seinerseits an Beiträgen zu dessen Erfolge nicht fehlen. Er gab kaum je eins seiner prächtigen Bankete, ohne Lord Roehampton einzuladen, und sonderbarerweise nahm der Lord, der sonst in dem Rufe stand, in diesem Punkte gern Schwierigkeiten zu machen, die Einladungen immer an. Ein gesellschaftliches Ereigniß, das allem die Krone aufsetzte, trat aber ein, als Lord Roehampton sein eigenes Haus zum ersten mal seit seiner Witwerschaft öffnete und die Neuchatels bei einem dem ihrigen nicht nachstehenden Banket empfing. Dies war ein großer Triumph für Lady Montfort, welche glaubte, daß das Ziel nun gleich erreicht sein würde.

„Das Leben ist kurz", sagte sie an jenem Abend zu Lord Roehampton. „Warum nicht heute die Sache ins Reine bringen?"

„Sie wissen", wandte der Lord ein, „ich bin kein Freund von Ueberstürzungen. Warum sollte sich übrigens die Festung ergeben, wenn ich kaum meinen ersten Laufgraben eröffnet habe?"

„Ach! das ist altmodische Taktik", sagte Lady Montfort.

„Nun, ich glaube, ich bin ein altmodischer Mann.“

„Seien Sie doch ernst! Ich möchte die Sache gern vor Ostern abgemacht sehen. Ich muß dann zu Mylord aufs Land, sogar schon früher, und es würde mich freuen, wenn alles noch vor unserer Trennung in Richtigkeit wäre.“

„Warum kommt denn Montfort nicht nach der Stadt?“ fragte Lord Roehampton. „Er wird vermißt.“

„Ach“, sagte die Lady mit einem leisen Seufzer, „es nützt nichts, davon zu sprechen. Er will nicht kommen. Unsere Gesellschaft langweilt ihn und er muß sein Vergnügen haben. Ich schreibe ihm täglich und bisweilen zweimal am Tage, und bringe mein Leben damit zu, Nachrichten, die ihn interessiren, für ihn zu sammeln. Ich würde ihn nicht einen Augenblick verlassen, nur weiß ich, daß er dann meiner überdrüßig werden würde; jetzt aber denkt er, wenigstens hat er dies einmal gesagt, daß er nicht einen Augenblick sich in meiner Gesellschaft gelangweilt hätte.“

„Wie kann er nur Vergnügen finden auf dem Lande!“ rief der Lord aus. „Es gibt jetzt keine Jagd und ein Mann kann doch nicht fortwährend französische Romane lesen!“

„Nun, deshalb schicke ich amusante Leute zu ihm“, sagte Berengaria. „Es ist schwer zu arrangiren,

denn Schmarotzer kann er nicht leiden; das ist so unverständig, denn ich kenne manche Schmarotzer, die sehr lustig sind. Treeby ist jetzt bei ihm, und das ist vortrefflich, denn Treeby widerspricht ihm und ist ebenso wissenschaftlich als fashionable; er theilt ihm die neuesten Nachrichten über die Sonne ebenso gut mit wie die aus White's Club. Ich möchte jenen großen Afrikareisenden veranlassen, ihn auf dem Lande zu besuchen; man kann aber doch kaum einen vollkommen fremden Mann als Gast hinschicken! Ich wollte, daß Treeby ihn mitnähme; aber Treeby schlug es mir ab, die Menschen sind so selbstsüchtig! Treeby hätte ihn ja dort lassen und der Reisende eine Woche bleiben können; er würde ihm alles erzählt haben, was er gesehen und mehr, soviel ihm beliebt hätte. Mein Gemahl kann Treeby nicht länger als zwei Tage um sich leiden, und Treeby hält meinen Gemahl nicht länger aus, deshalb eben sind sie so gute Freunde!"

„Eine solide Basis für ein gutes Einvernehmen", lächelte der Lord; „ich glaube, Trennung ist oft ein wichtiges Element des Reizes."

„Aber, revenons à nos moutons", nahm die Lady das vorige Gespräch wieder auf, „Sie sehen, warum ich den Abschluß so eifrig betreibe. Die Angelegenheit ist doch wol reif?"

„Warum?“ fragte Lord Roehampton.

„Ei, sie muß sehr verliebt in Sie sein.“

„Hat sie Ihnen das gesagt?“

„Nein, aber sie sieht verliebt aus.“

„Sie hat mir nie etwas gesagt“, bemerkte der Lord.

„Haben Sie mit ihr gesprochen?“

„Das nicht“, erwiderte ihr Freund. „Ich habe die Familie gern — alle Mitglieder. Besonders lieb ist mir Neuchatel. Sein Haus und seine Art zu leben gefällt mir. Man trifft stets nette Leute dort und hört von den neuesten Dingen, die in der ganzen Welt gesagt oder gethan worden sind. Es ist ein Haus, wo man sicher ist, sich nicht zu langweilen.“

„Sie haben ein vollkommenes Heim geschildert“, sagte Lady Montfort, „und es erwartet Sie.“

„Nun, ich weiß doch nicht. Vielleicht bin ich zu wählerisch, vielleicht schon zufrieden. Von einer Lady Montfort bisweilen beachtet zu werden, das sollte, wie ich glaube, jedermann genügen.“

„Das ist galant, aber es gehört nicht zu unserm Geschäft, mein theuerer Lord. Sie können auf meine Ergebenheit rechnen, auch wenn Sie verheirathet sind; aber ich will Sie, wie schon gesagt, auf hoher Zinne wissen, damit, wenn etwas passirt, es keine Frage ist, wer der erste Mann in diesem Lande sein soll!“

Viertes Kapitel.

Der Zusammentritt des Parlaments veranlaßte auch die Rückkehr Waldershare's nach England und brachte unsern Freunden in Warwick-Street neues Leben und neue Lebenslust. Waldershare hatte in der Herbstsession seinen Sitz nicht eingenommen. Nach der allgemeinen Wahl war er mit Lord Beaumaris, dem jungen Edelmann, welcher die Fahrt nach dem Derby-Rennen veranstaltet hatte, ins Ausland gegangen und sie hatten manche seltsamen Dinge gesehen und gethan. Während aller ihrer Wanderungen hatte indessen Waldershare eine fortlaufende Correspondenz mit Imogene unterhalten und ihr gelegentlich ein sorgfältig ausgewähltes Buch geschickt. Sie sollte dasselbe dann nicht nur lesen, sondern auch die genaue Durchsicht desselben dadurch beweisen, daß sie ihm eine Kritik des Inhalts übersandte.

Endymion war ungemein erfreut, mit Walder-

share wieder zusammenzutreffen, und erzählte ihm von den vertraulichen Beziehungen, welche er mit Oberst Albert angeknüpft hatte, und von allem, was den Baron betraf. Waldershare interessirte sich sehr für diese Details und es wurde verabredet, daß die erste passende Gelegenheit benutzt werden sollte, um den Obersten und Waldershare miteinander bekannt zu machen.

Dies war indessen nicht eben leicht zu bewerkstelligen, da Waldershare darauf bestand, daß es nicht mit Förmlichkeit geschehen solle. Da der Oberst aber allen Hausbewohnern gegenüber an der äußersten Zurückhaltung festhielt und Endymion nicht über ein Empfangszimmer verfügte, so vergingen Wochen, ohne daß Waldershare von Oberst Albert persönlich mehr kennen gelernt, als daß er ihn einigemal gelegentlich hatte sein Pferd besteigen sehen.

Mittlerweile schien das Leben in Warwick-Street, soweit die Familie Rodney dabei in Betracht kam, seine fröhliche Gestalt, die wir vielleicht berechtigt sind als die normale zu bezeichnen, wieder angenommen zu haben. Rodneys gingen zwei- oder dreimal wöchentlich ins Theater, stets von Waldershare oder Lord Beaumaris, häufig auch von beiden, begleitet. Dann kamen sie zum Abendessen nach Hause und dann

rauchten sie. Bisweilen wurde etwas gesungen, bisweilen eine Partie Whist gespielt. Gelegentlich kam's nur zur Unterhaltung, d. h. Waldershare führte das Wort und verbreitete sich über irgendeinen seltsamen Gegenstand, reich an historischen Anekdoten, überraschenden Paradoxen und anmuthigen Redewendungen. Alle lauschten mit Interesse, selbst die, welche ihn nicht verstanden. Viele von diesen Vorträgen waren eigentlich auf Beaumaris berechnet, dessen Geist er zu bilden suchte wie den Imogenens. Beaumaris war ein geborener Whig, hatte sich selbst aber noch nicht durch irgendeine Erklärung gebunden. Waldershare's Ehrgeiz war nun darauf gerichtet, ihn nicht nur in einen Tory umzuformen, sondern in einen von der alten Schule, einen wirklichen Jakobiten. „Ist die Torypartei", pflegte Waldershare auszurufen, „nicht eine stetige Reihe von Heldengeistern, «wunderschön und schnellbeschwingt», immer im Vortrab, die Vordersten in ihrem Zeitalter? — Hobbes und Bolingbroke, Hume und Adam Smith, Wyndham und Cobham, Pitt und Grenville, Canning und Huskisson? — Sind nicht die Principien des Torysmus jene Volksrechte, welche Männer wie Shippen und Hynde Cotton einem fremden Monarchen und seiner Emporkömmlings-Aristokratie ins Gesicht schleuderten? — «Place-bills»,

dreijährige Bills, Opposition gegen die stehenden Heere, gegen die Peers-Creirungen? — Sind nicht die Traditionen der Torypartei der edelste Stammbaum der Welt? Ist nicht ihre Verherrlichung jenes glorreiche Märtyrerthum, das beginnt mit dem Namen Falkland und endigt mit dem Namen Canning!"

„Ich glaube, es ist alles wahr!" flüsterte Beaumaris der reizenden Sylvia zu, welche wirklich nie von einem dieser Herren etwas gehört hatte, aber besonders hold und sympathisch aussah.

„Es ist ein wunderbarer Mann, dieser Waldershare", raunte Vigo dem Herrn Rodney ins Ohr, „aber, ich fürchte, nicht praktisch."

Eines Tages, nicht sehr lange nach der Rückkehr von seinen Reisen, ging Waldershare zum Frühstück zu seinem Onkel Sidney Wilton, jetzt Cabinetsminister und noch unverheirathet. Er wohnte am Grosvenor-Square. Ungeachtet der Verschiedenheit ihrer politischen Ansichten bestand zwischen ihnen eine herzliche Vertraulichkeit; Waldershare war wirklich ein Liebling seines Onkels, der sich an der Frische seines Geistes erfreute und die Brillanz der Gedanken und der Rede, seine vielseitige Belesenheit und gärende Einbildungskraft wohl zu schätzen wußte.

„Du denkst also, daß wir auf Lebenszeit im Amte

bleiben, Georg", sagte Wilton, ein Stück toast nehmend. „Ich nicht."

„Nun, ich fuße auf Folgendem", hob Waldershare an. „Es ist vollständig klar, daß Peel dem Lande nichts zu bieten hat, und um eine Negation wird sich das Land nicht sammeln! Als er '34 Fiasco machte, sagte man, es wäre der Reaction nicht Zeit genug gelassen worden, um zu wirken. Nun, jetzt sind seitdem fast drei Jahre verflossen, während welcher Ihr Leute alles Mögliche gethan habt, um auf alle Vorurtheile der Wählerschaft zu schimpfen, und doch haben sie Euch die Majorität gegeben!"

„Ja, das ist alles schön und gut", erwiderte Wilton, „aber wir sind der liberale Kaufladen, haben aber darin keine liberale Waare zur Hand; wir sind die Partei der Bewegung und müssen mit Gewalt stillstehen. Alle die großen Fragen sind eben thatsächlich gelöst. Niemand will sich mit der irischen Kirche wieder die Finger verbrennen, in dieser Generation gewiß nicht, wahrscheinlich auch in keiner spätern; man könnte nicht zehn Männer in irgendeinem Theile des Landes zusammenbringen, um die Korngesetze in Erwägung zu ziehen. Ich muß gestehen, ich bedauere das. Ich halte noch immer an der Meinung

fest, daß ein mäßiger fixirter Zoll eine weise Einrichtung sein würde; aber ich verzweifle daran, daß ich einen solchen Fortschritt erleben werde, und das Ballotiren, das wird ja kaum in Debattirgesellschaften geduldet! Die gegenwärtige Regierung, mein lieber Georg, wird aus Mangel an Nahrung langsam zu Grunde gehen. Ich habe dem Cabinet immer gesagt, daß sie zu schnell vorwärts eilten. Sie hätten die Municipalreform zurückbehalten sollen. Sie würde unser Leben fünf weitere Jahre lang gefristet haben. Es war unsere einzige pièce de résistance!"

„Nach meiner Ansicht ist das Unterhaus die reine Kirchspielversammlung geworden", sagte Waldershare. „Ich halte es für vollständig verbraucht. Die Reform hat es abgethan. Es sind keine Männer darin und ganz natürlich, weil die Wählerschaften sich selber constituirten, und diese sind die mittelmäßigsten Elemente der Nation. Jetzt gleicht das Unterhaus einem Verschwender, der von seinem Kapital lebt. Die Geschäfte werden besorgt und die Reden gehalten von Leuten, die noch in der alten Schule gebildet sind. Der Einfluß des Unterhauses wird hauptsächlich durch alte sociale Traditionen aufrecht erhalten. Ich glaube, wenn die ältesten Söhne von Peers, die jetzigen Mit-

glieder, die Chiltern-Hundreds*) aufnehmen wollten und das Haus auf solche Weise aufhören würde fashionable zu sein, so würde es, ehe ein Jahr ins Land ginge, ebenso verhaßt und ebenso verächtlich sein wie das Rumpfparlament."

„Du bist ja der älteste Sohn eines Peers", sagte Wilton lächelnd. „Warum gibst du nicht ein gutes Beispiel, anstatt deines Vaters und dein eigenes Vermögen mit der Bekämpfung eines bestochenen Wahlfleckens zu vergeuden?"

„Ich bin hier vox clamantis", sagte Waldershare. „Ich zweifle nicht, daß es ausgeführt wird; aber was ich brauche, das ist einiges grobe Geschütz, um Bresche zu legen. Laßt den ältesten Sohn eines Tory-Herzogs und den ältesten Sohn eines Whig-Herzogs dasselbe an demselben Tage thun und gib den Grund dafür an. Wenn z. B. Saxmundham und Harlaxton das thun würden, so wäre das Spiel aus."

„Im Gegentheil", unterbrach ihn Wilton, „Saxmundham ist, wie ich dich versichern kann, der zukünftige Cabinetsminister."

„Entartetes Land!" rief Waldershare aus. „Ach!

*) Zur Abwehr gegen die Räuber in den Chiltern-hills ernannte Mannschaft.

im 18. Jahrhundert gab es immer eine Sache, die das politische Genie des Landes auf seiner Höhe erhielt — die Sache der rechtmäßigen Dynastie."

„Na, Gott sei Dank, daß wir all dies Elend los sind", sagte Wilton.

„Wir sind es los? Davon weiß ich nichts. Ich habe in diesem Jahre den Herzog von Modena oft gesehen und habe, was in meinen Kräften stand, versucht, ihm die Augen über die jetzige Situation zu öffnen."

„Du Verräther!" rief Wilton aus. „Wenn ich Staatssecretär wäre, so würde ich dem Büttel befehlen, dich augenblicklich zu verhaften, und dich in einer Miethkutsche nach dem Tower schicken; da ich aber nur Präsident eines Gerichts und Dein Onkel bin, so magst du diesmal entwischen."

„Nun, ich sollte doch denken", sagte Waldershare, „daß alle vernünftigen Männer aller Parteien darin übereinstimmen, daß es, bevor wir es mit einer Republik versuchen, immerhin besser sein würde, dem rechtmäßigen Erben eine Aussicht zu eröffnen."

„Nun, ich bin kein Republikaner", versicherte Wilton, „und ich glaube, die Königin Victoria, besonders wenn sie eine weise und glückliche Heirath schließt,

braucht sich vor dem Herzog von Modena nicht sehr zu fürchten."

„Er ist bei alledem unser souveräner Herr", sagte Waldershare. „Ich wollte, er wäre sich dessen selbst mehr bewußt. Anstatt sich nach der Wiederaufrichtung seines Thrones umzusehen, fand ich bei ihm immer wieder die alte Leier der Furcht vor einer französischen Invasion. Ich konnte ihm das Verständniß nicht beibringen, daß Frankreich sein natürlicher Verbündeter ist und daß ohne Frankreichs Hülfe Charlie sein Eigenthum wahrscheinlich nicht wiedererlangen wird."

„Nun, da du für Prätendenten schwärmst, Georg, so wünschte ich, du könntest heute früh in meinen Schuhen stecken, denn ich werde mit einer der unangenehmsten Unterredungen behelligt, die mir mein Geschick je hat zutheil werden lassen."

„Wie so, mein lieber Onkel?" sagte Waldershare in sympathischem Tone, denn er bemerkte, daß Wilton unruhig aussah.

„Dieser unglückliche Pflegesohn", sagte Wilton; „du weißt natürlich etwas von ihm."

„Ach ja, ich war auf der Schule und Universität", bemerkte Waldershare, „als das alles passirte. Ich habe nur eben gehört, daß Sie in Beziehungen zu ihm standen."

„In den intimsten; und das ist eben das Bittere. Zwischen seiner Mutter, der Königin Agrippina, und mir bestanden Bande der wahrsten Freundschaft. In ihren letzten Jahren und in ihrer größten Noth wandte sie sich an mich mit der Bitte, der Vormund ihres Sohnes zu werden. Er hat all ihre Schönheit und, wie es schien, auch ihren sanftmüthigen Charakter geerbt. Ich gab mir die größte Mühe mit ihm. Er war in Eton und that dort gut. Er war allgemein beliebt; nie in meinem Leben habe ich mich so in einem Knaben getäuscht. Ich hielt ihn für das lenksamste aller Wesen und glaubte, auf ihn den vollständigsten Einfluß erlangt zu haben. Derselbe würde wahrlich nur zu seinem Besten ausgeübt worden sein. Kurz und gut, ich darf das jetzt sagen, ich betrachtete ihn wie meinen Sohn, und er würde auch sicherlich mein Erbe geworden sein; und doch war er während dieser ganzen Zeit, von seinem siebzehnten Jahre an, in politische Intriguen verwickelt und schmiedete Pläne gegen den Souverän seines Vaterlandes, sogar unter meinem eigenen Dache!"

„Wie riesig interessant!" rief Waldershare dazwischen.

„Für dich mag das interessant sein, ich weiß, was es mich gekostet hat! Die größte Unruhe und

Sorge, und sogar meine Ehre wurde beinahe compromittirt. Hätte ich nicht mit einem großherzigen Chef und einem wahren Weltmann zu verkehren gehabt, so hätte ich mich aus der Regierung zurückziehen müssen."

„Wie aber konnte er dies zu Wege bringen?" fragte Waldershare.

„Du kannst dir gar keinen Begriff machen von den Ränken und Hülfsmitteln der geheimen Gesellschaften Europas", sagte Wilton. „Sein Zeichenlehrer, sein Fecht- und Tanzlehrer, alle seine Sprachlehrer, welche mich durch ihre Zeugnisse über seine Talente und Kenntnisse und durch das seiner schnellen Auffassung und seinem Fleiße gezollte Lob erfreuten, waren ihm thätige Verbündete, um Ereignisse herbeizuführen, die einen europäischen Krieg hätten veranlassen können. Er verließ mich, wie er angab, um einen Besuch auf dem Lande zu machen, und ich erhielt sogar Briefe von ihm mit dem Poststempel einer Nachbarstadt. Sie waren alle im voraus geschrieben! Die erste zuverlässige Auskunft, die ich über seine wirklichen Reisen erhielt, war die Nachricht, daß er an der Spitze von Invasionstruppen an den Küsten, die er als die seinen beanspruchte, gelandet, geschlagen und zum Gefangenen gemacht worden sei!"

„Ich erinnere mich dessen“, sagte Waldershare; „ich war damals gerade nach Saint John’s College gekommen und weiß noch, in welcher Aufregung ich alles las.“

„Das alles war schlimm genug“, klagte Wilton, „aber dies ist’s nicht, was mich bekümmert. Ich errettete ihn vom Tode oder wenigstens von einer schrecklichen Einkerkerung. Man erlaubte ihm, sich nach Amerika einzuschiffen, auf sein Ehrenwort nie wieder nach Europa zurückkehren zu wollen, ich selbst wurde aufgefordert, und willigte auf seine feierliche Bitte ein, persönlich dafür haften zu wollen, daß der Vertrag unverbrüchlich gehalten werden solle. Vor Ablauf zweier Jahre, während welcher er außerdem nur von meinen freigebigen Unterstützungen gelebt hatte, fand ein beinahe erfolgreiches Attentat gegen den König statt und mein Mündel wurde in der Hauptstadt entdeckt und verhaftet. Diesmal wurde er in der stärksten Festung des Landes und zwar auf Lebenszeit eingekerkert; aber geheime Gesellschaften spotten der Regierungen, und obgleich er eine ziemlich lange Gefangenschaft aushalten mußte, wurde die Welt neuerdings in Erstaunen versetzt durch die Nachricht, daß er glücklich entkommen sei. Ja, er ist in London und ist in geschickt geplanter Verborgenheit schon einige Zeit hier.

Nie hat er sich an mich gewandt, bis vor ein paar Tagen, und auch dies nur auf Grund einiger Familienangelegenheiten, welche ohne meine Zustimmung nicht geregelt werden können. Ich hegte starke Bedenken, ob ich ihn empfangen sollte. Ich habe das Gefühl, ich hätte es nicht thun sollen; aber ich wurde unschlüssig. Ich weiß nicht, inwieweit das bei Weibern zutrifft, aber darüber bin ich ganz im Klaren, der Mann, der zaudert, ist verloren!"

„Wie gern möchte ich bei der Zusammenkunft zugegen sein, mein lieber Onkel!" rief Waldershare aus.

„Ich selbst würde es auch nicht ungern sehen, einen Zeugen zu haben", sagte Wilton, „aber es ist unmöglich. Ich schäme mich, zu sagen, wie unbehaglich ich mich fühle; keine Person, keine Erinnerungen sollten auf uns einen so starken Einfluß üben. Um dir die Wahrheit zu sagen, ich regte dich zu deinem muntern Geplauder beim Frühstück an, um mich für den Augenblick etwas zu zerstreuen, und jetzt —"

In diesem Augenblick trat der Kammerdiener ein und meldete: „Seine königliche Hoheit Prinz Florestan."

Mr. Wilton war zu aufgeregt, um zu sprechen; er gab nur Waldershare mit der Hand einen Wink sich zurückzuziehen, und sein Neffe verschwand. Als

Waldershare die Stufen hinunterstieg, wich er an einem Absatz der Treppe zurück, um den Prinzen ungestört vorbeizulassen. Derselbe bemerkte ihn offenbar nicht; als aber Waldershare einen Blick auf das Gesicht des Besuchers warf, fuhr er erstaunt zurück.

Fünftes Kapitel.

„Ich weiß, mein Herr, daß Sie gegen mich eingenommen sind", begann Prinz Florestan, indem er sich vor Mr. Wilton mit einer Art hochmüthiger Demuth verbeugte, „und um so mehr schätze ich daher Ihre Herablassung, mich zu empfangen."

„Ich hege kein Verlangen, auf die Vergangenheit zurückzukommen", sagte Wilton ziemlich finster. „Sie erwähnten in Ihrem Briefe, daß meine Mitwirkung bei Ihren Privatangelegenheiten, um welche ich einst mich als Vormund bemüht habe, nothwendig sei, und unter diesen Umständen hielt ich es für meine Pflicht, Ihrem Gesuche nachzukommen. Ich wünsche, daß unser Verkehr sich auf jenes Geschäft beschränkt."

„Das soll genau so geschehen", versicherte der Prinz. „Sie werden sich erinnern, geehrter Herr, daß in der unglücklichen Zeit, als wir unsers Thrones

beraubt wurden, der Name der Königin Agrippina in dem großen Schuldbuch des Staates für eine beträchtliche Summe eingetragen und daß der Königin für dieselbe der Credit des Staates verpfändet wurde. Es war ihr Privateigenthum im strengsten Sinne und war hauptsächlich aus dem Verkaufe der Güter ihrer Vorfahren erwachsen. Diese Summe wurde, ebenso wie verschiedene, andern Mitgliedern unsers Hauses und unsern Freunden angehörige Beträge confiscirt. Es war dies ein Act reinen Raubes, so frech, daß im Verlauf der Zeit, als das Gerechtigkeitsgefühl allmählich in die Herzen der Menschen zurückkehrte, in allen Fällen, nur meinen eigenen ausgenommen, die Zurückerstattung erfolgte, und doch habe ich ein Recht zu der Annahme, daß dieser individuelle Fall gerade der wichtigste war. Meine Bankiers, das Haus Neuchatel, die sich sehr für diese Angelegenheit interessirt haben und auf die Regierung, welche uns gefolgt ist, bedeutenden Einfluß besitzen, haben die Sache bis auf den Punkt gebracht, daß wir Grund haben zu glauben, unsere Ansprüche würden anerkannt werden, wenn eine der auswärtigen Regierungen, und besonders die Regierung dieses Landes, zu verstehen gäbe, daß dieser Vergleich ihr nicht unangenehm wäre.“ Der Prinz hatte zu Ende gesprochen und, seine Augen, welche er

während des Sprechens niedergeschlagen hatte, erhebend, sah er Mr. Wilton gerade ins Gesicht.

„Ehe ein solcher Vorschlag von Ihrer Majestät Regierung auch nur in Erwägung gezogen werden könnte“, sagte Wilton, indem seine Wangen sich rötheten, „müßte ihr die Mittheilung von Amts wegen gemacht werden. Wenn der Minister Ihres Vaterlandes dem unserigen eine solche Anzeige zuzufertigen hat, so mag er dieselbe an den passenden Ressort, an Lord Roehampton, adressiren.“

„Ich verstehe“, sagte Prinz Florestan, „aber Regierungen, ebenso wie Individuen, schrecken bisweilen zurück vor Förmlichkeiten. Die Regierung meines Landes will auf eine vertrauliche Mittheilung hin handeln, aber sie zeigt keine Lust, die Sache zum Gegenstand von Staatsdepeschen zu machen.“

„Es gibt nur einen Weg, dies Geschäft zu regeln“, sagte Wilton kalt und als ob, soweit er dabei interessirt sei, die Unterredung zu Ende sei.

„Man hat mir auf eine hohe Autorität hin angedeutet“, sagte Prinz Florestan, sehr langsam sprechend, „daß, wenn irgendein Mitglied des jetzigen Cabinets gesprächsweise gegen den hiesigen Repräsentanten meines Vaterlandes die Aeußerung fallen lassen wollte, daß dieser Act der Gerechtigkeit der britischen Regierung

nicht unangenehm sein würde, die ganze Sache dann abgethan ist."

„Ich zweifle, ob irgendeiner meiner Collegen sich würde bereit finden lassen, eine persönliche Einmischung dieser Art in die Angelegenheiten einer auswärtigen Regierung zu wagen", bemerkte Wilton steif. „Was mich selbst betrifft, so habe ich in solchem Dazwischentreten wahrlich ein Haar gefunden und werde mich deshalb nie wieder damit befassen."

„Die Gefühlsäußerung, die ich wünschte, würde keinerlei Verbindlichkeit involviren", sagte der unerschütterliche Prinz.

„Das hängt von dem Gewissen des vermittelnden Individuums ab. Kein Mann von Ehre könnte sich wegen eines solchen Dazwischentretens rechtfertigen, wenn er selbst glaubt, daß er auf solche Weise Waffen gerade gegen die Regierung liefert, um deren Gunst er sich bemüht."

„Warum sollte er dies aber glauben?" fragte der Prinz mit großer Seelenruhe.

„Mich dünkt", sagte Wilton, indem er gleichzeitig einen vor ihm liegenden offenen Brief in die Hand nahm, als ob er wünsche, das Privatgeschäft, mit dem er sich vor der Audienz beschäftigt hatte, wieder vorzunehmen, „daß Ew. königliche Hoheit

für diesen Glauben sehr triftige Gründe auffinden könnten.“

„Ich möchte Ihnen Folgendes in aller Ehrerbietigkeit vorstellen, mein Herr“, sagte der Prinz. „Denken Sie sich in meine Lage; werde ich nicht viel eher geneigt sein, ein Leben behaglicher Zurückgezogenheit zu führen, das ich in Wahrheit ersehne, wenn ich die Mittel zur anständigen Erhaltung einer solchen Existenz besitze, als wenn ich in Geldverlegenheit, von Gläubigern gedrängt bin, und alle Tage Dinge sehe und erlebe, die ebenso meinen Geschmack beleidigen, wie mich in meinen eigenen Augen herabsetzen müssen? Eine glückliche Lebensstellung macht, der allgemeinen Annahme zufolge, keine Verschwörer!“

„Sie besaßen eine solche Stellung, eine vornehme Lebensstellung“, erwiderte Wilton scharf, „sie besaßen Mittel, die für alles, was ein Gentleman nur begehren kann, ausreichten, Sie hätten zum höchsten Ansehen gelangen können, aber Sie haben dies alles in leichtfertiger Weise verscherzt!“

„Es dürfte doch wol Beachtung finden, daß ich jung war.“

„Ja, Sie waren jung, sehr jung, und Ihre Thorheit wurde Ihnen verziehen. Sie hätten ein neues Leben beginnen können, denn wenigstens der Welt

gegenüber waren Sie ein Mann von Ehre. Die Welt hatten Sie nicht betrogen, mochten Sie gegen andere gethan haben, was Sie wollten."

„Wenn ich mich erdreiste, eine weitere Bemerkung zu machen", sagte der Prinz ruhig, aber bleich werdend, „so treibt mich dazu, wie Sie, mein Herr, mir glauben mögen, nur die wahre Hochachtung, welche ich für Sie hege. Misverstehen Sie diese Gefühle nicht, Mr. Wilton. Sie stehen auch meiner Vergangenheit wohl an. Jetzt, seit meine Mutter von uns geschieden ist, gibt es niemand, an dem mein Herz hängt, außer Ihnen! Ich hege keinerlei Gefühl gegen irgendein anderes menschliches Wesen. All mein Denken, all mein Fühlen nimmt mein Vaterland ein. Aber verzeihen Sie, theuerer Herr, denn so lassen Sie mich Sie nennen, wenn ich es auszusprechen wage, daß Sie bei Ihrem scharfen Urtheil über meine Handlungen niemals die Stellung, welche ich ererbte, in Erwägung gezogen haben!"

„Ich kann Ihrem Gedankengange nicht folgen."

„Sie wollen nie dessen eingedenk sein, daß ich ein Kind des Schicksals bin", sagte Prinz Florestan; „daß das Schicksal mich wieder auf den Thron meiner Väter setzen wird, das ist so gewiß, als ich jetzt mit Ihnen rede. Aber das Schicksal verlangt Energie des

Handelns, um sich zu erfüllen. Seine Beschlüsse sind unerbittlich, aber sie sind dunkel, und das Wesen, dessen Laufbahn es leitet, ist wie ein in dunkler Nacht dahinwandelnder Mann; er erreicht sein Ziel auch ohne Hülfe des Sternenlichts oder des Mondes."

„Ich verstehe wirklich nicht, was dies «Schicksal» bedeutet", bemerkte Wilton. „Ich verstehe, was «Betragen» heißt, und ich weiß, daß es durch Wahrheit und Ehre geregelt werden sollte. Ich meine, ein Mann hätte besser gar nichts mit dem Schicksal zu thun, besonders wenn es ihn dazu bringt, sein Wort zu brechen!"

„Ach, Mr. Wilton! Ich weiß wohl, daß Sie über diesen Punkt gegen mich ein großes Vorurtheil hegen. Glauben Sie mir, es ist nicht gerecht. Selbst Juristen erkennen an, daß ein Contract, welcher unmöglich ist, nicht verletzt werden kann. Meine Rückkehr aus Amerika war unvermeidlich. Das heftige Verlangen eines großen Volkes und vieler politischer Genossenschaften erheischte meine Anwesenheit in Europa. Meine Rückkehr war die natürliche Entwickelung des unwiderstehlichen Princips der historischen Nothwendigkeit."

„Nun, dies Princip wird nicht anerkannt von den Ministern Ihrer Majestät", schloß Wilton, und beide,

er selbst und der Prinz, schienen sich zu derselben Zeit zu erheben.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, für diese Unterredung“, sagte Seine königliche Hoheit. „Sie wollen mir nicht helfen; aber was ich verlange, wird sich ereignen durch irgendwelche andere Mittel. Es ist nothwendig und deshalb wird es geschehen.“

Der Prinz bestieg sein Pferd wieder und ritt schnell weg, bis er den „Strand“ erreichte, wo der starke Straßenverkehr das schnelle Vorwärtskommen zu hemmen anfing. Trotz seiner Ungeduld verging einige Zeit, ehe er nach Bishopsgate-Street gelangte. Er ritt in den geräumigen Hof eines vornehmen Hauses und fragte, sein Pferd einem Stallknecht gebend, nach Mr. Neuchatel, dem er alsbald gemeldet wurde. Er fand ihn in einem schönen Zimmer, an einem mit vielen Papieren bedeckten Tische.

„Nun, mein Prinz“, rief ihm Neuchatel lächelnd entgegen, „was bringt einen so großen Mann heute in die City? Haben Sie Ihren mächtigen Freund gesprochen?“ Der Prinz gab Neuchatel einen kurzgefaßten, aber hinreichenden Auszug seiner letzten Unterredung.

„Ach!“ sagte Mr. Neuchatel, „so ist's, so ist's; wenn Sie im Saint-James-Palast empfangen würden,

dann würde, das kann ich versichern, Mr. Sidney Wilton nicht so heikel sein; doch wir müssen die Dinge nehmen, wie wir sie finden. Wenn unsere vornehmen Freunde uns nicht helfen wollen, so müssen Sie es mit uns armen Geschäftsleuten in der City versuchen. Wir können hier bisweilen Dinge zu Wege bringen, welche die Leute im Westend in Verwirrung stürzen! Sie sahen ganz verstört aus, als Sie eintraten. Setzen Sie ein gutes Gesicht auf! Niemand sollte je ängstlich aussehen, die ausgenommen, welche keine Angst kennen. Ich denke, Sie wollen auch wissen, wie Ihre Rechnung steht. Ich werde danach schicken. Es ist nicht so schlimm, wie Sie glauben. Ich legte tausend Pfund zu, in der Hoffnung, daß Ihr vortrefflicher Freund uns helfen würde; ich werde das Geld doch nicht wieder zurückziehen. Mein Louis reist heute Abend nach Paris; er soll den Ministern seine Aufwartung machen und zusehen, was sich thun läßt. Mittlerweile guten Appetit. Ich gehe eben zum Morgenimbiß, und da ist stets Platz für Sie. Ich will Ihnen auch einen Gainsborough zeigen, den ich soeben der Familie, für die er gemalt wurde, abgekauft habe. Das Gesicht ist göttlich, unserer Miß Ferrars sehr ähnlich. Ich werde das Gemälde nach Hainault senden. Ich mag Ihnen gar nicht sagen,

was ich dafür gegeben habe, weil Sie es vielleicht meiner Frau verrathen könnten, und sie würde sehr böse sein. Sie will dann das Geld für eine Kleinkinderschule haben; aber ich denke, sie hat schon Schulen genug. Nun zum Frühstück."

Am Nachmittag desselben Tages hatte Endymion, da ein halber Feiertag war, zugesagt, Waldershare auf einem Ausfluge zu begleiten. Sie hatten im Ankleidezimmer miteinander geplaudert, wo Waldershare an seine etwas nachlässige Toilette die letzte Hand anlegen wollte, die er aber eigentlich doch nie anlegte, öffneten die Hausthür und traten in dem Augenblicke heraus, als Oberst Albert angeritten kam. Er nickte Endymion freundlich zu, sprach aber kein Wort, und die Freunde gingen weiter. „Uebrigens, Ferrars", sprudelte Waldershare, in großer Aufregung und seines Freundes Arm an sich pressend, heraus, „ich habe entdeckt, wer euer Oberst ist. Es ist eine wunderbare Geschichte, und ich will sie dir auf unserm Spaziergange von Anfang bis Ende erzählen."

Sechstes Kapitel.

Endymion hatte nun drei Jahre seines Lebens in London zugebracht, und wenn er die traurigen Umstände in Anschlag brachte, unter welchen er diese londoner Laufbahn zuerst betreten hatte, so konnte er im ganzen auf diese Jahre ohne Misvergnügen zurückblicken. Vor drei Jahren war er arm und freundelos, mit der Welt gänzlich unbekannt und besaß keinen andern Führer als seinen gesunden Menschenverstand. Sein kärglicher Gehalt war nicht erhöht worden; aber vermöge der großmüthigen Unterstützung seiner Schwester und der Liberalität des Mr. Vigo befand er sich durchaus nicht in drückenden Verhältnissen. Durch Rodneys war er mit einer Art von Leben in gemischter Gesellschaft bekannt geworden, dessen Kenntniß für einen Jüngling sehr schätzbar, wenn auch selten ohne Gefahr zu erlangen ist. Endymion blieb im Gegentheil vor solchen Gefahren bewahrt. Infolge seiner

unerwarteten engern Verbindung mit der Familie Neuchatel hatte er etwas vom Leben in den feinsten und geachtetsten Cirkeln gesehen und selbst flüchtige Blicke in jene große Welt thun können, über die er so viel gelesen und von der er die Leute noch mehr hatte reden hören, die Welt der Lord Roehamptons und der Lady Montforts und aller jener blendenden Gesellschaft, deren Reden und Thun den Ton angibt und Stoff zur Unterhaltung bietet, eine Welt, die für das Leben bewundernder oder verwunderter Millionen den Sauerteig liefert.

Keiner dieser Vorfälle hatte indessen irgendeine Aenderung in seinem Lebensplane veranlaßt. Endymion war noch immer mit seiner reinlichen und luftigen Dachstube zufrieden; er aß noch immer bei Joe, war noch immer unverdrossen fleißig auf seinem Bureau und stets beliebt bei seinen Amtsgenossen. Seymour Hicks, welcher die Morgenpost geflissentlich studirte, hatte allerdings Endymion's Namen in den sorgfältig ausgearbeiteten Listen der von Mrs. Neuchatel in ihren Soiréen empfangenen Gäste gelesen und das wichtige Ereigniß seinen Collegen gehörig notificirt; aber Endymion wurde bei dieser Gelegenheit nicht allzu derb geschraubt, denn seit dem Austritt St. Barbe's aus dem Amte hatte

sich das Quantum Neid in Somerset-House merklich verringert.

Sein Wohnen bei Rodneys hatte aber Endymion noch etwas Werthvolleres verschafft als die unschädliche Vertrautheit mit ihrem mannichfach anregenden Leben. In der Freundschaft Waldershare's fand er eine reiche Entschädigung für seinen allzu frühen Rückzug aus der Schule und den nicht erfolgten Einzug in die Universität. Der sorgfältige Unterricht seines Vaters hatte Endymion gute Kenntnisse in den classischen Sprachen beigebracht, und er hatte schon einen Grad von Bildung erlangt, welche zu bereichern und zu vollenden dem glänzenden excentrischen Geiste Waldershare's eine wahre Freude bereitete. Waldershare gab Endymion's Meinungen die bestimmte Richtung, er leitete seine Studien und bildete seinen Geschmack. Wenn er am Abend allein in seinem Dachstübchen saß, so war dies für ihn nicht öde und einsam, denn er hatte immer irgendein Buch oder eine Zeitschrift in englischer oder fremder Sprache, mit denen ihn Waldershare versehen, und er las eifrig und suchte des Stoffes Herr zu werden, da Waldershare ihn versichert hatte, daß dies absolut nothwendig sei.

Auch seine Bekanntschaft mit dem Baron Sergius war nicht weniger schätzbar und ebenso ergiebig. Auch

der Baron fing an, sich für Endymion zu interessiren, und schüttete vor ihm, wie es schien ohne jeden Rückhalt, alle die Schätze seiner vielseitigen Erfahrung über Menschen und Dinge, besonders in Bezug auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, aus. Er weihte ihn in die Hauptgrundsätze der Politik der verschiedenen Nationen ein; er enthüllte ihm den wahren Charakter der wichtigsten handelnden Personen auf der Weltbühne. „Das Haupterforderniß", pflegte der Baron Sergius zu betonen, „zu der erfolgreichen Führung der öffentlichen Angelegenheiten, ist die persönliche Bekanntschaft mit den dabei betheiligten Staatsmännern. Es ist möglich, daß die Ereignisse heute nicht mehr in dem Grade von individuellen Ansichten abhängen, wie vor hundert Jahren, aber selbst wenn sie durch allgemeine Principien geleitet werden, so färbt sich deren Anwendung und Verwerthung doch immer je nach der Idiosynkrasie der Hauptacteurs. Der große Vorsprung, den euer Lord Roehampton zum Beispiel vor allen seinen Collegen in der haute-politique hat, besteht darin, daß er einer euerer bevollmächtigten Minister beim Wiener Congreß war. Dort lernte er die Männer messen, welche die Welt regieren. Glauben Sie, daß ein solcher Mann, der aufgefordert ward, sich mit einem Metternich oder einem Pozzo zu befassen,

keinen Vortheil erringt vor einem Individuum, das seinen Stuhl in Downing=Street nur verläßt, um Waldhühner zu schießen? Pah! Metternich und Pozzo wissen recht gut, daß Lord Roehampton sie kennt, und sie verhandeln mit ihm in einer ganz andern Weise, als wenn sie irgendeinen Staatsmann, der von den pariser Barrikaden herabgestiegen ist, überlisten."

Ferner darf nicht vergessen werden, daß der Debattir=Verein und die Bekanntschaften, welche er dort angeknüpft hatte, für Endymion äußerst vortheilhaft waren. Im Hause des Herrn Bertie Tremaine erfreute er sich der günstigen Gelegenheit, sich mit einer ganzen Schar junger Männer von guter Erziehung, vortrefflicher Bildung und regem Ehrgeize zu befreunden, ein Ersatz für den seiner Jugend und Lebensstellung angemessenen geselligen Verkehr, den er dadurch, daß er keine Universität besuchen konnte, hatte entbehren müssen.

Bei allen diesen Leuten und in allen diesen Cirkeln war Endymion sehr beliebt. Ohne Zweifel plaidirten sein feines Aeußeres, seine Miene, die heiter und zugleich nachdenklich war, sein anmuthiges und ruhiges Benehmen zu seinen Gunsten und gaben ihm gleich von vornherein eine gute Avance; aber die genauere

Bekanntschaft hielt diesen ersten Eindruck immer aufrecht. Er war intelligent und gut unterrichtet, ohne irgendwelche frappirende Originalität und allzu positive Ueberzeugungen. Er lauschte nicht nur mit Geduld, sondern auch mit Interesse auf alles und suchte rechthaberischen Streit stets zu vermeiden. Das sind einige Elemente der Popularität eines Mannes.

Wie weit sich seine intellectuellen Fähigkeiten erstreckten und die Grundzüge seines Charakters zu dieser Zeit sich ausgebildet hatten, war schwer zu bestimmen. Er war noch sehr jung, eben erst an der Grenze des zwanzigsten Jahres; ohne Zweifel hatten auch die schweren Schicksalsschläge, welche die Familie betroffen, auf seinen Charakter eine Einwirkung, in gewisser Beziehung einen Druck ausgeübt. Der Einfluß seiner Schwester auf ihn war ungemein groß. Sie hatte sich nie mit ihrem Sturze aussöhnen können. Ihre Existenz hatte sie an die einzige Idee geknüpft, ihre Stellung im Leben wiederzugewinnen, und sie hatte nie eine Gelegenheit versäumt, ihrem Bruder einzuschärfen, daß er eine große Mission habe, und daß er sie mit Hülfe ihrer opferfreudigen Hingebung erfüllen werde. Was seine eigene Ueberzeugung in Bezug auf diesen Gegenstand war, mag dunkel bleiben. Vielleicht war er seinem ganzen Organismns nach mit jener

heiter zufriedenen und ruhig behaglichen Natur ausgestattet, welche sich begnügt, die Gegenwart zu genießen und über die Vergangenheit nicht nachzugrübeln. Die Zukunft mag über alle diese Punkte Licht verbreiten; für den Augenblick kann angenommen werden, daß den drei Jahren scheinbar bittern und niederbeugenden Unglücks nicht ganz und gar Elemente gefehlt hatten, welche auf die Bildung seines Charakters und die Gestaltung seines zukünftigen Lebens einen segensreichen Einfluß übten.

Siebentes Kapitel.

Lady Montfort erfuhr zu ihrer großen Befriedigung von Herrn Neuchatel, daß Lord Roehampton zu Ostern nach Hainault auf Besuch zu kommen beabsichtige und daß er sich selbst eingeladen habe. Sie gratulirte Mrs. Neuchatel muthwillig zu diesen Aussichten und sprach von der Sache, wie wenn dieselbe so gut wie abgemacht wäre. Diese nahm indessen die Andeutungen mit ernster, um nicht zu sagen, trübseliger Miene hin. Sie sagte, daß es ihr unter allen Umständen in der Seele wehe thun würde, Adriana zu verlieren; wenn aber mit der Zeit ihre Heirath sich nothwendig machen sollte, so baue sie darauf, daß sie mit einem Manne verbunden werden könne, der nichts dagegen einwenden würde, in ihrem Hause seinen dauernden Wohnsitz aufzuschlagen. Was sie selbst ihrer Tochter wünschte, wäre die Verbindung mit einem Geistlichen und womöglich dem Pfarrer

ihres eigenen Kirchspiels. Das wäre aber ein zu reizender Traum, um sich zu verwirklichen. Die Pfarrwohnung zu Hainault läge fast im Park und wäre das zierlichste Haus in der Welt mit dem entzückendsten Gärtchen. Sie selbst zöge es bei weitem ihrem großen Herrenhause vor, und so weiter.

Lady Montfort starrte sie mit ungeduldigem Erstaunen an und sagte dann: „Ihre Tochter, Mrs. Neuchatel, sollte meiner Ansicht nach eine Verbindung eingehen, welche sie an die Spitze der Gesellschaft stellen würde.“

„Welch fürchterliches Los“, rief Mrs. Neuchatel aus, „für jeden; aber ganz erdrückend für jemand, der, solange er eine solche Stellung einnimmt, immer fühlen muß, daß er dieselbe nicht durch persönliche Eigenschaften erlangt hat!“

„Adriana ist hübsch“, sagte die Lady; „sie ist mehr als hübsch; sie besitzt eine vollendete Bildung und ist in jeder Beziehung angenehm. Was können Sie also damit meinen, meine Liebe, wenn Sie voraussetzen, daß sie eine nicht durch ihre persönlichen Eigenschaften erlangte Stellung einnehmen würde?“

Mrs. Neuchatel seufzte, schüttelte mit dem Kopfe und sagte dann: „Wir wollen uns über diesen Gegenstand nicht streiten. Ich habe keinen Grund zu glau-

ben, daß meine Befürchtungen irgendwie begründet seien. Wir alle lieben Lord Roehampton und bewundern ihn. Es ist unmöglich, ihn nicht zu bewundern und zu lieben. Ein so großer Mann und doch so sanft und so gütig, so ungekünstelt, ich möchte sagen, so unverfälscht; er hat aber nie die geringste Andeutung weder mir noch ihrem Vater gemacht, daß er Adriana im Ernste bewundere; ich bin gewiß, wenn er sie irgendetwas hätte merken lassen, daß sie es uns gesagt hätte."

„Er ist immer hier", sagte Lady Montfort, „und er ist ein Mann, der nirgends hinzugehen pflegte, außer aus formellen Rücksichten. Außerdem weiß ich, daß er sie bewundert, daß er in sie verliebt ist, und ich zweifle nicht, daß er sich nur deshalb nach Hainault eingeladen hat, um sich ihr zu erklären."

„Wie schrecklich!" rief Mrs. Neuchatel. „Was sollen wir thun?"

„Thun?" wiederholte die Lady; „ei, mit seinem Glück sympathisiren und es vollkommen machen. Sie werden einen Schwiegersohn erhalten, auf den Sie wahrlich stolz sein dürfen, und Adriana einen Gemahl, welcher, die Welt und die Frauen und sich selbst durch und durch kennend, ihr ganz ergeben sein wird, der ihr ein Führer und ein Freund sein wird, ein Führer,

der nie hofmeistern, und ein Freund, der sie immer bezaubern wird, denn es kann keinen Lebensgefährten geben, der ihm gliche, und ich denke, ich sollte ihn doch kennen", fügte sie hinzu, „denn ich sage ihm immer, daß ich die letzte seiner Eroberungen war, und ich werde ihm stets dafür dankbar sein, daß er mir einen so großen Theil seines Umgangs gegönnt hat."

„Adriana wird über diesen Schritt selbst entscheiden", sagte Frau Neuchatel in ernstem Tone und mit einem gewissen Grade von Würde. „Weder mein Gatte noch ich selbst haben jemals ihren Gefühlen in dieser Beziehung eine bestimmte Richtung zu geben versucht."

„Ah, ich habe eben vor, Adriana aufzusuchen", sagte die Lady; „ich weiß, daß sie zu Hause ist. Wenn ich nicht schon zugesagt hätte, Ostern nach Princedown zu kommen, so würde ich Sie gebeten haben, mich das Fest auch in Hainault verleben zu lassen."

Als an demselben Nachmittage Myra, welche mit ihrem Bruder einen Spaziergang im Regents-Park gemacht hatte, nach Hause zurückkehrte, fand sie Adriana aufgeregt und mit verweinten Augen.

„Was hat das zu bedeuten, Theuerste?" fragte ihre Freundin.

„Ich bin zu unglücklich", schluchzte Adriana, und

dann erzählte sie Myra, Lady Montfort habe sie besucht, und berichtete alles, was dabei vorgegangen sei. Die Lady habe ihr geradezu zu ihrer nahe bevorstehenden Verbindung mit Lord Roehampton Glück gewünscht, und als sie diese durchaus in Abrede gestellt und ihrem Erstaunen über eine solche Annahme den entschiedensten Ausdruck gegeben, da habe Lady Montfort ihr gesagt, es sei durchaus nicht zu rechtfertigen, daß sie den Lord so zur Annäherung ermuthigt habe und daß sie mit einem Mann von seinem Charakter und seiner Stellung ihr Spiel getrieben.

„Stelle dir nur vor, ich soll Lord Roehampton zu einem Antrage ermuthigt haben!“ rief Adriana aus und schlang ihre Arme um den Hals der Freundin, welche sie trösten sollte.

„Ich bin mit Lady Montfort einerlei Meinung“, bemerkte Myra, indem sie sich sanft aus der Umarmung ihrer geängstigten Freundin losmachte; „es mag von deiner Seite unbewußt geschehen sein, aber ich glaube auch, daß du den Lord ermuthigt hast. Er unterhält sich beständig mit dir und ist immer hier, wo er früher nie verkehrt hat, und warum sollte er, wie dies auch Lady Montfort sagt, sich selbst auf Ostern nach Hainault eingeladen haben, wenn nicht wegen des Umgangs mit dir?“

„Er hat sich nach Hainault eingeladen, weil er Papa so gern hat", schluchzte Adriana.

„Um so besser, wenn er dein Gemahl werden soll. Das kommt noch hinzu zu deinem häuslichen Glück."

„O Myra! daß du so etwas sagen kannst!"

„Was denn?"

„Daß ich Lord Roehampton heirathen soll."

„Das habe ich nie gesagt. Wen du einst heirathen sollst, das ist eine Frage, über welche du selbst zu entscheiden hast. Was ich sagte, ist, daß, wenn du den Lord heirathest, es sich sehr glücklich trifft, daß ihn Mr. Neuchatel so lieb hat."

„Nie werde ich Lord Roehampton heirathen", sagte Adriana mit einer bei ihr ungewöhnlichen Bestimmtheit, „und wenn der stolze Herr sich herabläßt, an eine Heirath mit mir zu denken", fuhr sie fort, „wie Lady Montfort sagt, so glaube ich, daß seine Motive so klar in die Augen springen, daß jede Neigung für ihn, die ich etwa in mir verspüren könnte, im Keime erstickt werden müßte."

„Ach! nun willst du wieder dein Steckenpferd reiten, meine liebe Adriana. Ueber diesen Punkt sind wir nie einig; wäre ich eine Erbin, so würde ich dagegen ebenso wenig einzuwenden haben, um meines Vermögens als um meines hübschen Gesichts willen ge-

heirathet zu werden. Die Ehemänner kümmern sich, wie ich gehört habe, um das letztere nicht allzu lange. Fasse mehr Vertrauen zu dir selbst, Adriana. Wenn dich Lord Roehampton zu heirathen wünscht, so heißt das, daß du ihm persönlich gefällst, weil er deinen Verstand, deine Bildung, deine Fertigkeiten, deinen sanften Charakter und dein liebes Wesen zu würdigen weiß. Wenn du außer diesen Gaben auch noch Vermögen, sogar ein großes Vermögen besitzest, so wird dies der Lord nicht verachten, er wird auch, ich will dies ganz frei heraussagen, durch diesen Umstand nicht unbeeinflußt sein, denn er ist ein kluger Mann; aber er würde dich nicht heirathen, wenn er nicht glaubte, daß du ihm eine entzückende Lebensgefährtin sein, daß du seinen Gesellschaftskreis zieren und seinen Namen verherrlichen würdest."

„Ach! Ich sehe, ihr habt euch alle gegen mich verschworen", seufzte Adriana. „Ich habe keine Freunde mehr."

„Meine theuere Adriana, ich glaube, du bist unverständig; ich könnte fast sagen unfreundlich."

„O, verzeihe mir, theuere Myra", bat Adriana; „aber ich bin wirklich so sehr unglücklich."

„Worüber denn? Du bist doch darin deine eigene Herrin. Wenn du durchaus keine Lust hast, Lord Roe-

hampton zu heirathen, so wird niemand versuchen, dich dazu zu bestimmen. Was bedeutet das, was Lady Montfort sagt, oder sonst jemand, mit Ausnahme deiner eigenen Aeltern, welche keinen andern Wunsch hegen als dein Glück? Ich würde niemals den Lord in deiner Gegenwart erwähnt haben, hättest du dies Thema nicht selbst zur Sprache gebracht. Alles, was ich zu sagen beabsichtigte und was ich nochmals wiederhole, war, daß dein Glaubensbekenntniß, keiner könne wünschen, dich zu heirathen, es sei denn um deines Reichthums willen, eine krankhafte Einbildung ist, die nur zur Betrübniß führen kann; ferner, daß ich nicht glaube, daß der Lord bei seinem Heirathsantrage, wenn er einen solchen stellen sollte, durch irgendwelche unlautere Motive beeinflußt wird, und daß jede Jungfrau, deren Herz noch frei ist, die Anträge eines solchen Mannes, durch welche sie sich auf alle Fälle geehrt fühlen müßte, nicht leichtfertig zurückweisen sollte."

„Aber mein Herz ist nicht mehr frei", sagte Adriana in fast feierlichem Tone.

„Oh, das ist ganz etwas anderes!" sagte Myra erbleichend.

„Ja!" fuhr Adriana fort, „ich habe mein Herz Einem geweiht, den ich jetzt nicht nennen kann, den

ich vielleicht niemals nennen werde, aber ich habe es ihm geweiht. Ja!" fügte sie feurig hinzu, „ich bin nicht ganz das schwache Wesen, für das mich Lady Montfort und einige andere zu halten scheinen, ich kann fühlen und mich entscheiden, und nie soll von mir gesagt werden, daß ich mir Liebe erkauft hätte!"

Achtes Kapitel.

Es sollte sich in Hainault keine große Gesellschaft zusammenfinden; Lord Roehampton hatte besonders den Wunsch geäußert, daß keine vornehmen Leute, namentlich keine Gesandten eingeladen würden. Alles, wonach er Verlangen habe, sei, die frische Luft zu genießen und mit den jungen Damen in dem Walde, von dem er so viel gehört habe, herumzuschweifen.

„Und, nebenbei gesagt, Miß Ferrars", fuhr Neuchatel in einem Gespräche fort, „wir müssen das, wovon wir neulich sprachen, fallen lassen. Adriana hat sich gegen mich über etwas, das ihr Lady Montfort gesagt hatte, in großer Aufregung ausgesprochen. Ich besänftigte sie und versicherte ihr, sie könne ganz nach ihrem Belieben handeln, und daß weder ich, noch ihre Mutter andere Wünsche in Bezug auf eine solche Angelegenheit hegten als ihre eigenen. Eigentlich habe

ich der Lady ursprünglich nur halb im Ernst geantwortet. Wenn es sich so gemacht hätte, so würde ich zufrieden gewesen sein; aber es hat wirklich nie in meinem Geiste festen Fuß gefaßt, weil so etwas immer im Herzen meiner Tochter entspringen muß. Wenn es nicht von ihr ausgeht, so ist es für mich ein bloßer Traum. Aber nun bedarf ich Ihrer Hülfe bei einer andern Angelegenheit, die, wenn nicht so ernst, mehr geschäftsmäßig ist. Mylord muß amusirt werden, wenn auch die Gesellschaft sich fast nur auf den Familienkreis zu beschränken hat. Er spielt gern seinen Rubber Whist; das können wir arrangiren. Aber es müssen zwei oder drei Personen zugegen sein, mit denen er für gewöhnlich nicht zusammentrifft und die ihn doch interessiren können. Wissen Sie nun, Miß Ferrars, wen ich einzuladen beabsichtige?"

„Nein, mein verehrter Herr!"

„Was meinen Sie zum Obersten?" fragte Neuchatel, ihr mit lächelnder Miene ins Gesicht sehend.

„Nun, er ist sehr angenehm", antwortete Myra, „und viele möchten ihn auch für interessant halten, und wenn Lord Roehampton ihn nicht kennt, so glaube ich, daß er sich sehr gut eignen würde."

„Ja, aber der Lord kennt sein ganzes Geheimniß", sagte Neuchatel.

„Nun gut, so ist das ein Vortheil“, meinte Myra.

„Das wüßte ich nicht“, sagte Neuchatel. „Das Leben ist ein sehr sonderbares Ding, nicht wahr, Miß Ferrars? Wir können den einen nicht einladen, dem andern selbst in unserm eigenen Hause zu begegnen, ohne eine Menge moralischer Arithmetik durchrechnen zu müssen!“

„So?“ fragte Myra.

„Nun, Miß Ferrars, brauche ich Ihren Rath und ich brauche Ihre Hülfe; aber das ist eine lange Geschichte, und ich bin im Erzählen ziemlich ungeschickt“, und Mr. Neuchatel stockte. „Sie wissen“, fuhr er plötzlich in seiner Rede fort, „daß Sie mich einst gefragt haben, wer der Oberst Albert sei.“

„Aber ich frage jetzt nicht mehr danach“, unterbrach ihn Myra, „weil ich's weiß.“

„Ah, Sie wissen's!“ rief Neuchatel sehr überrascht aus.

„Und nun wollen Sie gern wissen“, fuhr Myra ruhig fort, „ob Lord Roehampton etwas dagegen einzuwenden haben würde, mit dem Prinzen Florestan zusammenzutreffen?“

„Das ist etwas, aber es ist verhältnißmäßig leicht. Ich denke, das kann ich selbst in die Hand nehmen. Aber wenn sie sich begegnen — das ist die Hauptsache! Doch

zuerst möchte ich sehr gern wissen, wie Sie hinter das Geheimniß gekommen sind."

„Auf einem sehr natürlichen Wege: mein Bruder hat mich von allem unterrichtet", entgegnete sie.

„Ach! nun sehen Sie", fuhr Neuchatel mit ernster Miene fort, „ein Wort von Lord Roehampton an der richtigen Stelle könnte für den Prinzen von ungeheurer Wichtigkeit sein. Er hat eine große Erbschaft anzutreten, ist aber ungerechterweise außer Besitz gesetzt worden. Unser Haus hat für ihn gethan, was wir nur konnten, denn seine Mutter, die Königin Agrippina, war besonders gütig gegen meinen Vater, und das Haus Neuchatel vergißt seine Freunde niemals! Aber wir brauchen etwas anderes; wir wollen, daß die britische Regierung andeuten soll, daß sie die Zurückgabe des Privatvermögens an den Prinzen nicht misbilligen würde. Ich habe den Premier sondiren lassen; er ist nicht günstig gestimmt; er hat ein Vorurtheil gegen den Prinzen, und ebenso das Cabinet im allgemeinen, und doch würden alle Schwierigkeiten verschwinden auf ein Wort von Lord Roehampton."

„Nun, dies ist ja eine günstige Gelegenheit für Sie, mit ihm zu sprechen", bemerkte Myra.

„Hm! darauf kann ich mich nicht verlassen", sagte Neuchatel. „Ich habe den Lord gern und, unter uns;

ich wünschte, daß er Premierminister wäre! Er versteht die Continentalpolitik und würde überall Ruhe erhalten. Aber wissen Sie, Miß Ferrars, bei all seinem muthwilligen, gutmüthigen Wesen, als wenn er einem mit keinem Worte in die Quere kommen oder eine unfreundliche Handlung begehen könne, ist er in Geschäften ein sehr strenger Mann. Man spreche mit ihm von Geschäften und er ist völlig umgewandelt. Er runzelt die Stirn und durchbohrt einen mit dem schrecklichen Forscherblick seiner tiefliegenden Augen; er ist dann mehr als achtunggebietend — er ist rauh. Ich habe mit Deputationen vor ihm gestanden — mit dem Director der Bank und allen ersten Männern der City, darunter die Hälfte Parlamentsmitglieder, und sie haben vor ihm gezittert wie Espenlaub. Nein, es geht nicht an, daß ich mit ihm spreche, das würde ihm seinen Besuch verleiden. Ich meine, der rechte Weg wird der folgende sein: Wenn er nichts dagegen hat, mit dem Prinzen zusammenzutreffen, so müssen wir aufpassen, ob der Prinz auf ihn einen günstigen Eindruck macht, und wenn das der Fall ist, und Lord Roehampton ihn gern um sich sieht, so ist das Nächste, was wir thun müssen — daß Sie mit Lord Roehampton sprechen."

„Ich!?"

„Ja, Miß Ferrars, Sie. Der Lord hat Damen gern. Er ist nie rauh gegen sie, selbst wenn er ihre Bitten abschlägt, und bisweilen bewilligt er sie ihnen. Ich dachte erst, daß meine Frau mit ihm reden solle; aber sie mischt sich nie in irgendetwas, wobei das Geld in Betracht kommt; dann dachte ich, daß Adriana einige Worte der Hoffnung aussprechen könne, wenn sie im Garten spazieren gingen; aber jetzt ist das alles vorbei, und so bleiben Sie allein übrig. Ich setze großes Vertrauen auf Sie", fügte Neuchatel hinzu, „ich glaube, Sie könnten es sehr gut besorgen. Außerdem hat Mylord Sie gern, denn ich habe bemerkt, daß er bei Gesellschaften in unserm Hause oft zu Ihnen kommt und sich neben Sie setzt."

„Ja, er zeigt in dieser Beziehung seine Wohlerzogenheit", sagte Myra ernst und fast traurig, „und die Thatsache, daß ich mich in einer abhängigen Stellung befinde, übt ohne Zweifel Einfluß auf ihn aus."

„Wir sind in diesem Hause alle in abhängiger Stellung", sagte Neuchatel mit seinem freundlichsten Lächeln, „und eben hänge ich von Miß Ferrars ab."

Die Angelegenheiten versprachen im ganzen gut von statten zu gehen. Das Wetter war köstlich und Lord Roehampton kam am Tage nach der Ankunft der Familie gerade zur Zeit des Mittagessens und in der

heitersten Laune in Hainault an. Er schien einige wirkliche Feiertage mit voller Lust genießen zu wollen; Leib und Seele fühlten sich in gleicher Weise von jedem Zwange frei; er war entzückt von dem Herrengute; das Landschloß fand er reizend, alles gefiel ihm und erfreute ihn, und er selbst gefiel allen und erfreute alle. Die Gesellschaft bestand nur aus der Familie, zu der noch einer der Neffen kam, mit dem der Lord auch schon bekannt war, ein lebensfrischer junger Mann, ein wenig, doch nicht übertrieben, Liebhaber von Pferderennen, und das convenirte dem Lord, der ein Staatsmann von der alten aristokratischen Schule war, selbst Pferde züchtete, bisweilen eins rennen ließ und mitten in einer europäischen Krisis eine Stunde für Newmarket und seine Rennen erübrigen konnte. Vielleicht war dies seine einzige Leidenschaft.

Mrs. Neuchatel, die seine Tischnachbarin war, besaß die glückliche Gabe einer guten Conversation; die Gesellschaft war aber von jener durch ihre Beschränkung gerade angenehmen Ausdehnung, welche eine allgemeine Unterhaltung gestattete. Myra saß neben dem Lord, und er redete sie oft an. Er war die Seele des Festes, und doch war es schwer, seine Conversation zu beschreiben: es war ein Gemisch anmuthiger Laune und wunderlicher Einfälle, in die er dann und wann

eine sehr kurze Anekdote von einer sehr berühmten Persönlichkeit oder irgendeine besonders interessante Erinnerung an irgendein kritisches Ereigniß einstreute. Dann und wann wandte er sich an Adriana, welche ihm an dem runden Tische gegenübersaß, und sie hegte das Vertrauen, daß ihr nicht zu unterdrückendes Lächeln nicht als eine ungebührliche Ermuthigung ausgelegt werden würde.

Lord Roehampton hatte nichts dagegen, mit dem Prinzen Florestan zusammenzutreffen, doch unter der Bedingung, daß keine andern Fremden zugegen seien und das Incognito gewahrt werde. Der Vorschlag schien ihm sogar willkommen zu sein, denn er bemerkte, er lerne öffentliche Charaktere gern persönlich kennen; so gewinne man über ihre Art ein Urtheil, was man nie aus Büchern und Zeitungen oder den mündlichen Berichten ihrer Creaturen oder Feinde entnehmen könne. So wurde denn Oberst Albert am nächsten Tage erwartet.

Lord Roehampton kam nicht vor dem Luncheon zum Vorschein; er hatte viele Mappen mit Acten aus Downing-Street erhalten, die seine Aufmerksamkeit erforderten. „Die Geschäfte laufen einem nach“, sagte er; „gestern glaubte ich, ihnen schlau entwischt zu sein. Ich weiß nicht, was ich ohne meine Secre-

täre anfangen soll. Ich denke, ich werde die jungen Damen hier zu Hülfe rufen."

„Sie können keine bessern Secretäre engagiren," scherzte Neuchatel; „Miß Ferrars hilft mir oft."

Was sollte nun nach dem zweiten Frühstück vorgenommen werden? Würde er zu reiten oder zu fahren wünschen? Und wohin sollte man reiten oder fahren? Aber der Lord schien keine sonderliche Lust zum Ausfahren zu haben und zum Reiten erst recht nicht. Er wollte lieber zu Fuß gehen und in Hainault herumstreifen. Es trieb ihn hinaus ins Freie, um sich die Gegend und den Wald mit seinen Farrnkräutern anzusehen und vielleicht eine von jenen Nachtigallen zu hören, von denen man am Portland-Platze so viel gesprochen. Doch Mrs. Neuchatel zeigte keine Neigung mitzugehen, und ihr Gemahl, obgleich in der City Feiertag war, hatte sehr viele Briefe zu schreiben; so kam es nach einigem Hin- und Herreden dazu, daß der Lord mit den beiden jungen Damen ging und so lange ausblieb, daß Mrs. Neuchatel schon daran dachte, die Stunde des Diners hinauszuschieben.

„Wir werden gerade noch zur rechten Zeit da sein, theuerste Mrs. Neuchatel", sagte Myra; „Lord Roehampton ist in sein Zimmer hinaufgegangen. Wir haben eine Nachtigall gehört, und der Lord bestand

darauf, daß wir uns auf einen Baumstamm niedersetzten, bis sie zu schlagen aufhöre — sie hörte aber nicht auf.“

Oberst Albert, welcher unterdessen angekommen war, wurde Lord Roehampton vor dem Diner vorgestellt. Der Lord empfing ihn mit vornehmer Höflichkeit. Während Myra nicht ohne Interesse den Hergang beobachtete und die stolze Anmuth und die etwas hochmüthige Miene des Lords bemerkte, konnte sie kaum glauben, daß dies derselbe Mann voll lustiger Scherze, launischer Einfälle und sogar zärtlichen Gefühls sein könne, mit welchem sie die vorhergehenden Stunden verlebt hatte.

Oberst Albert saß beim Diner neben Myra und der Lord zwischen der Wirthin und ihrer Tochter. Sein Wesen war heute etwas anders, nicht weniger vergnügt und vergnügend, aber offenbar zurückhaltender. Er ermuthigte Mrs. Neuchatel, die Kosten der Unterhaltung zu tragen, und flüsterte mit Adriana, welcher dabei gar nicht behaglich zu Muthe war; aber das Geflüster bezog sich hauptsächlich auf sein Entzücken über ihre gemeinsamen Morgenabenteuer. Als er die Bemerkung machte, es sei dies einer der angenehmsten Tage seines Lebens, wurde sie etwas unruhig. Darauf redete er Oberst Albert quer über die Tafel

an, äußerte, er habe gehört, daß der Oberst in Amerika gewesen sei, und fragte ihn über einige öffentliche Persönlichkeiten, um ihn reden zu machen. Der Oberst antwortete artig und bescheiden, sprach nicht lange, aber in Ausdrücken, welche in allen Themen, die zur Erörterung kamen, Nachdenken und ein scharfes Urtheil verriethen.

„Ich denke mir, die dortige Gesellschaft ähnelt der besten Gesellschaft in Manchester?“ meinte Lord Roehampton.

„Sie ist in den verschiedenen Städten verschieden“, entgegnete Oberst Albert. „In einigen ist ein hoher Bildungsgrad bemerklich, und diesem folgt die Verfeinerung des Lebens stets auf dem Fuße.“

„Ja, aber wie sie auch beschaffen sein mögen, man wird ihnen stets das coloniale Wesen anmerken. Was colonial ist, ermangelt nothwendigerweise der Originalität. Ein Land, das seine Sprache, seine Gesetze und seine Religion entlehnt, kann nicht reiche Entwickelung seiner erfinderischen Fähigkeiten zeigen. Sie sind sehr bald civilisirt worden, aber ihre Civilisation ist aus zweiter Hand.“

„Vielleicht dürften sich ihre erfinderischen Kräfte auf andern Bahnen entwickeln“, bemerkte der Prinz. „Eine Nation besitzt ein bestimmtes Quantum von

Erfindungsvermögen, und dies muß sich bemerkbar machen."

„Gegenwärtig", sagte der Lord, „verwenden, wie mir scheint, die Amerikaner ihre Erfindungskraft auf imaginäre Grenzlinien. Sie verursachen uns jetzt gar viel Unruhe und Beschwerde wegen des Staates Maine."

Nach Tisch wurde etwas musicirt. Der Lord wollte nicht Whist spielen. Er beharrte bei dem Wunsche, die Stimmen seiner Begleiterinnen mit der der Nachtigall am Morgen vergleichen zu dürfen. Er sprach im Verlauf des Abends sehr viel mit Adriana, und Oberst Albert viel mit Myra über ihren Bruder. Der Lord hatte letzterer mehr als einmal sagen wollen, wie er schon Miß Neuchatel versichert hatte, wie entzückend ihr Morgenspaziergang gewesen sei, bei jedem Versuche fand er sie aber in eifrigem Gespräche mit dem Obersten.

„Ihr Prinz gefällt mir ganz gut", hatte er gegen Mr. Neuchatel geäußert, als sie aus dem Speisezimmer traten. „Er spricht nie, ohne zu denken; sehr zurückhaltend, wie ich gleich bemerkt; ein hartnäckiger Verschwörer, wie verlautet."

„Davon hat er genug gehabt", sagte der Bankier. „Ich glaube, daß er sich nach Ruhe sehnt."

„Diese Klasse von Menschen hält nie Ruhe", sagte der Lord.

„Aber was kann er thun?" fragte Neuchatel.

„Was kann er nicht thun? Halb Europa ist in einem Zustande chronischer Verschwörung."

„Sie, mein theuerster Lord, müssen uns auf dem rechten Wege weiter steuern. Solange Sie in Downing-Street residiren, werde ich nachts ruhig schlafen."

„Miß Ferrars", sagte der Lord plötzlich, „muß eine Tochter William Ferrars' sein, eines meiner intimen Freunde in frühern Tagen. Ich habe das erst heute erfahren, und auch nicht von ihr, aber der Gedanke blitzte bei einer ihrer Aeußerungen in mir auf."

„Ja, sie ist seine Tochter und trauert augenblicklich noch um ihn. Sie hat viel Kummer gehabt", sagte Neuchatel. „Ich hoffe aber, daß er nun aufgehört hat. Einer der glücklichsten Tage meines Lebens war der, an welchem sie in diese Familie eintrat."

Der Lord brach die Unterredung mit einem lakonischen „Ach!" ab.

Am nächsten Tage wurde die berühmte Stuterei und der Marstall in Augenschein genommen, darauf ritt man spazieren, und am Abend erbot sich der Oberst, einige amerikanische Zauberkunststücke auszuführen, von denen er im Laufe des Tages gesprochen hatte. Das

war wirklich eine wunderbare Leistung und überraschte und vergnügte alle. Der Oberst war der letzte, dem man die Ausführung so wunderbarer Kunststücke zugetraut hätte; dabei war er so ruhig, um nicht zu sagen ernst. Man konnte es kaum glauben, daß er noch dieselbe Person sei, als er aus Myra's geliehenem Taschentuch Fluten von Blumen über sie ausgoß und, ohne die geringste Anstrengung oder Verlegenheit zu verrathen, dem Lord die Uhr entwendet und dieselbe in Adriana's Schos niedergelegt hatte. Es war offenbar, daß er der vollkommenste Meister in solchen Taschenspielerkunststücken war.

„Charakteristisch!" murmelte der Lord leise.

Am folgenden Tage, während sich Myra allein im Musiksalon befand, öffnete sich die Thür, Lord Roehampton blickte hinein und fragte dann: „Wo ist Miß Neuchatel?"

„Ich glaube, sie ist auf der Terrasse."

„Lassen Sie uns versuchen, sie aufzufinden und dann einen unserer köstlichen Spaziergänge machen. Ich habe ihn schrecklich nöthig, denn ich habe die halbe Nacht und diesen ganzen Morgen sehr angestrengt gearbeitet."

„Ich bin im Augenblick wieder bei Ihnen, Lord Roehampton."

„Bringen Sie niemand weiter mit“, bat er, als sie den Salon verließ.

Sie befanden sich alsbald auf der Terrasse, aber Adriana war nicht da.

„Wir müssen sie finden“, sagte der Lord; „Sie kennen ja ihre Lieblingswege. Ach! welche Wonne ist es, in dieser Luft und dieser Landschaft sich zu ergehen, nachdem man über diesen schrecklichen Actenmappen gesessen! Ich möchte, daß man uns aus Downing-Street verjagte. Ich glaube, sie müssen es auch bald thun.“

„Jetzt ist Lord Roehampton“, scherzte Myra, „zum ersten mal nicht aufrichtig.“

„Sie halten mich also immer für aufrichtig?“ erwiderte er.

„Ich habe keinen Grund, Sie für anders zu halten.“

„Das ist sehr wahr“, sagte der Lord, „vielleicht wahrer, als Sie denken.“ Darauf stellte er etwas plötzlich die Frage: „Sie kennen den Oberst Albert sehr genau?“

„Ziemlich genau. Ich habe ihn häufig gesehen und er ist auch ein Freund meines Bruders.“

„Ach! Ein Freund Ihres Bruders.“ Darauf fuhr er nach einer kurzen Pause fort: „Er ist ein interessanter Mann.“

„Dafür halte ich ihn auch“, sagte Myra. „Sie wissen natürlich alles ihn Betreffende.“

„Ein sehr gut aussehender Mann.“

„Ach, er sieht, wie mir scheint, unglücklich und abgelebt aus.“

„Man ist nie abgelebt, wenn man jung ist“, entgegnete der Lord.

„Er muß große Sorgen und schweren Kummer haben. Ich kann mir keine unglücklichere Lage denken als die eines Prinzen im Exil.“

„Ich kann es“, sagte der Lord; „die Gefühle eines Jünglings zu haben und den Körper eines alten Mannes!“

Myra schwieg verblüfft. Sie hatte eben zur Lösung der Aufgabe, die ihr Neuchatel gestellt hatte, alle Geisteskräfte angespannt und stand im Begriff, zu Gunsten des Prinzen durch eine geschickte Appellation an den gut gelaunten und wol auch zu einem Freundschaftsdienst zu bewegenden Lord zu wirken, als derselbe sich zu einer Bemerkung hatte hinreißen lassen, welche nicht nur etwas seltsam war, sondern auch wegen der Art und Weise, in welcher sie dazwischengeworfen wurde, mit ihrem Vorhaben kaum harmonirte.

„Ja, ich würde alles aufgeben“, sagte Lord Roe-

hampton, „ich würde selbst ein Verbannter sein wollen, um jung zu sein, um zu hören, daß mich Miß Ferrars für interessant und gut aussehend hält, — obschon für etwas abgelebt.“

„Was bereitet sich vor?“ dachte Myra. „Will die Erde sich öffnen, um mich zu verschlingen?“

„Sie schweigen“, sagte der Lord. „Sie wollen nicht sprechen, Sie wollen nicht seufzen, Sie wollen mir keinen Blick des Trostes oder selbst nur des Mitleids schenken. Aber ich habe schon zu viel gesprochen, um nicht noch mehr zu sagen. Schönes, bezauberndes Wesen, laß mich dir wenigstens sagen, daß ich dich liebe.“

Myra konnte nicht sprechen, sie hielt ihre Hand vor das Gesicht. Sanft ergriff der Lord die andere Hand und drückte sie an seine Lippen. „Von dem ersten Augenblick an, wo ich Ihnen begegnete, gehörte Ihnen mein Herz. Es war eine Liebe auf den ersten Blick; an eine andere glaube ich nicht. Die Pläne meiner Freundin machten mir Spaß und ich machte sie mir zu Nutze, aber auf keine unbillige Weise. Kein Mensch kann mich anklagen, daß ich mit den Neigungen Ihrer holden Freundin ein unwürdiges Spiel getrieben, und ich muß auch ihr Gerechtigkeit angedeihen lassen und sagen, daß sie alles gethan hat,

mich zu überzeugen, daß sie meinen Bewerbungen ausweichen wollte. Aber ihre Gesellschaft war nur ein Vorwand, um mich der Ihrigen erfreuen zu können. Ich wurde ein häufiger Besucher in der Stadtwohnung, um meine Liebe hegen zu können, und — darf ich's sagen? — ich kam hierher, um sie zu erklären. Verschmähen Sie dieselbe nicht, theuerste der Frauen; sie ist Ihrer nicht würdig, aber sie ist auch nicht völlig ohne Werth. Sie ist, was Sie so gütig von mir geglaubt haben — sie ist aufrichtig!"

Neuntes Kapitel.

Für den folgenden Tag hatte Neuchatel mit gutmüthiger Artigkeit Endymion nach Hainault eingeladen, und als er dort ankam, theilte ihm ein Bedienter mit, daß Miß Ferrars ihn auf ihrem Zimmer zu sprechen wünsche.

Es war eine lange Unterredung voll heftiger Gemüthsbewegungen, und als sie alles erzählt und ihr Bruder sie umarmt hatte, saß sie eine Zeit lang, hielt seine Hand in der ihrigen und wünschte, daß eine Weile keiner von ihnen sprechen möchte. Plötzlich ergriff sie das Wort wieder: „Nun weißt du alles, mein theuerer Liebling; es ist so plötzlich gekommen und so seltsam, daß du fast ebenso verwundert als befriedigt sein mußt. Wonach ich geseufzt, um was ich zu Gott gebetet, was ich in Momenten der Begeisterung bisweilen vorausgesehen habe — das ist

nun geschehen. Unsere Erniedrigung ist vorüber! Nach vielen Jahren scheine ich zum ersten mal wieder frei zu athmen. Ich sehe eine Laufbahn vor mir, ja, und eine großartige, und was noch weit wichtiger ist, ich sehe eine Carrière für dich!“

„In diesem Augenblick, theuere Myra, denke nur an dich selbst.“

„Du bist mein eigenstes Selbst“, antwortete sie schnell, „nie mehr, als in diesem Augenblicke.“ Und dann sagte sie mit gedämpfterer Stimme und in sogar zärtlichem Tone: „Lord Roehampton besitzt jede Eigenschaft und äußerlich gerade die Lebensstellung, die mich entzückt; er hat Verstand, Beredsamkeit, Muth, eine hohe Stellung und Macht, und was ich vielleicht noch mehr in Erwägung ziehen sollte, als ich es thue, einen sanften, gütigen Charakter und ein zärtliches Herz. Es ist jeder Grund für uns vorhanden, glücklich zu werden, ja, sehr glücklich. Ich werde sicherlich mit ihm sympathisiren, vielleicht kann ich ihm helfen, wenigstens glaubt er das. Er ist der edelste der Menschen. Die Welt wird von der Ungleichheit unserer Jahre schwatzen; aber der Lord sagt, daß er in der That der jüngere von uns beiden sei, und ich glaube, er hat recht. Mein Stolz, mein rücksichtsloser Stolz hat mir nie eine leichtsinnige Regung des Herzens gestattet.“

„Wann soll die Trauung stattfinden?“ fragte Endymion etwas neugierig.

„Nicht gleich. Ich könnte mich nicht verheirathen, bevor nicht ein Jahr nach unserm großen Unglück verflossen ist. Es ist auch ihm angenehmer, daß unsere Verbindung aufgeschoben wird, bis die Saison vorüber ist. Es ist ihm Bedürfniß, einmal England zu verlassen, ins Ausland zu reisen, eine wirkliche Ferienzeit zu genießen. Er hat immer für eine Reise nach Spanien geschwärmt; nun gut, wir können ja diese Reiseträume realisiren. Wenn wir Ende Juli fortkommen könnten, würden wir nach Paris gehen und dann nach Madrid, im Herbst Andalusien durchreisen und in Gibraltar das Packetboot abfangen, das uns dann gerade zur rechten Zeit für die Cabinetssitzungen im November nach der Heimat zurückbringen würde.“

„Theuere Myra! wie wunderbar das alles scheint!“ rief Endymion unwillkürlich aus.

„Ja, aber noch wunderbarere Dinge werden geschehen. Wir haben jetzt einen Hebel, um die Welt in Bewegung zu setzen. Versteh' wohl, mein theuerer Endymion, für den Augenblick soll noch nichts bekannt gemacht werden. Es wird zunächst nur dieser Familie und den Penruddocks mitgetheilt werden. Ich bin verpflichtet, es ihnen auf der Stelle zu sagen; es sind

Freunde, die wir nie wieder vergessen dürfen. Ich habe immer meinen Briefwechsel mit Mrs. Penruddock fortgeführt. Außerdem werde ich es ihr nur im Vertrauen ankündigen, und auf ihre Verschwiegenheit kann man sich vollkommen verlassen. Ich habe vor, den Lord zu bitten, daß er uns von Mr. Penruddock trauen lassen möge."

„O! das wird herrlich werden", jauchzte Endymion.

„Nebenbei, es gibt noch jemand, der es erfahren muß, wenigstens sagt dies der Lord", bemerkte Myra, „nämlich Lady Montfort; du hast von ihr und ihren Plänen gehört. Nun, es muß ihr mitgetheilt werden, früher oder später wenigstens. Es wird ihr verdrießlich sein und sie wird mich hassen. Ich kann nichts dafür; jeder wird von irgendjemand gehaßt."

Während des Vierteljahres, das die Gegenwart noch von dem glücklichen Tage trennte, ereigneten sich mehrere erwähnenswerthe Vorfälle. Erstens nahm Lady Montfort, obgleich in ihren Erwartungen getäuscht und sehr erstaunt, die vom Lord ausgehende Mittheilung viel freundlicher auf, als man vorausgesehen hatte. Lord Roehampton besorgte dies in einem Briefe, und in Briefen an Damen war er noch glücklicher als in Depeschen an Minister; sie suchten wirklich ihresgleichen. Er brachte den Stoff in die geschickteste Form.

Myra war ja in einer der seinigen nicht nachstehenden socialen Stellung geboren und war die Tochter eines seiner frühern politischen Freunde. Er verbreitete sich nicht zu sehr über ihre Reize und fesselnden Eigenschaften, aber doch für die Würde derjenigen, die seine Gattin werden sollte, hinreichend. Und danach bekannte er der Lady offen, wie vollständig seines Herzens und Lebens Glück davon abhängig sei, daß die junge Lady Roehampton von seinen Freunden in geziemender Weise bewillkommnet würde; er wisse recht wohl, daß in solchen Angelegenheiten nicht immer alles nach Wunsch gehe; aber dies sei der Moment und dies die Gelegenheit, eine Freundin zu prüfen, und er glaube, daß er die theuerste, treueste, bezauberndste und mächtigste in Lady Montfort besitze.

„Ei, wir müssen eine gute Miene zum bösen Spiel machen", rief sie aus; „er war immer romantisch. Aber, wie er sagt und denkt, wozu nützen Freunde, wenn sie uns nicht aus der Noth helfen?"

So machte denn Lady Montfort die Bekanntschaft Myra's und begrüßte ihre neue Bekannte herzlich. Sie war eine zü feine Kennerin auf dem Gebiete der Schönheit und des Betragens, um dergleichen nicht zu würdigen, selbst wenn etwas Vorurtheil im Hinter-

grunde lauerte. Es vergnügte sie auch und beschwichtigte sie ein wenig, in das Geheimniß eingeweiht zu sein; sie beschenkte Myra mit einem seltenen Juwel und erklärte, daß sie der Hochzeit beiwohnen werde; freilich war sie, als der Tag kam, in Princedown und konnte unglücklicherweise ihren Gemahl nicht verlassen.

Gegen Ende Juni erschien eine merkwürdige Notiz in der Zeitung der vornehmen Welt.

„Wir vernehmen, daß Se. königliche Hoheit Prinz Florestan, der schon seit einiger Zeit in diesem Lande lebt, das Herrenhaus in den Carlton-Gärten, das noch unlängst von dem Marquis von Katterfelto bewohnt war, gemiethet hat. Im Hause werden sehr bedeutende Reparaturen vorgenommen, aber man nimmt an, daß es rechtzeitig für den Empfang Sr. königlichen Hoheit gegen Ende des Herbstes hergestellt sein wird. Se. königliche Hoheit haben für die kommende Saison das ausgedehnte Moorland von Dinniewhisky gepachtet.“

In der ersten Hälfte des Juli wurde die „nahe bevorstehende Verbindung des Grafen von Roehampton mit Miß Ferrars, der einzigen Tochter des verstorbenen, sehr ehrenwerthen William Pitt Ferrars, auf Schloß Hurstley in der Grafschaft Berks“ annoncirt,

und groß war die Sensation und zahlreich die Geschenke, die sogleich übersandt wurden.

Aber auf niemand übte die Anzeige eine stärkere Wirkung als auf Zenobia; daß die Tochter ihrer Freundin eine so interessante und so vornehme Verbindung eingehen sollte, war natürlich für sie höchst erfreulich. Sie schrieb an Myra einen höchst leidenschaftlichen Brief, wie wenn sie sich erst gestern getrennt hätten, und einen noch längern und wärmern an Lord Roehampton. Zenobia und der Lord waren früher eng befreundet gewesen, bis er leichtfertigerweise seine politische Richtung änderte und immer im Amt war, während Zenobia immer draußen blieb. Dies war nie zu vergeben! Aber die glänzende Dame vergaß jetzt dies alles und schickte an Myra das wundervollste Armband mit Edelsteinen, auf welchem das Wort „Souvenir" von Brillanten, Rubinen und Smaragden gebildet wurde.

„Was mich betrifft", sagte Myra zu Endymion, „so bereiten mir die größte Schwierigkeit die Brautjungfern. Ich soll so viele haben und kenne so wenige. Ich komme mir vor wie ein Rekruten werbender Sergeant. Ich fing mit Adriana an; aber Mylord hilft mir aus mit sehr vielen Damen aus seiner Familie

und sagt, wenn wir ein paar Familiendiners gegeben hätten, würde alles in Ordnung sein."

Endymion wurde auf seinem Bureau nicht so sehr geneckt, als er erwartet hatte. Das Ereigniß war zu großartig für witzige Sticheleien. Seymour Hicks sagte mit ernstem Gesicht, Ferrars könne jetzt überall hingelangen — zu allen ministeriellen Empfangsabenden natürlich. Jawett meinte, in der nächsten Zeit würden die Minister nicht empfangen; es wären überhaupt herabwürdigende Functionen. Der klar denkende Trenchard beglückwünschte ihn ruhig und sagte: „Ich glaube nicht, daß Sie noch lange bei uns bleiben, aber wir werden uns Ihrer immer mit reger Theilnahme erinnern."

Endlich kam der große Tag, und in der Sanct-Georgen-Kirche, am Hannover-Platze, wurde der „sehr ehrenwerthe Graf von Roehampton, Ritter des Hosenbandordens", mit Miß Ferrars verbunden. Mr. Penruddock legte ihre Hände ineinander. Sein Sohn Nigel war eingeladen worden ihm zu assistiren, erschien aber nicht, obgleich Myra selbst an ihn geschrieben hatte. Die vornehme Welt versammelte sich in Masse, und Endymion bemerkte Mr. und Mrs. Rodney sowie Imogene im Schiff der Kirche. Nach der Trauung war nach dem Portland-Platz eingeladen worden, man aß Ortolanen und besah die Geschenke. Diese waren

an Zahl und Pracht bemerkenswerth. Myra konnte ihr Erstaunen nicht verbergen, so viele Freunde zu besitzen; es war aber bei der ganzen Bekanntschaft des Lords so Stil, Gaben zu bringen und ihn um die Erlaubniß zu bitten, seiner jungen Frau Geschenke zu überreichen. Mr. Neuchatel setzte ihr ein Diamantendiadem auf die Stirn, und Mrs. Neuchatel schlang eins ihrer Diamantencolliers um ihren Hals. „Ich würde das andere gern Adriana geben", bemerkte sie; „aber sie sagt, daß nichts sie jemals dazu vermögen werde, Juwelen zu tragen." Prinz Florestan schenkte Lady Roehampton eine Vase, welche seiner Mutter gehört hatte und von Boucher für Marie Antoinette gemalt worden war. Sie war unvergleichlich schön und fast einzig in ihrer Art.

Nicht lange nach dieser Hochzeitsfeier ging Lord Beaumaris mit vielen Dienern und Gewehren nach Schottland und nahm Waldershare und Endymion mit.

Zehntes Kapitel.

Das Ende der Saison ist eine Pein für die Gesellschaft. Es sind dann mehr Hoffnungen getäuscht als realisirt. Es liegt etwas Melancholisches in dem letzten Ball, obgleich die Musik lauter zu erklingen und die Lichter heller zu leuchten scheinen als gewöhnlich. Es mag auch sein, daß die letzte Bewirthung jene Hekatombe ist, die man ein Hochzeitsfrühstück nennt, und die den Triumph eines Nebenbuhlers feiert. Das ist angenehm. Die Gesellschaft, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müht sich tapfer ab, in andern Scenen die eben erstorbene Aufregung wiederzuerwecken. Sie segelt nach Cowes, sie entflieht in die Fichtenwälder des Continents mit ihren murmelnden Gewässern, sie geht selbst nach Schottland; aber es ist schwer, den Roman, der so rauh unterbrochen wurde, wieder in Gang zu bringen und alle die Fäden der Intrigue wieder zu sammeln,

welche in der wilden Flucht der Gesellschaft verloren gegangen sind — der Flucht aus jener Metropole, welche jetzt als eine vollkommene Wüste geschildert wird, d. h. ein Park vielleicht, zwei oder drei Plätze mit Anlagen und ein Dutzend Straßen, wo die vornehme Gesellschaft wohnt, wo sie dinirt und tanzt und ballotirt und wettet und Reden hält.

Aber für die Welt im allgemeinen, für die mächtige Million, für die gewerblichen Klassen, für alle Geschäftsleute irgendwelcher Art ist das Ende der Saison der Anfang ihres Carnevals. Es ist die Erfüllung des Traums, über den sie zehn Monate lang gebrütet haben, der sie in mühevoller Arbeit aufrecht erhalten, ihre Sorgen erleichtert und selbst den Schmerz über Verluste gemildert hat. Es ist frische Luft, es ist Gesundheit, es ist Bewegung, es ist Freiheit, es ist Natur, Erde, Meer, See, Moor, Wald, Berg und Fluß. Von den Höhen des Engadin bis zu dem Hafendamm von Margate herrscht das gleiche Entzücken, denn überall hat in gleicher Weise das Alltagsleben aufgehört.

Wenige genießen wol einen freien Tag mehr als ein junger Beamter in einem öffentlichen Bureau, zumal wenn er in einem vornehmen Hause aufgewachsen ist und in seinem Knabenalter alle die Kurzweil der Reichen treiben konnte. Jetzt hat er unausgesetzt zu

arbeiten, mit einer unsichern Aussicht auf eine jährlich einmal gewährte Erholungszeit, und dabei hat er nur sein kärgliches Brot. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, als er auf dem väterlichen Landsitze schießen, fischen, reiten konnte, jeden Tag seines Lebens, das verstand sich ja von selbst — und jetzt! Was würde er nicht um einen Tag solcher Lust in der freien Natur geben! Solche Gedanken waren Endymion häufig durch den Sinn gefahren, wenn er in London während des Herbstes Tag für Tag seine harte Arbeit verrichtete, da doch seine wenigen Bekannten ohne Ausnahme aus London entflohen waren. Mit fast fieberhafter Spannung sah er nun aber auch den unerwarteten Genüssen entgegen, welche ihm der unbeschränkte Antheil an einer der besten Jagden des Vereinigten Königreichs zu bieten versprach. Diese Erholung und dieser interessante Zeitvertreib stellten sich auch gerade im richtigen Moment ein. Die Reaction nach aller der Aufregung, die den wunderbaren Wechsel in der Lebensstellung seiner Schwester begleitet hatte, würde, zumal da er des tröstenden Umgangs mit ihr für die nächste Zeit beraubt war, ihm seine isolirte Stellung doppelt fühlbar gemacht haben.

Es traf sich so, daß das Moorland des Lords Beaumaris an das berühmte Jagdrevier von Dinnie-

whisky stieß, welches Prinz Florestan gepachtet hatte, und daß jetzt Waldershare die ihm schon längst erwünschte Gelegenheit fand, die Bekanntschaft des Prinzen in ungezwungener Weise zu machen. Endymion brachte dies sehr geschickt zu Stande. Waldershare hatte den Prinzen kaum kennen lernen, als er auch schon für ihn schwärmte. Er hatte für alle seine Gefühle und Pläne das vollste Verständniß und die regste Theilnahme und theilte Endymion seine Ansicht mit, daß sie nichts Besseres thun könnten, als alle ihre Kräfte der Wiedereinsetzung desselben in seinen rechtmäßigen Besitz zu weihen. Lord Beaumaris, welcher die Fremden haßte, aber auch unter dem Einflusse Waldershare's stand, hatte den Prinzen ebenfalls gern und ließ sich durch seinen Mentor gern daran erinnern, daß Florestan ein halber, um nicht zu sagen ein ganzer Engländer sei, denn er habe ja die Schule in Eton besucht. In gleicher Weise wirkte der Umstand günstig auf Lord Beaumaris, daß der Prinz ein ausgezeichneter Schütze und überhaupt ein Meister in jeder Branche des Sports war und daß er jene Ruhe besaß, welche bei Fremden ziemlich ungewöhnlich ist, einem englischen Aristokraten aber stets sehr wohlgefällt. So wurden sie denn mit der Zeit vertraut, jagten viel miteinander und besuchten sich gegenseitig in

ihren respectiven Quartieren. Der Prinz war nie allein. Alles, was in den Provinzialblättern der Grafschaft unter der Rubrik distinguirter Fremden erwähnt wurde, machte ihm beständig kürzere oder längere Besuche, und im allgemeinen schien es nicht so, als ob auf diese Besuche die Liebe zur Jagd irgendwelchen Einfluß übte. Eine Person, welche kurz nach dem Prinzen ankam, blieb und sollte, wie man bald erfuhr, beständig dableiben. Es war ein junger Herr, klein, mit dunkelm Gesicht, blitzenden Augen und einem schwarzen Schnurrbart. Er war bekannt unter dem Namen des Herzogs von Sant' Angelo, war aber in der That nur ein jüngerer Sohn dieses erlauchten Hauses. Der Herzog von Sant' Angelo übernahm die Leitung des prinzlichen Haushalts; er war offenbar der Oberaufseher. Die Bedienten zitterten, wenn er winkte; er ritt jedes Pferd, das ihm behagte; er lud Gäste ein und hielt im innern Haushalte auf strenge Etikette. Eines Tages sagte er sehr kühl zu Waldershare: „Ich bemerke, daß Lord Beaumaris und seine Freunde nie aufstehen, wenn der Prinz sich erhebt.“

„Warum sollten wir das?“

„Sein Rang ist durch den Wiener Vertrag anerkannt und garantirt“, sagte der Herzog von Sant' Angelo mit arroganter Miene.

„Sein Rang als Prinz“, entgegnete Waldershare, „aber nicht seine Königswürde.“

„Das ist bloße Klügelei“, sagte der Herzog verächtlich.

„Im Gegentheil eine klare und im Vertrage speciell aufgestellte Unterscheidung. Ich glaube nicht, daß der Prinz selbst solche Förmlichkeiten verlangen würde, und Ihnen, Herzog“, fügte Waldershare hinzu, „möchte ich empfehlen, Ihre Befugnisse nicht zu überschreiten, indem Sie auf solchen Dingen bestehen. Des Prinzen Popularität würden sie gewiß nicht vermehren.“

„Die Zeit wird kommen und in kurzem, wo der Wiener Vertrag mit seinen klaren Unterscheidungen sich auf dem Grunde des Rothen Meeres befinden wird“, bramarbasirte der Herzog, „und dann wird niemand mehr sitzen bleiben, wenn Se. Majestät aufsteht!“

„Amen!“ sagte Waldershare. „Alle Leistungen der Diplomaten seit dem Vertrage von Utrecht erscheinen mir wie läppische Fickfackereien; — das Land belohnte den großen Mann, der jenen Vertrag entwarf und abschloß, mit einer criminalgerichtlichen Untersuchung und Ueberführung.“

Endymion kehrte gegen Ende September nach der Stadt zurück, Waldershare ging nach Paris und Lord

Beaumaris und der Prinz, die vertraute Freunde geworden waren, begaben sich zusammen nach Conington, dem Landsitz des Lords, um Fasanen zu schießen. Selbst Rodneys, welche in diesem Jahre an den Rhein gegangen, waren noch nicht zurück. Endymion mußte daher mit der Gesellschaft seiner Amtscollegen zufrieden sein. Er hatte Trenchard gern, welcher ein scharfer Denker, in den Amtsgeschäften gut bewandert und dabei von feiner Lebensart war. Trotzdem muß zugegeben werden, daß der Wechsel in seinem gesellschaftlichen Verkehr Endymion recht fühlbar war. Seymour Hicks konnte wahrlich nicht für einen ebenbürtigen Nachfolger Waldershare's gelten, und Jawett's wüthende Declamationen über Regierungssysteme waren wahrlich nicht so interessant als die haute politique des Herzogs von Sant' Angelo. Hätte er nicht fortwährend Briefe von seiner Schwester empfangen, so würde er wol manchmal sich recht verlassen gefühlt haben. Doch er fügte sich in seine Lage, nahm die Studien in seinem traulichen Dachstübchen wieder auf, übte sich im Französischen und Deutschen und bearbeitete mehrere Fragen für die Union.

Der Monat schien sehr lang, er wurde aber nicht unnütz verbracht. Rodneys waren noch immer abwesend. Sie waren nicht, wie sie dies erst beabsichtigt

hatten, direct nach England zurückgekehrt, sondern nach Paris gegangen, um dort mit Waldershare zusammenzutreffen.

Ende October erschien ein halbofficieller Artikel, der den nahe bevorstehenden Zusammentritt des Cabinets ankündigte und zugleich Details über die Orte gab, wo sich Mitglieder desselben befanden. Einige waren im Norden, andere im Süden; einige schossen eben die letzten Hühner und andere standen, in grünen Waldgängen versteckt, mitten im Feuer der Treibjagd. Aber alle sollten nun binnen zehn Tagen auf ihren Posten sein, und eine besondere Anzeige besagte, daß Nachrichten eingelaufen seien von der Ankunft des Lords und der Lady Roehampton in Gibraltar.

Elftes Kapitel.

Lady Roehampton fand in ihrem stattlichen Palais am Saint-James-Square das Leben sehr verschieden von den während der andalusischen Träume gemachten Erfahrungen. Ein Vierteljahr lang war sie die beständige Begleiterin eines der bezauberndsten Männer gewesen, dessen einziger Lebenszweck schien, sie zu erfreuen und zu beseligen. Darin hatte er auch die vollständigsten Erfolge erzielt. Von dem Augenblicke an, wo sie in London ankamen, schienen sie aber voneinander getrennt zu sein, und obgleich er, so oft sie sich begegneten, ein süßes Lächeln und ein freundliches und scherzendes Wort für sie hatte, lagerten doch auf seiner Stirn, wenn nicht gar Sorgen sie ganz verdüsterten, stets gewichtige Gedanken. Lord Roehampton hielt sich wenig im Auswärtigen Amte auf; er arbeitete in einem geräumigen Salon im Erdgeschoß seines Privathauses, welcher das Bibliothekzimmer genannt wurde,

obgleich seine literarischen Schätze nur aus Hansard, aus Bänden mit Staatspapieren, Regalen voll Broschüren und unzählbaren Folianten mit Parlamentsacten und Protokollen bestanden. Noch nicht eine Woche war er daheim, als bereits der Boden des Zimmers mit rothen Portefeuilles buchstäblich bedeckt war. Alle enthielten Actenstücke, welche baldige Durchsicht verlangten und welche die Boten ohne Unterlaß brachten oder forttrugen. Dann fanden lange Conferenzen des Cabinets fast täglich statt und tägliche Besuche von Gesandten und auswärtigen Ministern, welche die Besorgung der laufenden Geschäfte hinderten und den Lord nöthigten, bis spät in der Nacht in seinem Cabinet zu verweilen und oft fast bis zum Anbruch der Dämmerung zu arbeiten. Es waren natürlicherweise auch einige Rückstände in der Verwaltung der Geschäfte entstanden, denn Staatssecretäre können sich nicht ungestraft andalusischen Träumen hingeben; doch war Lord Roehampton gut bedient. Seine Unterstaatssecretäre waren befähigte und erfahrene Männer und ihr Chef hatte sich auf seinen Wanderungen auch nicht ganz dem Müßiggang ergeben. Er hatte Paris besucht, und die Hauptstadt Frankreichs war in jenen Tagen die Hauptstadt der Diplomatie. Des Lords Besuch hatte einige Fragen ins Reine gebracht, welche sich jahrelang hätten

hinschleppen können, und hatte ihm Gelegenheit zu jenen persönlichen Untersuchungen gegeben, welche für einen Staatsmann unschätzbar sind.

Obgleich die Saison noch nicht begonnen hatte, so hatte sich doch die „große Wüste" verhältnißmäßig schon wieder bevölkert. Es waren viele angesehene Personen in der Stadt und fast alle machten Lady Roehampton sogleich ihre Aufwartung. Die Ministerfamilien und das diplomatische Corps bilden allein einen Cirkel, aber es gibt auch eine gewisse Zahl charmanter Leute, welche London im November lieben und dort ein außerordentlich angenehmes Leben voll wirklicher Vergnügungen führen, bis ihre feudalen Ueberlieferungen und ihre häuslichen Pflichten sie zu Weihnachten nach ihren Landsitzen zurückrufen.

Lord und Lady Roehampton gaben beständig Diners, und nachdem sie den Versuch mit zwei oder drei gemacht hatten, drückte er seiner Gemahlin den Wunsch aus, daß sie nach diesen Diners einen kleinen Empfangsabend abhalten sollte. Er war ein Mann von vielem Takt und wünschte seine Gattin ruhig und sicher in den Ocean der Gesellschaft hinaussteuern zu lassen. „Nichts ist so rathsam wie diese Uebungen vor Weihnachten, meine Liebe", pflegte er zu sagen; „im Frühjahr hat man dann seine Hand im Spiele und kann

regelmäßige Empfangsabende einrichten.“ Er hatte ganz recht gehabt. Die Diners erregten die Aufmerksamkeit der fashionablen Welt und die Abendgesellschaften fanden die lebhafteste Würdigung. Der Secretär der Schatzkammer flüsterte einem Unterstaatssecretär zu: „Diese Heirath war ein Coup. Wir haben ein ganz anderes Haus bekommen.“

Myra hatte sich wegen der Beziehungen zwischen ihrem Gemahl und ihrem Bruder Sorgen gemacht. Sie fühlte mit dem Instinct einer Frau heraus, daß ihre aufopfernde Liebe zu Endymion ihrem Gemahl nicht allzu sehr gefallen dürfte, und sie konnte der Ueberzeugung sich nicht verschließen, daß die Ungleichheit des Alters, welche bei einer Frau, und besonders bei einer Frau, die ihren Mann anbetet, leicht vergessen wird, einen andern, etwas misfälligen Charakter annimmt, wenn ein großer Staatsmann gezwungen wird, dieselbe in der Gestalt eines knabenhaften Schwagers anzuerkennen. Aber alles ging gut von statten, denn Lord Roehampton's milde Freundlichkeit des Gemüths war unerschöpflich. Endymion hatte mehrere Visiten am Saint-James-Square gemacht, bevor Myra eine Gelegenheit, welche sie immer hatte abpassen wollen, finden konnte, ihren Gemahl mit ihrem Bruder bekannt zu machen.

„So gehören Sie denn zu uns“, sagte der Lord mit seinem holdesten Lächeln und in seinem wohlklingendsten Tone, „und sind mit uns im Amte. Wir müssen versuchen, Sie zu poussiren.“ Darauf fragte er Endymion, wer sein Vorgesetzter sei und ob er ihn gern habe, und sagte endlich: „Von dem Vorgesetzten hängt gar viel ab. Ich stand unter Ihrem Großvater, als ich zuerst in das Parlament eintrat, und ich habe nie einen Mann gekannt, mit dem sich angenehmer verhandeln ließ. Er machte nie Schwierigkeiten und ermuthigte einen immer. Ein junger Bursche hat das gern.“

Lady Roehampton hegte den Wunsch, allen denen, welche sich ihres Bruders freundlich angenommen hatten, einige Aufmerksamkeiten zu erweisen, besonders Mr. Waldershare und Lord Beaumaris, und sie wünschte, sie in ihr Haus einzuladen. „Waldershare wird gewiß gern kommen“, sagte Endymion, „aber Lord Beaumaris geht, wie ich weiß, nirgends hin, ich selbst habe ihn sagen hören, er würde es nie thun.“

„Ja, Mylord hat mir gesagt, Lord Beaumaris sei ganz farouche geworden, und er fürchtet, daß wir ihn verlieren. Das wäre traurig, denn er ist reich und besitzt Macht.“

„Ich würde sehr gern sehen, wenn du mir eine Karte für Mr. Trenchard geben könntest“, bat Endymion; „er gehört nicht zur Gesellschaft, ist aber doch ganz Gentleman.“

„Du sollst sie haben, mein Lieber. Ich habe Trenchard immer gern gehabt und vielleicht kann er dir über kurz oder lang einmal von Nutzen sein.“

Neuchatels waren nicht in der Stadt, aber Myra sah sie häufig, und Mr. Neuchatel speiste oft am Saint-James-Square — nur die Damen lehnten stets jede derartige Einladung ab. Sie kamen von Hainault in die Stadt, um Myra zu besuchen, sahen aber aus, wie wenn durchaus nur ihre große Zuneigung sie zu einem solchen Opfer bewegen könne, und schienen sich stets nach ihrem Arkadien zu sehnen. Endymion setzte indessen seine Sonntagsbesuche in Hainault, da ihm Mr. Neuchatel ein für allemal einen freundlichen Empfang zugesichert hatte, fleißig fort. Dieser junge Herr erfuhr in der That recht bald eine sehr merkbare Veränderung in seiner socialen Stellung. Einladungen häuften sich und oft von Personen, welche er gar nicht kannte, und die sogar ihn nicht kannten. Er führte aber den Namen: Lady Roehampton's Bruder, und das war ein hinreichender Geleitsbrief.

„Wir suchen heute Abend ein Tänzchen zu Stande

zu bringen", sagte Belinda zu einer schönen Freundin. „Was für Männer sind in der Stadt?"

„Nun, da ist Mr. Waldershare, der mich eben verlassen hat."

„Ich habe ihn gebeten."

„Dann Lord Willesden und Henry Grantley — ich weiß, sie sind auf der Durchreise hier — und dann ist da der neu aufgetauchte Herr, Lady Roehampton's Bruder."

„Ich will gleich zu Lord Willesden und Henry Grantley schicken, und vielleicht senden Sie eine Karte, welche ich hier schreiben will, für mich an den «neuen» Herrn."

Auf diese Weise fand der junge Ferrars bald, daß er, wie es heißt, „überall" war.

Eine der interessantesten Bekanntschaften, welche Lady Roehampton machte, war ein College ihres Gemahls, Mr. Sidney Wilton, einst der Busenfreund ihres Vaters. Er hatte sie selbst und ihren Bruder als Kinder, recht eigentlich von der Wiege auf, gekannt. Sidney Wilton stand an der Grenze des mittlern Lebensalters, sah aber für seine Jahre noch jung aus. Er war von großer Figur, zum Nachsinnen geneigt und von Natur sentimental, obgleich eine lange politische Carrière — denn er war für den wahlberechtigten

Marktflecken seiner Familie, sobald er nur das erforderliche Alter erreicht hatte, in das Unterhaus eingetreten — seiner ursprünglichen Gefühlsüberschwenglichkeit eine heilsame Härte gegeben hatte. Obgleich seinem Jugendfreunde durch den Verlauf der Dinge etwas entfremdet, denn Sidney Wilton war Lord Roehampton gefolgt, während Ferrars ein Anhänger des Herzogs von Wellington war, hatte er doch Ferrars nach seinem Sturze nicht außer Acht gelassen; aber seine freimüthig und großmüthig gemachten Anerbietungen des Beistandes waren kalt, wenn auch höflich, zurückgewiesen und Wilton zur Aufrechterhaltung ihrer einst so vertrauten Bekanntschaft nicht ermuntert worden.

Sidney Wilton war durch die Erscheinung der Lady Roehampton sehr in Erstaunen gesetzt. Er versuchte, was sie jetzt erfüllt hatte, zu vergleichen mit dem, was das bildschöne und hochmüthige Kind versprochen, das zu seiner steten Verwunderung von seinen Aeltern in so unsinniger Weise verzogen worden war. Ihre Statur ging über die mittlere Größe der Frauen hinaus, ihre Figur war fein entwickelt und schön proportionirt. Aber ihre Gesichtsbildung, die leuchtende und gebieterische Stirn, der tiefe, von langen Wimpern gemilderte Glanz ihrer dunkelblauen

Augen, ihre kleine Oberlippe und die reiche Fülle ihres dunkelkastanienbraunen Haares — alles dies regte sein Gedächtniß an und rief ihm die Vergangenheit zurück — und dabei versank er in eine Stimmung voll aufgeregter Betrachtungen.

Die Gelegenheiten, deren er sich erfreute, um mit ihr Umgang zu pflegen, waren zahlreich, und Wilton ließ sich keine entgehen. Er war häufig ihr Gast, und da er selbst über prächtig eingerichtete Räume verfügte, so konnte er ihr eine Gastfreundschaft bieten, welche allgemein gewürdigt wurde. Lord Roehampton war im Staatsamte speciell sein Vorgesetzter, und sie hatten gesellschaftlich stets miteinander auf vertrautem Fuße gestanden. Als der amtsgetreue College ihres Gemahls, als einer, der sie in ihrer Kindheit gekannt, und als ein Mann, welcher durch seine angenehme Conversation und sein zartes und ehrerbietiges Benehmen ganz besonders dazu qualificirt war, bei Frauen sein Glück zu machen, konnte Sidney Wilton, besonders in jener glücklichen Halbsaison, welche dem Weihnachtsfeste vorausgeht, ohne besondere Schwierigkeiten Beziehungen des Zutrauens und der Vertraulichkeit mit Lady Roehampton anknüpfen.

Die Cabinetssitzungen waren vorüber; die Regierung hatte über die Vorlagen der Minister entschieden

und sie in das Stadium einer weitern Vorbereitung gebracht. Die Minister selbst standen im Begriff, sich auf einen Monat nach allen Richtungen hin zu zerstreuen. Lord Roehampton's Landsitz lag im äußersten Norden Englands und ein Besuch desselben in diesem Augenblick und besonders in dieser Jahreszeit erschien unpassend. Die Regierungsabtheilung des Lords hatte in dieser Zeit sehr viel zu thun, und dann war er nicht gewillt, daß seine Frau den ersten Eindruck ihres künftigen Heims zu einer, den Reizen eines Landsitzes im Norden so wenig günstigen Jahreszeit gewinnen sollte. Sidney Wilton war der Besitzer der schönsten und gefeiertsten Villa in England. Nur etwas über vier Meilen von der Stadt auf einem bewaldeten Bergkamm an der von Schwänen belebten Themse belegen, mit entzückenden Gartenanlagen und Wäldern voll von Fasanen, und einer Terrasse, die ein Fürstenschloß geziert haben würde, blickte sie über eine weite Ausdehnung von Laubgruppen und dazwischenliegenden Lichtungen, aus denen glänzende Landschlösser und zierliche Kirchthürme hervortauchten und der Rauch der ländlichen Wohnhäuser emporstieg.

Es war verabredet worden, daß Lord Roehampton nebst Gemahlin das Weihnachtsfest in Gaydene bei Sidney Wilton verleben, dort so lange, als ihnen be-

liebte, bleiben und von da aus Ausflüge machen sollten, wohin sie nur Lust hatten, daß sie aber die Villa zu ihrem Hauptquartier machen sollten. Dies war ein ungemein erfolgreicher Besuch; denn es wurden sowol viele Amtsgeschäfte besorgt, als auch viel Vergnügen genossen. Die Gesandten, welche sich zu Weihnachten immer etwas unbehaglich fühlen, wenn alle Welt fort ist und sie selbst den Mangel eines Landsitzes fühlen, waren für diese Woche alle nach der Villa eingeladen. Lord Roehampton pflegte ihnen nach den Jagdpartien Audienzen zu ertheilen. Er meinte, dies sei ein specifisches Mittel gegen ihre allzu langen Verhandlungen. Er pflegte zu sagen: „Die erste Tischglocke bringt oft die Dinge schnell zu Ende.“ Nach Weihnachten flutete ein immer wechselnder Gesellschaftsstrom hauptsächlich officieller oder parlamentarischer Personen. Das Gastmahl und die Treibjagd brachten allerdings nicht immer das Geschäft, die Clausel oder den Zusatzartikel zum Abschluß, zu dessen Formulirung die Gäste oft wol nur vorgeblich nach Gaydene kamen; aber vom Tisch und aus dem Jagdrevier kehrten Männer in die Stadt zurück, deren Energie und gute Laune neu belebt war, und die von der Landpartie eine angenehme Erinnerung im Gedächtniß bewahrten. Gegen das Ende des Monats kam der Premierminister hin,

und für ihn war das „Blue Ribbon-Wildgehäge" reservirt worden, obgleich er eigentlich kein leidenschaftlicher Jäger war. Es war eine Tradition aus dem 18. Jahrhundert, daß nur Rittern des Hosenbandordens gestattet sein sollte, in diesem günstigsten Gehäge zu schießen; aber Mr. Sidney Wilton ließ in unserem fortgeschrittenen Jahrhundert ein derartiges ultra-exclusives Verfahren nicht wieder aufleben, sorgte vielmehr speciell dafür, daß Mr. Jorrocks mit an der Partie theilnahm. Dieser war ein radicales Mitglied, welchem bei dem Wiederaufbau des Cabinets im Jahre 1835, als es nothwendig wurde, daß die Whigs „den Berg"*) versöhnten, ein bedeutendes Amt eingeräumt worden war. Es war ein anmaßender, roher und nur halb erzogener Mann, der alle die abgedroschenen Gemeinplätze der ehrsüchtigen Mittelklassen, welche schnurrig genug demokratische Meinungen genannt werden, mit geläufiger Zunge vortrug, aber im Grunde seines Herzens ein Sykophant des Adels war. Er vertrat jedoch eine zahlreiche und mächtige Wählerschaft, und seine Beförderung wurde zuerst als ein Meisterstück klugen Manövrirens angesehen. Der Berg, wel-

*) Die Bergpartei, eigentlich Name der radicalen Gruppe im französischen Convent und daher auf die englischen Radicalen übertragen.

cher Jorrocks gründlich kannte und fühlte, daß er in seinen Reihen Männer hätte, die ihm in jeder Beziehung überlegen waren, und daß jener kein Repräsentant ihrer Einsicht und ihrer Meinungen sein und so allmählich ihre Zulassung in das Gelobte Land vorbereiten könne, war zuerst wegen der Beförderung seines frühern Genossen sehr mürrisch und spottete, nur gerade nicht öffentlich, darüber, weil er fühlte, daß er, wenn er dies thäte, dem Ministerium nur in die Hand spielen würde. Da der Berg zu der Zeit, von der wir schreiben, außerordentlich unzufrieden geworden war und die Regierung zu beunruhigen und überall zu stören wünschte, so stellten sie sich sogar unzufrieden mit der untergeordneten Stellung, welche Jorrocks in der Verwaltung einnahm, und es wurde allgemein gesagt — war in der That zur fortwährend gebrauchten Phrase der Partei geworden —, daß die Probe der Aufrichtigkeit des Ministeriums in Bezug auf liberale Grundsätze darin bestände, Jorrocks in das Cabinet zu bringen. Das Gesicht des Premiers zeigte, als dieses auserlesene Programm zuerst veröffentlicht wurde, etwa denselben Ausdruck, wie man ihn erwarten konnte, wenn der Minister die erste Nachricht von der plötzlichen Landung einer Invasionsarmee auf dieser Insel empfangen hätte, und der Schatzkammer-

secretär flüsterte ein paar Führern der Bergpartei zu, „daß, wenn sie sich nicht in Acht nähmen, sie die Regierung stürzen würden“.

„Gerade das wollen wir ja“, war die Antwort.

So wird man einsehen, daß die Stellung des Ministeriums kurz vor dem Zusammentritt des Parlaments im Jahre 1839 etwas kritisch war. Mittlerweile verschwendeten die verschiedenen Mitglieder desselben, welche ihren Mann kannten, jede nur irgend thunliche gesellschaftliche Aufmerksamkeit an Jorrocks. Die Diners, welche sie ihm gaben, wurden verdoppelt; sie veranlaßten ihre Frauen, die Frauen seiner Sphäre zu besuchen, und Sidney Wilton, das Mitglied einer berühmten, mit Orden geschmückten Familie, setzte alledem dadurch die Krone auf, daß er ihn an der Jagdgesellschaft theilnehmen ließ, welche in jenem „Blauband-Reviere“ schießen sollte.

Wilton hatte Endymion nach Gaydene eingeladen, und ihn, da sein Aufenthalt daselbst nur kurz sein konnte, sogar gebeten, seinen Besuch zu wiederholen. Er zeigte in der That eine durchaus ungekünstelte Freundlichkeit gegen einen jungen Mann, der ihm als kleiner Knabe im Hause seines Freundes noch sehr wohl erinnerlich war, und hatte offenbar Wohlgefallen an ihm.

Eines Abends, ein oder zwei Tage vor dem Aufbruch der Gäste, während einige reizende Misses Playfellow mit ihrem unverschämten Bruder, welche alle in der Nachbarschaft wohnten, Charaden aufführten, sagte Wilton zu Lady Roehampton, an deren Seite er in dem Gesellschaftskreise saß:

„Ich habe heute früh in Amtsgeschäften sehr viel zu thun gehabt. Es soll in meinem Bureau eine vollständige Umwälzung eintreten. Das ganze System soll neu aufgebaut werden, die Hälfte der jetzt beschäftigten Leute pensionirt und neues Blut hineingebracht werden. Es fiel mir ein, daß sich dadurch für Ihren Bruder eine Aussicht eröffnen dürfte. Er ist im Staatsdienst beschäftigt, das ist schon etwas, und da die Zahl der Neuangestellten sehr groß sein wird, so wird seine Beförderung keine Eifersucht hervorrufen. Wenn Sie mit ihm darüber sprechen wollen, und er Lust hat, so will ich ihn als einen meiner neuen Secretäre anstellen, und dann soll er, wenn ihm auch das lieb ist, mein Privatsecretär werden. Das wird ihm Stellung geben und auch sein Einkommen wesentlich erhöhen, freilich nur, wie Sie wissen, wenn wir im Amt bleiben — doch das hängt, wie ich glaube, von Mr. Jorrocks ab.“

Lady Roehampton theilte dies alles gleich nach

ihrer Rückkehr nach London ihrem Bruder mit. „Gerade das war mein Wunsch“, sagte sie. „Ich wollte, daß du Privatsecretär bei einem Cabinetsminister würdest, und wenn ich einen zu wählen hätte, so würde es, natürlich mit Ausnahme meines Gemahls, Mr. Wilton sein. Er ist ein echter Gentleman und war der Freund unsers theuern Papas. Ich höre, du sollst zu Anfang jährlich dreihundert Pfund, und denselben Gehalt als sein Secretär haben. Mit einem Jahreseinkommen von sechshundert Pfund wirst du wol bequem und anständig leben können — und das erinnert mich an eine Idee, die ich schon vor unserm Ausfluge nach Gaydene hatte. Ich meine, daß du jetzt eine deinen Verhältnissen angemessene Wohnung beziehen müßtest. Die Rodneys sind ganz gute Leute, das bezweifle ich ja nicht, und es wird sich auch noch, wie ich denke, eine Gelegenheit finden, um ihnen zu beweisen, daß wir ihre Dienste zu schätzen wissen; aber es sind doch nicht ganz die Leute, bei welchen ich selbst dich gern länger einquartiert wissen möchte, und keinesfalls kannst du mehr in einer Dachstube wohnen bleiben. Ich habe deshalb einige Zimmer im Albany für dich gemiethet und sie sollen mein Beitrag zu deinem Haushalt sein. Sie sind nicht schlecht möblirt, sie gehörten aber bisjetzt

einem alten General und sind etwas altmodisch; aber wir wollen morgen zusammen hingehen und sie uns besehen, und ich denke, daß ich sie bald comme il faut werde herstellen können."

Zwölftes Kapitel.

Nachdem die erste Aufregung, welche die Ankündigung dieses beträchtlichen Emporsteigens auf seiner Glücksleiter veranlaßte, sich etwas gelegt hatte, betrachtete Endymion dies Avancement nicht mit ganz unvermischten Gefühlen der Befriedigung. Dasselbe schien manche Lebensbeziehungen zum Abschluß zu bringen, deren Werth er immer zu würdigen verstanden hatte, welche aber, wie er jetzt bei ihrem nahe bevorstehenden Ende fühlte, und zwar sehr lebhaft fühlte, zu seinem Glücke wesentlich beigetragen hatten. Es veranlaßte ihm keine Qualen, seine Kameraden auf dem Bureau zu verlassen, Trenchard ausgenommen, den er hochschätzte. Aber die liebe kleine Warwick-Straße war ihm zu einer wirklichen Heimat geworden, wenn unveränderliche Freundlichkeit, nie ermüdende Aufmerksamkeit und eine sowol aus Herz und Augen als aus den Worten fühlbare Zuneigung einen heimischen Herd

schaffen können. Er hoffte, sich die Freundschaft Waldershare's erhalten zu können, die ihr gemeinsamer vertrauter Umgang mit dem Prinzen begünstigen würde; aber dennoch konnte er sich kaum mit der Hoffnung schmeicheln, daß die entzückende Vertraulichkeit der vergangenen schönen Zeit fortbestehen würde. Endymion seufzte — und dann seufzte er wieder. Schwermuth überkam ihn. Weshalb denn? Weil er jene kleine, fast allzu bescheidene Herberge verließ, in welche zu flüchten selbst in der dunkeln Stunde, wo sein Glücksstern ganz versunken schien, für etwas seiner fast Unwürdiges gehalten wurde, und weil er im Begriff stand, eine Stellung einzunehmen, welche selbst den frühesten Erwartungen seines Lebens im allgemeinen entsprochen hätte? Das erscheint unvernünftig; aber das Menschengeschlecht wird glücklicherweise nicht immer von der Vernunft beherrscht, sondern auch von dem Gefühl und oft von sehr zärtlichen Gefühlen.

Als Endymion, in seinem Stübchen sitzend, seine Gefühle zu analysiren suchte, kam er zu dem Schluß, daß seine Traurigkeit durch die bevorstehende Trennung von Imogene veranlaßt wurde. Oft ist ein Ereigniß im Leben, namentlich ein unerwartetes, erforderlich, um uns die Existenz von Gefühlen klar zum Bewußtsein zu bringen, welche ihren Einfluß schon lange auf

uns ausgeübt haben. Da er noch nie in einer Lage sich befunden hatte, in welcher die Möglichkeit, sein Geschick an das eines andern Wesens zu knüpfen, ihm auch nur einen Augenblick durch den Sinn fahren konnte, so war er mit der Gunst des Schicksals zufrieden gewesen, welche ihn einen großen Theil seines Lebens in der Gesellschaft eines weiblichen Wesens zubringen ließ, das ihn, ohne daß sich dessen weder er noch sie klar bewußt waren, bezaubert hatte. Das holde Kind, das ihm vor vier oder fünf Jahren zuerst nach der Dachstube hinaufgeleuchtet, hatte, ohne irgendetwas von seiner seltenen, einfachen Sinnigkeit zu verlieren, sich zu einer schönen und vollendeten Jungfrau entwickelt. Imogene und ihre Schwester sahen sich auffallend ähnlich; nur war Imogene brünett. Ihr Gesicht zeigte auch weit mehr Verstand und Charakter als Sylvia's. Ihre Stirn war fein gezeichnet und schön gewölbt, und ihre großen schwarzen Augen glänzten mit einer Sanftheit und Lieblichkeit des Ausdrucks, die unwiderstehlich anzogen und Sympathie mit allem Guten und Schönen anzuzeigen schienen. Ihre Gesichtszüge waren nicht so regelmäßig wie die ihrer Schwester; aber wenn sie lächelte, war ihr Antlitz bestrickend.

Endymion hatte oft halb mit Zärtlichkeit, halb

mit Skepticismus auf die Tiraden Waldershare's gehorcht, in denen sich dieser nach seiner Gewohnheit über den erhabenen Charakter und die Eigenschaften Imogenens ausließ, wobei er an dem Glauben festhielt, daß er sie zu einer großen Carrière vorbereite. „Wie sich dieselbe noch gestalten wird", pflegte er zu bemerken, „kann ich nicht sagen, aber sie wird kommen. Wenn mein legitimer Souverän auf dem Throne säße und ich im Besitz meiner Güter wäre, welche von dem Usurpator gnädigst den Wursthändlern oder irgendeiner andern auserlesenen Corporation der Mittelklassen geschenkt wurden, so würde ich sie selbst heirathen. Das ist aber unmöglich. Das hieße nichts als von ihr begehren, an meinem Ruin theilzunehmen. Ich wünsche, daß sie in Schlössern lebt und mich am Abend meines Lebens vielleicht zu ihrem Bibliothekar macht, wie Casanova. Ich würde zufrieden sein, wenn ich täglich in ihrem Saale am untersten Ende der Tafel speisen dürfte und sie mit ihrem Hofstaat unter dem Geschmetter der Trompeten könnte eintreten sehen." Jetzt aber sann, seltsam genug, Endymion über das Schicksal Imogenens nach und, wie er glaubte, mit praktischerem Geiste. Sechshundert Pfund jährlich, dachte er bei sich, ist kein sehr großes Einkommen; aber es ist ein Einkommen und eines, auf dessen Besitz

er vor Jahresfrist etwa erst gehofft hatte, wenn er im Staatsdienste würde altersgrau geworden sein. Warum nicht den Traum vollkommensten Glückes sogleich verwirklichen? Er konnte sich keine größere Seligkeit denken, als mit Imogenen in einem jener Landhäuschen, und wenn's auch nur ein halbgetheiltes wäre, zu wohnen, welche jetzt nach Zehntausenden zählen und damals anfingen, sich wie Fühlhörner am Riesenkörper unserer Metropole nach allen Richtungen hin auszustrecken. Er sah sie mit dem Auge seines Geistes in einem nach Nelken duftenden und von Rosen erglänzenden Gärtchen voll ewigen Sonnenscheins, wie sie seiner harrte, bis er aus der Stadt und von den täglichen Arbeiten in dem billigen und bequemen Omnibus angefahren kam. Welch ein Entzücken, von einer solchen Gefährtin bewillkommnet zu werden! Wie viel gäbe es ihr zu sagen und wie viel von ihr zu hören! Und dann ihre Abende mit einem herrlichen Buch oder etwas köstlicher Musik! Dazu welche Ferienzeit, mit romantischen Abenteuern! Der weinbergumsäumte Rhein, vielleicht die Schweiz, jedenfalls aber Flandern mit seinen schmucken alten Städten und das Maasthal mit seinen Windungen. Sie würden mit sechshundert Pfund jährlich sehr gut leben können, ja sogar auf die wirklichen Verfeinerungen des Lebens nicht zu ver-

zichten brauchen. All dies echte Glück sollte aber für äußerst phantastische und imaginäre Genüsse dahingegeben werden, Genüsse, die, wenn man sie genau zergliedern wollte, sich nur als Anstrengungen erweisen würden, andere zu amusiren und in Staunen zu setzen.

Es fiel Endymion noch nicht ein, daß sein Garten nicht immer voll Sonnenscheins sein würde, daß in Villas, selbst in halbgetheilten, Sorgen ebenso gut wie Freuden ihre Ernte zeitigen; daß er Kinder haben würde, vielleicht zu viele; daß sie krank werden und Doctorrechnungen gar bald den romantischen Ausflügen einen Riegel vorschieben könnten; daß sein Weib beim Warten, Kleiden und Unterrichten der Kinder ihre Kräfte erschöpfen, daß sie selbst invalid und todmüde werden könnte; daß dann seine Geldmittel von Tag zu Tag in einem ungünstigern Verhältniß zu seinen Ausgaben stehen würden, und daß er in seiner Geldnoth nur zu oft aus der Stadt als ein vielgeplagter Gatte zu seiner abgematteten Frau heimkehren würde!

Mr. Rodney und Sylvia waren in Conington zur Jagd auf Besuch bei Lord Beaumaris. Es war erstaunlich, wie Sylvia den Hunden nachgesprengt war und zwar auf den auserwähltesten Rennern und in einem Scharlachkleide, das ihr Mr. Vigo geschenkt

hatte. Sie hatte auf dem Jagdfelde einen wahren Enthusiasmus hervorgerufen, und Lord Beaumaris war stolz auf seine Gäste. Als sich Endymion von seiner Schwester am Albany getrennt, hatte er sich in der Erwartung nach Warwick-Street begeben, daß Rodneys von Conington zurück sein würden, und er beabsichtigte seinem Wirthe von dem bevorstehenden Wechsel in seinen Lebensverhältnissen sofort Mittheilung zu machen. Rodneys waren jedoch noch nicht angekommen, und so stieg er denn zu seiner Stube hinauf, wo er sich mit dem Ordnen der Bücher und Papiere beschäftigte und dabei den von uns angedeuteten Träumereien nachgehangen hatte. Als Endymion danach nochmals die Treppe hinabgegangen, in der Absicht, nach dem wahrscheinlichen Termin der Ankunft seines Wirthes zu fragen, klopfte er an die Thür des Empfangzimmers, wo man sich zu versammeln pflegte, und fand bei seinem Eintritt Imogenen mit Schreiben beschäftigt.

„Wie geht es Ihnen, Mr. Ferrars?“ fragte sie, aufstehend. „Ich schreibe eben an Sylvia. Sie kehren nicht so bald zurück, wie sie beabsichtigt hatten, und ich soll morgen mit einem Frühzuge nach Conington kommen.“

„Ich wollte gern Mr. Rodney sprechen", sagte Endymion in ärgerlicher Stimmung.

„Kann ich ihm irgendetwas schreiben oder sagen?" fragte Imogene.

„Nein", fuhr Endymion in melancholischem Tone fort. „Ich kann Ihnen erzählen, was ich sagen wollte. Aber Sie müssen jetzt beschäftigt sein, da Sie morgen und dazu unvermuthet wegreisen werden. Es scheint mir, daß alle Welt weggeht."

„Nun ja, wir haben den Prinzen verloren", sagte Imogene, „und ich zweifle, ob seine Zimmer überhaupt wieder werden vermiethet werden."

„Wirklich!" rief Endymion aus.

„Ja, ich weiß nur, was Mr. Waldershare mir mittheilte. Er sagt, Rodney und Mr. Vigo hätten eine große Speculation zusammen gemacht und sehr viel Geld gewonnen; aber Mr. Rodney spricht nie mit mir über solche Angelegenheiten und Sylvia auch nicht. Ich bedauere es selbst sehr, daß der Prinz ausgezogen ist, denn er interessirte mich ungemein."

„Nun, ich sollte meinen, Mr. Rodney wird es dann auch nicht sehr leidthun, mich los zu werden", sagte Endymion.

„O! Mr. Ferrars, wie können Sie so etwas

sagen oder nur denken? Ich weiß gewiß, daß mein Schwager und meine Schwester und wirklich ein Jeder in diesem Hause immer auf Ihre Bequemlichkeit und Ihr Wohlergehen vor allem andern bedacht ist."

„Ja", betheuerte Endymion, „Ihr seid alle überaus gütig gegen mich gewesen, und das macht mich bei dem Gedanken, euch verlassen zu müssen, um so elender."

„Aber daran denken Sie doch nicht?"

„Gewiß, Imogene; ein Wechsel wird alsbald in meinem Leben vor sich gehen." Und er erzählte ihr alles.

„Nun wohl", sagte darauf Imogene, „es wäre selbstsüchtig, über das, was ich eben gehört, nicht glücklich zu sein; obgleich ich aber glücklich zu sein hoffe, so brauche ich doch nicht darüber Freude zu empfinden. Ich pflegte bisher nie nervenkrank zu sein, aber ich fürchte, daß ich's am Ende noch werde. Alle diese großartigen Wechselfälle erschüttern meine Nerven. Das Abenteuer mit dem Prinzen — wie Mr. Waldershare sagt, ist es ein Stück Weltgeschichte. Dann Miß Myra's vornehme Heirath und Ihre Beförderung — obgleich das alles genau so gekommen ist, wie ich's im Traum gesehen und wie ich gewünscht habe, daß es eine Fee zu Stande brächte, obgleich ich gewisser-

maßen fühlte, daß es über kurz oder lang sich ereignen müsse — jetzt, wo alles geschehen, ist man doch fast ebenso betäubt wie erfreut. Wir sind gewiß in Warwick-Street sehr glücklich gewesen, wenigstens ich bin es gewesen, als wir alle so zusammen lebten. Aber wo werden wir heute übers Jahr sein? Alle zerstreut, und vielleicht nicht einmal Rodneys unter diesem Dache. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich fürchte mich, das Haus zu verlassen, wo man so glücklich gewesen."

„O! Sie wissen ja doch, daß Sie es an einem oder dem andern Tage verlassen müssen, Imogene. Sie werden ganz gewiß heirathen, das können Sie nicht vermeiden."

„Nun, das halte ich keineswegs für so gewiß", entgegnete Imogene. „Indem Mr. Waldershare mich, wie er sagt, wie eine Prinzeß erzieht, hat er mich wirklich weder zu Fisch, oder Fleisch, oder Geflügel, oder selbst jener gröbern und nie vergessenen volksthümlichen Delicatesse gemacht! Ich könnte mein Leben nicht mit einem Wesen verbinden, das nicht an Geist und Sitten edel wäre, und die Männer in meiner Klasse der Gesellschaft, doch am Ende die einzigen, die ernstlich daran denken würden, mich zu heirathen, sind meinem Geschmack zuwider. Ich schäme mich, dies zu

sagen; ich habe meine Bedenken, ob es nicht gottlos ist, dergleichen nur zu denken; aber es ist so."

„Warum heirathen Sie nicht Waldershare?" fragte Endymion.

„Das wäre Wahnsinn! Ich kenne keine Verbindung, die sich unglücklicher erweisen könnte. Mr. Waldershare darf niemals heirathen. Man sagt, daß sich mit allen Leuten voll Einbildungskraft schwer leben läßt; aber jemand, der ganz allein aus Einbildungen besteht wie Mr. Waldershare, der wirklich kein anderes Attribut hat — bevor ein Jahr verginge, würde er, wenn er verheirathet wäre, in die Wüste oder nach La Trappe entfliehen, schreckliche, skandalöse Thaten begehen aus bloßem Ueberdruß an der Gefühlsschwelgerei, Pasquille schreiben auf das Weib seines Herzens und schließlich uns beide dem wiehernden Gelächter der Welt bloßstellen. Nein, nein; er ist der beste, theuerste und romantischste der Freunde, zärtlich wie ein Vater und bisweilen ebenso weise, denn ein Genie kann alles sein. Er will morgen sehr früh aufstehen, was er besonders ungern thut, weil er mich nicht will allein nach dem Bahnhofe gehen lassen, obgleich ich ihm gesagt habe, wie ich es ihm oft sage, daß sich das für meinen bürgerlichen Stand geziemt."

„Sie könnten ja aber einem Manne begegnen,

welcher die feinere Bildung, welche Sie von ihrem künftigen Gatten verlangen, besitzt, einem Manne mit einem mäßigen, aber doch ausreichenden Einkommen, der Ihrer nicht unwürdig sein würde."

„Das bezweifle ich", sagte Imogene.

„Bezweifeln Sie es nicht, theuere Imogene", fiel ihr Endymion schnell ins Wort, indem er näher an sie herantrat, „solche Reize, wie die Ihrigen, sowol des Körpers als des Geistes, solch eine Lebensgefährtin, so fein, so vollkommen gebildet und doch begabt mit einem so klaren Verstande und einem so lieben, süßen Charakter — glauben Sie mir —"

In diesem Augenblick fuhr eine glänzende Equipage vor, mit gepuderten Lakaien mit langen Rohrstöcken hintenauf, und darauf ein entsetzliches Gerassel mit dem Klopfer wie der Zapfenstreich eines Feldmarschalls.

„Um Himmels willen! was ist das?" rief Imogene aus.

„Es ist meine Schwester", sagte Endymion erröthend, „es ist Lady Roehampton."

„Ich muß ihr selbst entgegengehen", sagte Imogene, „ich kann die Magd nicht Ihre Schwester bedienen lassen."

Endymion blieb schweigend und verwirrt im Zimmer

zurück. Imogene stand eine kleine Weile an der Wagenthür, denn die Lady hatte sich nach Sylvia zu erkundigen und sonst noch Artigkeiten zu sagen; darauf trat Imogene wieder ins Haus und sagte zu Endymion: „Lady Roehampton wünscht, daß Sie sogleich zur Besorgung einiger besondern Geschäfte mit ihr ausfahren.“ —

Dreizehntes Kapitel.

Endymion gefiel sein neues amtliches Leben sehr gut. Whitehall hatte vor Somerset-House sehr viel voraus, und er besaß hinreichende Erfahrung im Civildienste, um den Vortheil, beständig in einer der Hauptabtheilungen der Staatsregierung einquartiert zu sein, gebührend würdigen zu können. Das war ganz etwas anderes, als im Verborgenen in einem untergeordneten Amte mit einer engbegrenzten Zukunft und abgesondert von allen den hochinteressanten Details des öffentlichen Lebens arbeiten zu müssen. Aber nicht sowol dieser bleibende und wesentliche Vortheil verursachte ihm ein so lebhaftes und ungewöhnliches Vergnügen, als vielmehr die Thatsache, daß er Privatsecretär, und Privatsecretär eines Cabinetsministers war.

Die Beziehungen zwischen einem Minister und seinem Secretär gehören zu den zartesten, welche nur zwischen zwei Individuen bestehen können, oder wenigstens

bestehen sollten. Mit Ausnahme des Ehestandes gibt es kein Verhältniß zwischen Menschen, welches einen so hohen Grad des Vertrauens involvirt, in welchem mehr Nachsicht und Mäßigung geübt werden und mehr Sympathie obwalten sollte. Es liegt gewöhnlich in diesen Beziehungen eine Identität der Interessen und zwar der höchsten Art, und die fortwährenden Schwierigkeiten, die abwechselnden Triumphe und Niederlagen entwickeln eine gänzliche Hingebung. Ein junger Secretär wird und muß naturgemäß in einem gewissen Grade Begeisterung für seinen Chef empfinden, und ein weiser Minister wird niemals die Rücksicht für einen Mann, auf dessen Intelligenz und Ehre er, wie er findet, vertrauen kann, in irgendeiner Beziehung einschränken.

Es eröffnete sich wol nie eine glücklichere Aussicht auf den Aufbau solcher Beziehungen auf der festesten Basis, als in diesem Verhältniß zwischen Endymion und seinem neuen Herrn. Sidney Wilton war ein Mann von edelm Charakter, feiner Lebensart, bedeutender Geistesbildung und dabei im allgemeinen gnädig. Aber er war geneigt, gegen Endymion mehr als gnädig zu sein, und als er fand, daß unser junger Freund zu seinen Amtsgeschäften befähigt, daß sein Auffassungsvermögen schnell und klar war,

daß er mit Leichtigkeit schrieb, nie Schwierigkeiten bereitete und ruhig, unverdrossen fleißig und geduldig war, so wurde das Interesse, welches Wilton für ihn als den Sohn William Ferrars' und, wie wir hinzufügen müssen, als Lady Roehampton's Bruder hegte, von der persönlichen Achtung absorbirt, die im Minister bald für seinen Secretär heranwuchs. Wilton machte sich ein Vergnügen daraus, den Geist Endymion's zur ernsten Betrachtung und Auffassung von Staatsangelegenheiten heranzubilden; er sprach mit ihm ohne Rückhalt über Menschen und Dinge; er enthüllte ihm die Charaktere der leitenden Hauptpersonen auf beiden Seiten, gab Aufklärungen über ihre frühern Verhältnisse und suchte Licht auf ihre Zukunft zu werfen; er belehrte ihn über die wirkliche Stellung der Parteien im Parlament, wie sie nur selten in Zeitungen geschildert wird, und verschaffte ihm schließlich, als sein Secretär genügend eingeweiht war, einen Schlüssel zu seinen Ministerialportefeuilles, sodaß nun nur wenig von den Regierungsgeschäften Endymion unbekannt blieb.

Ein so großes Vertrauen und noch dazu von einem Manne, der so viele für ihn einnehmende Eigenschaften besaß, erweckte in der Brust Endymion's die lebhaftesten Gefühle der Dankbarkeit und Hochachtung. Er suchte

dieselben durch die aufmerksamste und unermüdetste Thätigkeit zu beweisen, mit welcher er seinem Herrn diente, und er diente ihm von Tag zu Tag wirksamer, weil er mit dem Geiste und der Methode des Ministers immer vertrauter wurde. Jeder Mensch hat bis zu einem gewissen Grade seine Manier, schlägt seine besondern Wege ein, und einem Secretär wird bei der Besorgung seiner Dienstgeschäfte daraus eine wesentliche Hülfe erwachsen, daß die aufmerksamste Beobachtung ihn mit der Idiosynkrasie seines Vorgesetzten bekannt macht.

Die Geschäftsordnung im Ministerium, welche einen als Privatsecretär angestellten Beamten autorisirt, von dem gewöhnlichen täglichen Dienst abzuweichen und seine Zeit ganz und gar den speciell von seinem Herrn an ihn gestellten Anforderungen zu widmen, gewährte natürlich Endymion eine große Hülfe und erwies sich zugleich als eine angenehme Erleichterung, denn er hatte es in Somerset-House gründlich satt bekommen, Actenstücke zu copiren und formelle Berichte aufzusetzen. Doch nicht blos in Whitehall sah er Mr. Wilton und erfuhr seine Freundlichkeit. Endymion war auch häufig Wilton's Gast in dem schönen Hause, dessen Einrichtung zu den glänzendsten in London gehörte. Sie trafen sich auch viel in den Abend-

gesellschaften und stets bei Lady Roehampton, wo Mr. Wilton nie fehlte. Wann und wo sie sich auch begegnen mochten, selbst wenn sie den ganzen Morgen zusammen gearbeitet hatten, grüßte Wilton Endymion stets mit der rücksichtsvollsten Achtung, weil er wußte, daß eine solche Anerkennung Endymion in den Augen der Welt emporheben würde; denn der große Haufe achtet immer auf Kleinigkeiten und bildet im allgemeinen danach seine Meinungen über wichtige Angelegenheiten.

Vierzehntes Kapitel.

Wilton kam auf dem Wege nach seinem Amtslocale gerade an Charing-Croß vorbei, als eine Dame ihn aus ihrem Wagen grüßte, der darauf an das Trottoir heranfuhr und hielt.

„Wir sind soeben angelangt", sagte Lady Montfort, „und ich möchte Sie bitten, mich heute bei Ihnen speisen zu lassen. Mylord geht zum Diner zu einem Old Bailey-Advocaten, und es behagt mir nicht, gleich am ersten Tage sur le pavé gelassen zu werden."

„Ich kann Sie heute zu einem ziemlich großen Diner einladen, wenn es Ihnen beliebt zu kommen", sagte Wilton; „aber ich fürchte, die Gesellschaft wird Ihnen nicht ganz recht sein. Ich habe einige Unterhausmitglieder zu Tisch, und ein paar Lords aus dem andern Hause sollen dort mit denselben zusammentreffen. Meine Schwester Georgine hat sehr gefällig versprochen, mit ihrem Gemahl zu kommen, und ich

habe eben ein Billet an die verwitwete Herzogin von Keswick geschrieben, welche mir oft aus der Noth hilft — aber ich besorge, daß Ihnen diese Art Gesellschaft kaum zusagen wird."

„Im Gegentheil, ich glaube, es kann ganz amusant werden. Setzen Sie mich nur nicht zwischen zwei Ihrer Collegen. Ein einziges mal amusirt mich jeder. Eine neue Bekanntschaft ist wie ein neues Buch. Ich ziehe es, wenn es auch nichts taugt, einem classischen vor."

Die heutige Mittagsgesellschaft bei Mr. Wilton war gemischt, doch nicht heterogen genug, um Zwang und Steifheit hervorzubringen, sie wirkte nur anregend. Da waren einige in hohen Aemtern stehende Unterhausmitglieder und der „whip" des Schatzkammeramtes, verschiedene Fabrikbesitzer, welche in einer Gruppe zusammenstanden, und einige londoner Parlamentsmitglieder. Georgina's Gemahl, der einer der diensttHuenden Kammerherren und ein großer Modeherr war, bewegte sich mit seinem grünen Ordensbande mit gewandter Herablassung herum und war bezaubernd leutselig. Die der Fabrikbranche angehörenden Mitglieder flüsterten untereinander von dem klugen Manöver, beide Häuser zusammenzubringen; als aber Ihre Gnaden die verwitwete Frau Herzogin von Kes-

wick angemeldet wurde, da wechselten sie Blicke voll erstaunter Befriedigung und fühlten, daß die Regierung, von der man geglaubt hatte, daß sie sich in einem etwas kränkelnden Zustande befände, sich sicherlich behaupten werde.

Berengaria kam ein wenig spät, nicht allzu spät. Sie hatte geglaubt, daß es noch früher am Tage sei, aber das war es nicht. Die verwitwete Herzogin machte große Augen, als sie Lady Montfort erblickte; die Gäste im allgemeinen waren sich nicht im geringsten bewußt, was für ein ungeheueres gesellschaftliches Ereigniß soeben sich zutrug. Sie waren erfreut, noch eine vornehme Dame zu sehen, stellten sie aber natürlich mit der Herzogin nicht auf gleiche Rangstufe.

Das Gastmahl verlief besser, als Wilton erwartet haben konnte, da es unmöglich war, einen Fremden neben Lady Montfort zu setzen. Er selbst saß in der Mitte seiner Tafel, die verwitwete Frau Herzogin zu seiner Rechten und Berengaria, welche von dem „grünen Ordensbande“ zu Tisch geführt worden war, zu seiner Linken. Da er wußte, daß das „grüne Ordensband“ in Bezug auf Unterhaltungsstoff nicht allzu ausgiebig war, so widmete er sich der Lady Montfort und überließ die Frau Herzogin ihren eige-

nen Unterhaltungsmitteln, welche bedeutend waren, und sie legte alsbald ihre Meinungen über Menschen und Dinge ihren andern Nachbarn mit vielem Effect dar. Die Fabrikbesitzer flüsterten miteinander über rein geschäftliche Angelegenheiten, d. h. sie mischten Unterhausgeschwätz über Anträge und Ausschüsse mit Neuigkeiten aus Manchester, Liverpool und dem West-Riding. Die metropolitanen Mitglieder, damals ein weit kosmopolitischeres Corps als jetzt und höchst verschieden in ihrem Charakter und ihren Bestrebungen, sprachen lauter und fühlten sich besonders behaglich, sie wagten sogar gegen Ende des Diners quer über die Tafel weg zu sprechen und verwickelten die Peers in Discussionen über die auswärtige Politik.

Obgleich Sidney Wilton der liebenswürdigste Wirth gewesen war, hielt er doch die Bemerkung für nöthig, er fürchte, Lady Montfort könnte sich gelangweilt haben. „Ich habe mich ausgezeichnet amusirt", erwiderte sie, „und amusire mich noch immer; sagen Sie mir doch, wer ist der junge Mann am äußersten Ende der Tafel?"

„Das ist mein Privatsecretär, Mr. Ferrars."

„Ferrars!"

„Lady Roehampton's Bruder."

„Stellen Sie ihn mir nach dem Diner vor."

Endymion kannte Lady Montfort von Ansehen, aber sie kannte ihn nicht. Er hatte sie mehr als einmal an den Empfangsabenden bei Mrs. Neuchatel gesehen, wo sie, wie überall, eine Art Polarstern war. Er war sehr erstaunt, ihr heute in dieser Gesellschaft zu begegnen — fast ebenso überrascht wie die verwitwete Herzogin, denn Endymion, der ein stiller Beobachter war, fing jetzt an, das Wesen der Gesellschaft und alle ihre zahlreichen Elemente, Schulen, Schattirungen und Klassen zu begreifen. Als man in den Salon eintrat, führte Mr. Wilton sogleich Endymion der Lady Montfort zu, und sie erkundigte sich sofort nach seiner Schwester. „Glauben Sie“, fragte sie, „daß Lady Roehampton mich morgen empfangen wird, wenn ich bei ihr vorfahre?“

„Wenn ich Lady Roehampton wäre, so würde ich's thun“, antwortete Endymion schnell.

Lady Montfort warf auf ihn einen neugierig forschenden Blick, nicht lächelnd, doch auch nicht misfällig. „Ich werde ihr am Morgen ein kleines Billet schreiben“, sagte Lady Montfort gedankenvoll. „Man kann ein für allemal Karten dalassen. Mr. Wilton sagt mir, daß Sie seine rechte Hand sind.“

„Mr. Wilton ist allzu gütig gegen mich“, erwiderte Endymion. „Es wäre unverzeihlich, wenn man

für solch einen Herrn nicht seine allerbeste Kraft einsetzte."

„Sie lieben es, daß man freundlich gegen Sie ist?" bemerkte Lady Montfort.

„Ach, ich habe noch nicht so viel Freundlichkeit in dieser Welt genossen, um dagegen abgestumpft zu sein."

„Sie sind zu jung für so schwermüthige Gedanken", sagte Lady Montfort; „sind Sie älter als Lady Roehampton?"

„Wir sind Zwillinge."

„Zwillinge! und dazu erstaunlich ähnlich! Findet man das nicht?"

„Ich habe es bisweilen erwähnen hören."

„O, es ist auffällig!" rief Lady Montfort aus und bedeutete ihn, sich neben sie zu setzen. Darauf begann sie ein politisches Gespräch und fragte ihn, was die Parlamentsmitglieder beim Diner über die Aussichten der Regierung gedacht hätten, und was er über die Schritte gehört habe, welche die Malcontenten in petto haben sollten. Endymion erwiderte, daß Mr. Sharpset, der Secretär der Schatzkammer, ihnen kein Gewicht beilege.

„Ja, ich möchte das auch nicht", sagte Lady Montfort. „Indessen werde ich bald Näheres darüber erfahren. Ich bin eben erst nach der Stadt gekommen,

beabsichtige aber, meine Salons in der allernächsten Zeit zu öffnen. Jetzt muß ich gehen. Wie haben Sie morgen über Ihre Zeit disponirt? Ich wünschte, daß Sie zu uns kämen und mit Lord Montfort speisten. Es wird ein kleines Diner ohne alle Förmlichkeiten sein, nur wenige und amusante Personen. Lord Montfort muß amusirt werden. Das erscheint als eine vernünftige Idee, ist aber sehr schwer zu realisiren; und jetzt bestellen Sie mir wol meinen Wagen. Morgen hoffe ich Lady Roehampton sagen zu können, wie großes Vergnügen es mir bereitet hat, die Bekanntschaft ihres Bruders zu machen."

Funfzehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen trat Endymion eben aus dem Hofe des Albany heraus, um Mr. Rodney einen Besuch zu machen, welcher, wie er aus einer gelegentlichen Bemerkung in einem Briefe Waldershare's schloß, wahrscheinlich in der Stadt war. Die Damen seien für die letzte Woche der Jagden dort zurückgeblieben, Rodney aber hätten Geschäfte nach Hause gerufen. Waldershare hatte übrigens an Endymion in der freudigsten Stimmung geschrieben und mehr als einmal erklärt, er sei der glücklichste der Menschen. Endymion war also eben aus dem Albany nach Piccadilly hinausgetreten, als er durch ein ihm einst sehr vertrautes Gesicht veranlaßt wurde, stehen zu bleiben; es war St. Barbe, der ihn mit großem Feuer anredete und, wie gewöhnlich, sofort von sich selbst zu reden begann. „Sie sind überrascht, mich zu sehen", sagte er. „Zwei Jahre sind vergangen, seitdem wir uns trennten. Ja,

ich habe Wunder vollbracht, alles vor mir niedergeworfen! Beim Jupiter, Freund, ich kann in das Privatzimmer eines Ministers ebenso ungenirt eintreten, wie wenn ich in den alten Fuchsbau kröche! Die Gesandten stehen mit mir auf vertrautestem Fuße. Es gibt nur sehr Weniges, was ich nicht weiß. Ich habe das Glück des «Chuck-Farthing» begründet, die Auflage des Blattes verdreifacht und einen neuen Stil erfunden, welcher mich an die Spitze aller unserer Specialcorrespondenten gestellt hat. Ich wünschte, Sie wären in Paris. Ich würde Sie zum Dîner du Rocher einladen, welches allein für all unsere Symposien bei dem raubgierigen Schurken, dem Joe, Ersatz bieten würde. Ich habe neulich vierzig von ihnen ein Diner gegeben, alles «Unsere Specialcorrespondenten» oder ähnliche Leute. Wissen Sie, mein lieber Junge, als ich mich im Zimmer umsah, da war keiner darunter, der nicht früher alles darangesetzt hätte, mich zu vernichten; meine Werke niederschmetternd oder todtschweigend oder fortwährend lange Artikel über Gushy schreibend, als ob das englische Publikum nie etwas anderes lesen wollte. Nun, das war doch christlich von mir gehandelt, nicht wahr? Gott, Freundchen, wenn sie alle nur einen Hals hätten und ich wäre der Kaiser Nero — doch ich will mich dabei nicht aufhalten; ich hasse sie.

Dennoch paßt's mir, gegenwärtig andere Saiten aufzuziehen. Ich schwärme für Brüderlichkeit und solch Zeug, und füttere sie mit Diners! Es gibt auch einen Grund warum, aber jetzt habe ich keine Zeit darüber zu plaudern. Ich werde ihre süßen Stimmen brauchen — die Hunde! Aber, mein lieber Junge, ich freue mich wirklich, Sie wiederzusehen. Weiß Gott, ich habe Sie immer gern gehabt, wie kommt's aber, daß Sie an diesem schönen Morgen schon in diesem feinen Stadtviertel sind?"

„Ich wohne im Albany", erwiderte Endymion.

„Sie wohnen im Albany!" wiederholte St. Barbe mit einem Gesicht, auf dem sich Ueberraschung und Unruhe malten. „Ich wußte wohl, daß ich kein Ritter des Hosenbandes und kein Mitglied von White's Club werden könnte — die einzigen beiden Dinge, über die ein Engländer nicht zu commandiren hat —; aber ich dachte mir, ich könnte dereinst im Albany wohnen! Das war ein Traum. Und Sie wohnen da? Mein Gott! was für ein unglückseliger Kerl ich bin! Ich sehe aber nicht ein, wie Sie mit Ihrem Gehalt im Albany wohnen können; Sie haben wol Zulage bekommen?"

„Ich habe Somerset-House verlassen", erklärte Endymion, „und bin jetzt im Handelsgericht und zugleich Privatsecretär von Mr. Sidney Wilton."

„O!“ rief St. Barbe aus, „dann haben wir Freunde bei Hofe. Sie könnten etwas für mich thun, wenn ich nur gleich wüßte, was ich brauchen könnte. Man hat hier keine Orden. Verflucht dieses aristokratische Land, sie wollen alle Ehrenbezeigungen für sich selbst behalten! Ich möchte auch im Handelsgericht angestellt sein und würde dafür ein Opfer bringen. Die Eigenthümer des «Chuck-Farthing» bezahlen gut; sie bezahlen wie Gentlemen; doch ich weiß nicht recht, warum ich das sage, denn kein Gentleman hat mir je etwas bezahlt. Aber wenn ich Secretär im Handelsgericht werden könnte, und mit einem sichern Jahreseinkommen von 1500 Pfund Sterling, würde ich's annehmen. Ich könnte doch auch bei Handelsverträgen sehr gut gebraucht werden, da ich französisch spreche, — und danach könnte ich zum Ritter geschlagen werden.“

„Nun, ich sollte doch denken, daß Sie sehr gut daran sind“, scherzte Endymion; „Sie sagen ja, daß Sie alles vor sich niederwerfen. Was können Sie mehr verlangen?“

„Ich hasse das ganze Gewerbe“, sagte St. Barbe mit dem Ausdruck wahren Abscheus, „ich möchte ihnen allen gern heimleuchten, ehe ich stürbe. Ich denke mir, daß die Heirath Ihrer Schwester mit einem

Lord Sie so vorwärts gebracht hat. Ich habe selber auch eine Gräfin heirathen können, aber freilich war es nur eine polnische und es ging ihr schlecht. Ich habe nie eine Schwester gehabt, ich habe überhaupt nie in meinem Leben Glück gehabt. Ich wollte ich wäre ein Weib geworden! Weiber sind die einzigen, die vorwärts kommen. Ein Mann arbeitet sein Lebenlang und glaubt, er hat etwas Erstaunliches geleistet, wenn er, mit einem Fuß im Grabe und keinem Haar mehr auf dem Kopfe, es dahin bringt, geadelt zu werden! Ein Weib tanzt auf einem Balle mit diesem oder jenem jungen Fant oder sitzt bei Tische neben irgendeinem alten Kerl, behauptet dann, daß sie ihn für entzückend hält — und er macht sie auf der Stelle zur Peereß. O! es ist eine ekelhafte Welt! Das alles muß in Revolution enden! Nun sagen Sie nur Ihrem Herrn Sidney Wilton, wenn er die Institutionen dieses Landes befestigen wolle, so sollte die Regierung einen Orden pour le mérite stiften und die Presse müßte bei den Verleihungen besonders berücksichtigt werden! Ich spreche nicht nur für mich, ich spreche für meine Brüder. Ja, Freund, ich schäme mich meines Ordens nicht!"

So sagten sie einander Lebewohl.

„Unverändert", dachte Endymion, indem er durch

Piccadilly weiter schritt, „der eitelste, der neidischste und dabei der amusanteste der Menschen! Ich bin gespannt, was er noch im Leben erreichen wird.“

Mr. Rodney war zu Hause, hatte eben gefrühstückt, las seine Zeitung und stand im Begriff, in die City zu gehen. Sein Anzug war tadellos. Seinen Hut hielt man stets für nagelneu. Endymion wurde durch die bevorstehende Unterredung etwas in Verlegenheit gesetzt, denn er hatte von Natur ein gutes Herz, das bei seiner Jugend auch noch weich war. Die Rodneys waren wahrhaft freundlich gegen ihn gewesen und er war ihnen aufrichtig zugethan. Imogene hatte in Bezug auf den Wechsel in Endymion's Leben Mr. Rodney bereits vorläufige Mittheilungen gemacht, und Endymion hatte allen Grund zu glauben, daß, vom pecuniären Standpunkte aus betrachtet, diese Sache für seinen alten Wirth ganz bedeutungslos war. Freilich aber ratificirte dieser Morgenbesuch die bleibende Trennung von denen, mit welchen er lange Zeit zusammen gelebt hatte und unter Umständen der Sympathie und Connexion ihrer beiden Familien, welche sein Herz rührten. Er hielt Mr. Rodney's Hand einen Augenblick fest in der seinigen, während er mit stockender Stimme sein Bedauern über ihre Trennung und seine Hoffnung ausdrückte, daß ihre freundschaftlichen

Beziehungen immerfort unverändert erhalten bleiben möchten.

„Dieses Gefühl ist wechselseitig", sagte Mr. Rodney. „Wären Sie auch nur der Sohn meines hochverehrten und sehr ehrenwerthen Freundes, so würden Sie hier doch stets hochgeschätzt werden. Sie werden aber geschätzt oder, ich darf wol sagen, geliebt um Ihrer selbst willen. Wir werden stolz sein, wenn Sie mit Freundlichkeit an uns denken und Ihr Wunsch findet Widerhall in meinem Herzen, der Wunsch nämlich, daß wir bisweilen und sogar oft zusammenkommen mögen, wenn Sie auch nicht länger mit uns unter demselben Dache wohnen. Sagen Sie aber kein Wort weiter über die Unbequemlichkeit, die Sie uns in unserm Hause zu veranlassen glauben. Obgleich der Sohn meines hochverehrten und sehr ehrenwerthen Freundes über unsere Gastfreundschaft, wohin wir auch gegangen wären, stets hätte gebieten können, so werden doch gerade jetzt in unserer Familie viele Veränderungen vor sich gehen, welche uns schon seit einiger Zeit einen Umzug aus Warwick-Street ins Auge fassen ließen. Meine Geschäfte sind, besonders in letzter Zeit, ziemlich gut — wenigstens nicht schlecht — gegangen; ich habe Freunde erworben und habe mich, wie ich hoffe, ihrer nicht unwerth gezeigt.

Ich wünsche auch, daß Sylvia in einer Stadtlage mit reinerer Luft, in der Nähe eines Parkes wohnt, sodaß sie jeden Morgen ausreiten kann. Außerdem habe ich Ihnen noch eine Neuigkeit mitzutheilen, welche auf unsere häuslichen Einrichtungen auch wesentlich einwirken dürfte. Wir werden Imogenen bald verlieren."

„Ach! Sie will sich verheirathen!" sagte Endymion erröthend.

„Sie steht im Begriff, zu heirathen", sagte Mr. Rodney ernst.

„Mr. Waldershare?" fragte Endymion. „Er hat das beinahe schon in einem Briefe, den ich heute früh erhielt, ausgesprochen. Aber ich habe es mir immer gedacht."

„Nein, Mr. Waldershare nicht", sagte Rodney.

„Wer ist dann aber der Glückliche?" fragte Endymion erregt. „Ich nenne ihn wahrlich so, denn ich glaube selbst, daß Imogene das Ideal einer Frau ist."

„Imogene steht im Begriff, sich mit dem Earl von Beaumaris zu verheirathen."

Sechzehntes Kapitel.

Simon, Earl von Montfort, mit welchem Endymion so unerwarteterweise zu Mittag speisen sollte, war, wie man sagen könnte, schon in der Wiege ein Minderjähriger gewesen. Unter gewöhnlichen Umständen wäre sein ererbtes Vermögen eins der beträchtlichsten in England gewesen. Sein Schloß im Norden war eins der stolzesten im Lande und thronte mitten in seinen weiten Besitzungen auf einem Berge. Unter dem alten parlamentarischen System hatte der Earl über die größte Zahl wahlberechtigter Marktflecken zu verfügen gehabt, die nur irgendein Whig-Edelmann besaß. Der Charakter und das Benehmen eines mit solchen Besitzthümern und Rechten ausgestatteten Individuums waren natürlich der Zielpunkt vieler Untersuchungen und genauer Prüfungen. Während seines Knabenalters wurde indeß kein irgend entschiedenes Resultat dieser Nachforschungen, gewiß aber

nichts Nachtheiliges bekannt. Er war schön, von äußerst kräftigem Körperbau, sollte auch großherzig und gutmüthig sein, und wurde, als er nach Harrow ging, beliebt. Während er in seinem achtzehnten Jahre mit seinen Vormündern über den Eintritt in das Christchurch-College in Correspondenz stand, verließ er plötzlich sein Vaterland, ohne über seine Absichten die geringste Mittheilung zu machen. Er hatte einen weitausgedehnten Plan abenteuerlicher Reisen entworfen und führte denselben auch aus. Er besuchte Länder, in welche man damals nur selten gelangte und von denen einige fast unbekannt waren. Seine Flagge hatte auf dem Indischen Ocean geweht und war in die wunderbaren Geheimnisse der brasilianischen Wälder eingedrungen. Als er majorenn geworden war, kam er zurück und setzte sich mit seinen Vormündern in Verbindung, gerade als ob in seinem Leben nichts Merkwürdiges geschehen wäre. Lord Montfort hatte eine berühmte Stuterei geerbt, welche die Familie seit länger als einem Jahrhundert gehalten hatte, und alle Freunde der Pferdezucht und des Sports bemerkten zu ihrer Befriedigung, daß der gegenwärtige Repräsentant der Familie sich sehr für dieselbe zu interessiren schien. Er hatte einen Marstall in Newmarket eingerichtet und seine Pferde wurden für alle großen

Rennen des Königreichs vorgemerkt. Er erschien auch in Melton und zeichnete sich bei den dortigen großen Jagdcampagnen in eines solchen Helden würdiger Weise aus. Sowol seine Jäger als seine Köche waren ersten Ranges. Obgleich er sich stellte, als ob er sich für die Politik wenig interessire, so zwangen ihn doch die Zeitereignisse, dieselbe in Erwägung zu ziehen und zu handeln. Lord Grey wollte seine Reform-Bill durchbringen, und die Aufopferung der zahlreichen wahlberechtigten Marktflecken Lord Montfort's war ein gewichtiges Wort in der dazu erdachten Zauberformel. Man appellirte an ihn als das Haupt eines der größten whigistischen Häuser und bot ihm den Herzogstitel an. Ohne Zaudern ließ er seine Boroughs im Stich, und zog es vor, den Namen einer der ältesten Grafschaften Englands in seinem Haupttitel festzuhalten. Indessen häuften sich alle möglichen Ehren um ihn, obgleich er sie niemals suchte; in demselben Jahre fiel ihm die Statthalterschaft seiner Grafschaft zu, die unerwarteterweise vacant geworden war, und er wurde der jüngste Ritter des Hosenbandordens.

Die Gesellschaft richtete mit dem gespanntesten Interesse ihre Blicke auf die bevorstehende Saison, während welcher nun Lord Montfort förmlich in ihren Zauber-

kreis eintreten würde, und vielgestaltig waren die Speculationen über sein Geschick. Er wohnte frühzeitig in der Saison einer Aufwartung bei Hofe bei, um vorgestellt zu werden — eine nothwendige Ceremonie, welche noch nicht stattgefunden hatte — und verließ dann England wieder, und auf Jahre. Man hörte von ihm in jeder Hauptstadt, nur nicht in der seines Vaterlandes. Erstaunliche Geniestreiche in Petersburg und Paris und Madrid, Aufsehen in Wien und excentrische Abenteuer in Rom — aber dabei erwartete das arme Melton, ach vergebens! in jeder Jagdsaison seine Rückkehr und balsamirte schließlich ihn und seine Köche und seine Jäger und sein verwegenes Reiten ein, als eine Tradition; nur auf Newmarket ein wenig eifersüchtig, wohin er, obgleich persönlich abwesend, häufig das Blut fremder Rassen übertrug, wo man seine Pferde noch immer auf der Rennbahn fand und wo sie oft siegreich waren.

Endlich konnte es scheinen, als ob der unruhige Lord Montfort seinen Ruheplatz gefunden, und dieser Platz war Paris. Dort lebte er jahrelang in sybaritischer Abgeschiedenheit. Er baute sich einen Palast, den er eine Villa nannte, das phantastischste Gebäude, vollgepfropft mit allen schönen Gegenständen, welche ein seltener Geschmack und ein

schrankenloser Reichthum nur herbeischaffen konnte, von unzweifelhaften Rafaels bis zu kostbaren mit Juwelen besetzten Bagatellen. Es hieß, daß Lord Montfort keine Menschen sähe; er hofirte allerdings seinen eigenen Landsleuten nicht und empfing sie gar nicht, und dies gab vielleicht Veranlassung zu den über seine Verschwendung und sogar seinen unmoralischen Lebenswandel circulirenden Geschichten, oder ließ wenigstens jeden Bericht über den Earl mit Uebertreibungen würzen. Aber es war gar nicht wahr, daß er ganz isolirt lebte. Er verkehrte viel mit den alten Familien Frankreichs in ihrem stolzen Faubourg und stand bei ihnen in hohem Ansehen. Das war wirklich ein Gesellschaftskreis, in den er hineinpaßte. Lord Montfort war der einzige lebende Engländer, welcher einem eine Idee von dem Edelmann des 18. Jahrhunderts geben konnte. Er war des Gefühls für Verantwortlichkeit vollständig bar und geberdete sich wie die, denen er glich. Sein Benehmen war einfach und natürlich, aber dabei aristokratisch und vollkommen, sein Wesen frei von zurückstoßender Reserve und durch eine gewisse ernste Anmuth charakterisirt.

Mit Ausnahme des denkwürdigen Jahres, in welchem er seine wahlberechtigten Boroughs der Sache opferte, für welche Hampden auf dem Schlachtfelde

und Sidney auf dem Schaffot starb — das heißt der Whigregierung Englands — war Lord Montfort zehn Jahre lang von England abwesend gewesen und fragte sich eines Tags in seinem mit Bildsäulen geschmückten Garten am Belvédère, was er dabei gewonnen habe. Es gab keinen Gegenstand im Himmel oder auf Erden, der für ihn das geringste Interesse hatte. Ueber die menschliche Natur im allgemeinen hatte er, und zwar ohne Ausnahmen zu statuiren, die cynischsten Anschauungen. Er hegte die aufrichtige und tiefe Ueberzeugung, daß kein Mann und keine Frau je anders als aus selbstsüchtigen und eigennützigen Beweggründen handele. Alle Gesellschaft war ihm unerträglich, die seines eigenen Geschlechts und Standes unaussprechlich langweilig; ihre Unterhaltung drehe sich nur um zwei Dinge: Pferde und Weiber, und beide Themen habe er längst erschöpft. Was den Umgang mit der Frauenwelt beträfe, so erwarte man, wenn es Damen seien, von ihm, daß er in irgendeiner Form ihnen den Hof mache, zarte Gefühle aber habe er keine. Wenn er zu der Demi-Monde seine Zuflucht nahm, so begegnete er der Gemeinheit, und das war dem Lord Montfort vollends unerträglich. Er hatte es mit diesen Schönen in jeder Großstadt versucht, aber Gemeinheit war überall das Abzeichen ihrer Zunft

gewesen. Er hatte Versuche gemacht zu lesen; eine Frau hatte ihm gerathen, französische Romane zu lesen; aber er hatte in ihnen nur eine plumpe Darstellung des Lebens gefunden, welches er jahrelang praktisch geführt hatte. Ein Zufall machte ihn mit Rabelais und Montaigne bekannt und an ihnen fand er Geschmack, denn er hatte einen feinen Sinn für Humor. Er würde wol diese Studien weiter verfolgt und vielleicht in ihnen eine leichte, gelegentliche Zerstreuung gefunden haben, aber ein gescheiter Mann, den er in einer Schenke zu Passy traf, wohin er verkleidet gegangen war, um sich die Langeweile zu vertreiben, hatte ihn überzeugt, daß, wenn überhaupt ein schätzbares menschliches Streben existire (eine Annahme, die er für zweifelhaft hielt), dies nur ein wissenschaftliches sein könne, da es dem Menschen einpräge, wie unbedeutend er eigentlich sei.

Niemand konnte sagen, daß Lord Montfort ein schlechtes Herz hatte, denn er hatte kein Herz. Er war gutherzig, vorausgesetzt, daß ihm das keine Unbequemlichkeit verursachte, und was die Gemüthsstimmung betraf, so war die seine niemals gestört, dies aber nicht aus Sanftmuth des Charakters, sondern vielmehr wegen eines feinen, hochmüthigen Geschmacks, welcher ihn versicherte, daß ein Gentleman den ruhigen Gleich-

muth sich nie dürfe rauben lassen in einer Welt, wo nichts von der geringsten Wichtigkeit sei.

Das Resultat dieser Betrachtungen war, daß er Belvédère und Paris gänzlich überdrüßig bekam, und da sich sein Geist jetzt immer mehr der Wissenschaft zuwandte, so bildete er sich ein, es würde ihm wol gefallen, in ein Land zurückzukehren, wo dieselbe blühte und wo er sich voll Hingebung mit Plänen beschäftigen wolle, Riesenteleskope zu errichten und die Untersuchungen über den Ursprung der Dinge zu fördern. Er glaubte, daß bei wissenschaftlichen Studien und beim Fischen das irdische Dasein vielleicht noch ertragen werden könne; der Fischfang war nämlich das einzige Vergnügen, an welchem er wirklich noch hing, denn er liebte den einschläfernden Einfluß plätschernder Bäche und konnte sich in der Einsamkeit diesem Zeitvertreibe hingeben.

Die vornehme Gesellschaft war wirklich erstaunt, als sie von Lord Montfort's Rückkehr nach England hörte. Er kam im Herbst zurück, sodaß er etwaigen Ansprüchen, welche die Saison an ihn stellen möchte, von vornherein auswich, und bald sah man seine Fahne auf den Zinnen des Schlosses wehen. Es waren Jahre hindurch Angriffe auf die Regierung gemacht worden, weil sie einen im Auslande lebenden

Lord zum Statthalter der Grafschaft gemacht und einen Mann von so verworfenem Charakter die hohe Auszeichnung des Hosenbandordens verliehen hatte. Alles dies machte seine Rückkehr um so interessanter und sensationeller.

Ein würdiger Edelmann von hohem Range und in derselben Grafschaft, von dem in den letzten fünf Jahren jedermann unter Kopfschütteln gesagt hatte, daß er Statthalter der Grafschaft werden müsse, hatte eine wichtige Amtsverrichtung für die Grafschaft in unmittelbarer Nähe und hatte bei dieser feierlichen Gelegenheit eine große Anzahl Gäste zu sich eingeladen. Es schien passend, auch dem Statthalter eine Einladung zugehen zu lassen; aber niemand erwartete, daß er erscheinen würde. Um so mehr Aufsehen erregte es, als die Einladung angenommen wurde. Wie würde er aussehen und was thun, wäre er wirklich ein so böser Mensch, wie die Grafschaftszeitung behauptet hatte? Er kam, dieser böse Mann, mit seiner anmuthigen Erscheinung und seinem Diamantenstern, und eines jeden Herz klopfte mit der der Situation angemessenen Mischung von Schrecken und Bewunderung. In diesen Gefühlen machte die Tochter des Hauses, Lady Berengaria, die einzige Ausnahme. Sie war damals in ihrer zweiten Saison, aber ohne einen

ihrer würdigen Gefährten gefunden zu haben, denn sie war eine stolze und spröde, um nicht zu sagen hochmüthige Dame. Die Angesehensten hatten ihr zu Füßen gelegen, aber umsonst um ihre Hand angehalten. Sie war ein unruhiger Geist mit großem Ehrgeiz und einem trotzigen Willen; nie zufrieden außer in der Gesellschaft, auf die sie Einfluß üben konnte; dazu war sie befähigt durch ihre Anmuth und ihre lebhafte Phantasie, ihre schnell erregten, jedoch launenhaften Sympathien und ihre Leidenschaft für Bewunderung.

Die Amtsverrichtung hatte Erfolg und die Grafschaft war voll von Begeisterung für ihren Statthalter, dessen Benehmen seinen Charakter in ein sehr vortheilhaftes Licht stellte. Die Gesellschaft ging nicht auseinander, die amtliche Verrichtung hatte überhaupt nur den Vorwand zur Einladung hergegeben. Es fanden Belustigungen aller Art im Freien statt und an den Abenden Maskenscherze — denn Lady Berengaria wollte alles um sich herum lustig und ergötzlich sehen — Spiele, Tänze und nicht endende Fröhlichkeit. Lord Montfort, welcher zum allgemeinen Erstaunen sich nicht verabschiedete, sprach etwas mit ihr und würde vielleicht gar nicht gesprochen haben, wenn sie sich nicht auf dem Jagdgrunde getroffen hätten.

Lady Berengaria war eine ganz vortreffliche Reiterin und nahm sich im Sattel wirklich unwiderstehlich aus.

Am letzten Abend vor dem Aufbruch der Gesellschaft, welche eine Woche beisammen gewesen war, trat Lord Montfort an Lady Berengaria heran und setzte sich neben sie. Er sprach von dem am Morgen desselben Tages abgehaltenen Rennen und sie behandelte in ihrer Antwort ähnliche Themen. „Ich habe ein Pferd, Lady Berengaria, das Sie einmal reiten müßten. Wollen Sie?"

„Gewiß, und was für ein Pferd ist's?"

„Sie sollen es morgen sehen. Es ist nicht weit herzuholen. Ich habe immer gern einige Pferde in der Nähe." Darauf ging er fort. Es war ein dunkelkastanienfarbiger Brauner von unvergleichlicher Schönheit. Die Lady, welche leicht in Ekstase gerieth, gab ihrer Bewunderung über die Schönheit des Rosses und dessen Tauglichkeit zur Jagd den stärksten Ausdruck.

„Ich stimme Ihnen bei", sagte Lord Montfort, „daß einem ein solches Pferd den Geschmack an jedem andern verdirbt, und deshalb erbitte ich mir die Erlaubniß, es zu Ihrem Gebrauch hier lassen zu dürfen."

Die Gäste brachen auf, aber, sonderbar genug, Lord Montfort reiste nicht ab. Es war eine große

Familie. Lady Berengaria hatte mehrere Schwestern; ihr ältester Bruder war königlicher Jägermeister und ihre jüngern Brüder wahrten ihre Rechte als Cadetten und schossen ihres Vaters Fasanen. Es gab auch noch eine Menge ungefähr gleichalteriger Vettern, welche immer lachten, obgleich es nie recht klar war, warum. Man kann an der Jugend bisweilen solche affectirte Lustigkeit bemerken.

Da dem Lord immer die Pflicht oblag, die Dame des Hauses zu Tisch zu führen, so bot sich ihm nie eine Gelegenheit, sich mit Lady Berengaria zu unterhalten, selbst wenn er dies gewünscht hätte; es war aber durchaus nicht klar, ob er es wünsche, und es schien, als ob er ebenso viel mit ihren Schwestern und den lachenden Vettern spräche als mit ihr selbst; aber er ging immer noch nicht fort, was sehr seltsam war und anfing in Verlegenheit zu setzen.

Endlich, als eines Abends der Papa über der Zeitung, die Mama über ihrer Arbeit eingeschlummert waren und die übrige Gesellschaft in einem entfernten Zimmer sich mit einem neuen Spiele amusirte und gelegentlich laut auflachte, als ferner Lord Montfort eine ganze Weile neben Berengaria gesessen und nur dann und wann eine einzelne Frage an sie gerichtet hatte, um sich ihrer Bereitwilligkeit zu einem Zwie-

gespräche zu versichern, — endlich fragte derselbe plötzlich: „Ich möchte wissen, ob Sie wol irgendetwas veranlassen könnte, mich zu heirathen?"

Dies war das überraschendste sociale Ereigniß in jenem Menschenalter. Die Gesellschaft gerieth sogleich in die größte Spannung, wie das wol sich wenden würde, und bewies sonnenklar, daß es eine schlimme Wendung nehmen müsse. Leute, welche Montfort in Paris gut gekannt hatten, machten überaus kluge Gesichter und sagten, sie würden der Sache höchstens ein Halbjahr Dauer geben.

Aber die Lady war ebenso merkwürdig als Frau, wie der Bräutigam als Repräsentant seines Geschlechts. Berengaria war entschlossen, die Königin der Gesellschaft zu werden, und setzte Vertrauen in ihren unbegrenzten Einfluß auf die Männer. Es ist indessen immerhin schwer, auf die Gefühle eines Mannes einzuwirken, welcher kein Herz hat. Dies merkte sie bald heraus und zu ihrer Entmuthigung, aber sie bewahrte es als tiefes Geheimniß. Durch endlosen Scharfsinn von ihrer Seite hielt die Sache viel länger zusammen, als die Welt erwartet hatte, und lange genug, um Lady Berengaria ihren Lebenszweck erreichen zu lassen. Lord Montfort führte seine Gemahlin sehr gut in die große Welt ein und schien selbst damit zufrieden, ge-

legentlich ihr Begleiter zu sein, bis sie den socialen Thron bestiegen habe. Er war stolz auf sie, etwa wie auf eins seiner schönen Pferde; als aber alle Welt den Einfluß Berengaria's in der Gesellschaft anerkannt hatte, verfiel er in eine seiner alten Launen und eröffnete ihr plötzlich, er könne es nicht länger aushalten, er müsse sich aus der Gesellschaft zurückziehen. Lady Montfort machte eine unglückliche Miene, aber sie war entschlossen, unter keiner Bedingung sich von ihrem Manne zu trennen, den sie bewunderte und für den sie, wenn er es nur gewünscht hätte, selbst eine leidenschaftliche Neigung hätte fassen können. Sie gab ihm zu verstehen, daß sie bereit sei, seine Einsamkeit zu theilen. Aber sie fand dann heraus, daß er gerade dies nicht wünschte. Nicht nur aus der Gesellschaft, sondern auch von seiner Frau sich zurückzuziehen, das schien ihm unumgänglich nothwendig. Kurz, in keiner Epoche seines verkehrten Lebens war Lord Montfort launischer gewesen.

Während der letzten Jahre seines Aufenthalts in Paris, als er sich in sein herrliches Belvédère eingeschlossen, hatte er viel über den Zustand seiner Gesundheit geklagt und eine seiner Hauptbeschäftigungen war gewesen, die medicinische Facultät an der Universität über diesen interessanten Gegenstand zu consultiren.

Die Facultät hatte einstimmig ihre Meinung dahin abgegeben, die Krankheit, an welcher ihr Patient leide, heiße Ennui. Diese beharrlich ausgesprochene Diagnose ärgerte ihn und war eins der Motive seines Entschlusses, das Land zu verlassen. Die unerwartete Zerstreuung, welche bald nach seiner Rückkehr in sein Vaterland folgte, hatte ihn seine traurige Unpäßlichkeit außer Acht oder ganz vergessen lassen, aber sie schien jetzt, und zwar in verschlimmerter Form, wiederzukehren. Unglücklicherweise äußerten die englischen Aerzte ganz dieselben Ansichten über diesen Krankheitsfall wie ihre französischen Collegen. Sie konnten in der Constitution und Körperbeschaffenheit des Lord Monfort keinen organischen Fehler auffinden, und empfahlen Beschäftigung und geselligen Verkehr. Gegenwärtig hatte er einigen Abscheu vor dem Plane, nach Frankreich zurückzukehren, er hatte sich aber zugleich in den Kopf gesetzt, daß das Klima von Montfort ihm nicht bekomme. Er war überzeugt, daß er im Süden Englands leben müsse. Eine der schönsten und bedeutendsten Besitzungen in jenem gesegneten Theile unsers Landes stand wirklich zu Verkauf, und Lord Monfort wurde mit einem Kostenaufwande von einer halben Million Eigenthümer von Princedown.

Hier, so erklärte er, wolle er nun wohnen und sterben.

Diese Sachlage war eine schwere Prüfung für die stolzeste Frau Englands; aber Lady Montfort war auch eine der klügsten. Sie leistete gegen nichts Widerstand, sympathisirte mit allen seinen Plänen und suchte die Gelegenheit abzupassen, wann sie seiner unbewußten Gutherzigkeit irgendeine vernünftige Modification derselben entwinden könnte. So gelang es ihr denn schließlich, einen modus vivendi zu finden. Er sollte in Princedown leben und sterben, das stand fest; wenn er aber einmal nach der Stadt kam, z. B. um seine Aerzte zu befragen, so sollte er immer Montfort-House bewohnen, und wenn sie gelegentlich südlichere Luft schnappen wollte, so sollten in Princedown stets Zimmer für sie bereit stehen. Sie würde sich nicht im geringsten in seine Lebensweise einmischen; er brauche sie nicht einmal zu sehen, wenn er zu unwohl sei. Es war nun in Bezug auf das allgemeine Princip seines Lebens ganz klar geworden, daß er sich für nichts in der Welt interessire und dies auch nie thun wollte; aber es lag doch kein Grund vor, warum er sich nicht sollte amusiren lassen. Diese Unterscheidung zwischen Interesse und Vergnügen gefiel dem Lord ganz wohl und schien ihn zu befriedigen, aber

freilich blieb die Schwierigkeit bestehen, ihn zu amusiren. Das einzige, was ihn je amusirt habe, sagte er, seien die Briefe seiner Frau, und da er sowol der selbstsüchtigste als auch der artigste Mann war, so ersuchte er sie, täglich an ihn zu schreiben. Hohe Herren, welche selbstsüchtig und launenhaft sind, werden gewöhnlich von Schmarotzern oder Possenreißern umschwärmt, aber dergleichen paßte dem Lord nicht; er verabscheute die Schmeichelei aufrichtig und bekam in ein paar Tagen den in der großen Gesellschaft erfolgreichsten Witzbold überdrüßig. Wofür er eine Neigung zu haben schien, das waren Männer der Wissenschaft, Reisende in fernen, selten besuchten Gegenden und hochbegabte Künstler, kurz alle Personen, welche, wie er es nannte, Idiosynkrasie besaßen. Die Leistungen der Civilingenieure fingen damals an die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und Montfort verkehrte gern mit bedeutenden Ingenieuren, am meisten liebte er aber die Gesellschaft von self-formed men, er wollte in das Geheimniß ihrer Erfolge eindringen und erfahren, wie sie ihr Glück gemacht. Nachdem die erste Schwärmerei für Princedown vorüber war, fand Lord Montfort, daß es trotz aller Reize seiner Besitzung unmöglich war, sich einen beständigen und genügenden Umgang mit Civilingenieuren in so entlegener Gegend

zu sichern, und so gewöhnte er sich denn daran, nach Montfort-House zu kommen, um dort Gesellschafter zu finden und sich amusiren zu lassen. Lady Montfort ließ es sich sehr angelegen sein, seine Erwartungen zu befriedigen, und suchte ihn mit aller Geschicklichkeit eines ausgezeichneten chef de cuisine geistig zu verproviantiren. Dann ging sie wol auch, wenn sich eine günstige Gelegenheit bot, mit willkommenen Gästen selbst nach Princedown, und so ergab es sich denn, daß mit Umständen, welche, von einem gewöhnlichen Geiste behandelt, zu einem gesellschaftlichen Skandal hätten führen müssen, so geschickt manövrirt wurde, daß die Welt von dem wirklichen und eigentlich recht peinlichen Zustande der Dinge wenig gewahr wurde. Wie weit auch die Frechheit böser Zungen gehen mag, so hätten sie doch nicht annehmen können, daß der Lord und die Lady, obwol sie unter demselben Dache wohnten, sich wochenlang kaum einmal zu sehen bekamen, und daß sein Verkehr mit ihr im allgemeinen, in der That fast durchgängig, auf schriftlichem Wege unterhalten wurde.

Lady Montfort konnte niemals mit ihrem Gemahl in dem hauptsächlichsten Postulat seiner Philosophie übereinkommen. Einer seiner Gründe für seine absolute Unthätigkeit bestand darin, daß für ihn nichts zu

erreichen sei. Er hätte alles erlangt. Hier gingen sie gleich in ihren Schlüssen auseinander. Die Lady behauptete, sie hätten nichts erlangt. „Was sind“, pflegte sie zu sagen, „Rang und Reichthum für uns? Wir wurden für sie geboren. Uns fehlt etwas, wofür wir nicht geboren sind. Deine Argumente gleichen denen eines Parvenu. Natürlich könntest du, wenn du deinen Rang und deinen Reichthum dir selbst erworben, auf deinen Lorbern ruhen und fortwährende Anregung in der Erinnerung an das, was du vollendet, finden. Ein Mann in deiner Lebensstellung sollte das Land regieren, und in frühern Zeiten war es auch immer so. In deiner Familie gab es stets Premierminister, warum bist du das nicht, bei so viel Talent und weit mehr Kenntnissen?“

„Du würdest einen sehr guten Premier abgeben, Berengaria.“

„Ach! du scherzest immer, mir ist es Ernst.“

„Mir auch. Wenn ich je arbeiten sollte, so würde ich eher Civilingenieur als Premierminister sein wollen.“

Nur der unbezähmbare Geist Lady Montfort's konnte erfolgreich gegen solche Hindernisse ankämpfen, die sich ihren Plänen von Macht und Einfluß durch den eigenthümlichen Charakter ihres Gemahls entgegenstellten. Ihre Empfangsabende an jedem Sonn-

abend waren während der Saison die wichtigsten Versammlungen der vornehmen Gesellschaft, sie hielt dieselben aber allein ab. Nur durch die raffinirteste Gewandtheit konnte sie ihren Gemahl dazu vermögen, gelegentlich bei den denselben vorhergehenden Gastmählern zu erscheinen, und wenn diese vorüber waren, so flatterte er wenige Augenblicke in der Gesellschaft herum und verschwand. Zuerst weigerte er sich entschieden, aber dann bewog wol Lady Monfort immer gnädige königliche Hoheiten dazu, daß sie den Wunsch auszudrücken geruhten, in Montfort-House zu speisen. Das war dann eine huldvolle Andeutung, welche doch unmöglich unberücksichtigt bleiben konnte, und Lady Montfort pflegte zu sagen: „Ich setze viel Vertrauen auf die periodisch wiederkehrenden Besuche dieser theuern Königin von Mesopotamien. Er muß sie gastlich bewirthen, denn sein Vater war ihr Liebhaber.“

In dieser wunderbar schlauen Mystification, durch welche der Lord dazu vermocht wurde, als ein Lebender in einer Gesellschaft zu erscheinen, in welcher er sich fast nie sehen ließ, wurde seine Gemahlin ein wenig durch seine sogar häufigen Besuche in Newmarket unterstützt. Nie wettete er oder suchte neue Bekanntschaften, aber er schien besonders gern Männern zu

begegnen, mit denen er auf der Schule zusammen gewesen war. Es liegt gewiß ein Zauber in der Erinnerung an Schulfreundschaften; sie erweicht das Herz und afficirt selbst das Nervensystem derer, welche kein Herz haben. Lord Montfort bat, wenn er in Newmarket war, wol ein halb Dutzend Personen, welche mit ihm auf der Schule gewesen und jetzt Mitglieder des Jockey-Clubs waren, zu sich zu Gast, und am nächsten Tage hörte man auf der ganzen Heide während des Reitens und nachher, in ganz Mayfair und Belgravia immer denselben Refrain: „Ich dinirte gestern oder neulich", wie es nun gerade passirt war, „bei Montfort; das allerbeste Essen, das mir je vorgekommen ist, und ein so angenehmer Wirth; der witzigste, unterhaltendste, wahrhaftig der prächtigste Kerl, der je gelebt hat; ganz was Außerordentliches! Schade, daß er nicht ein wenig mehr zum Vorschein kommt." Und die Gesellschaft war derselben Ansicht; sie hielt es für schade, jammerschade, daß dieses bezaubernde Wesen, das man nur selten auf einen Augenblick zu sehen bekam und das für sie die Gestalt eines verstörten und unsympathischen Phantoms annahm, sich nicht etwas mehr zeigte und sie entzückte. Das Seltsamste war aber, daß, wenn seine Gäste noch so entzückt waren, die Gefühle ihres Wirthes,

wenn sie ihn verlassen hatten, keine Spur von Wechselwirkung zeigten. Im Gegentheil pflegte er für sich selbst die Bemerkung zu machen: „Habe ich irgendetwas gehört, das der Erinnerung werth wäre? Gar nichts!“ —

Siebzehntes Kapitel.

Endymion befand sich in einiger Aufregung, als er am Portal von Montfort-House, einem imposanten, herrschaftlichen Gebäude, anlangte. Es lag in einem Hofraum mit der Aussicht nach dem Green-Park. Als das Portal geöffnet wurde, trat er in eine große Vorhalle mit vielen Domestiken und wurde durch mehrere Zimmer im Erdgeschoß in einen großen, schwach beleuchteten Salon geführt, in dem sich mehrere Herren befanden. Die Wirthin war nicht zugegen. Als sein Name gemeldet wurde, kam ein junger Mann auf ihn zu, bemerkte, daß Lord und Lady Montfort sogleich erscheinen würden, und sprach dann über das Wetter. Nach Endymion kam der Graf von Ferroll und danach ein anderer Herr, dessen Namen er nicht verstehen konnte. Während er dann einige originelle Bemerkungen über den Ostwind machte und, um die Wahrheit zu gestehen, sich nichts weniger als behaglich

fühlte, wurden die Flügelthüren eines zweiten, brillant erleuchteten Saales geöffnet, und fast in demselben Augenblick trat Lady Montfort ein, legte ihren Arm in den des Grafen von Ferroll und ging in den Speisesaal. Auf einer runden Tafel war servirt, und derselbe Herr, welcher Endymion bereits angeredet hatte, bedeutete ihn, sich neben Lady Montfort zu setzen.

„Mein Gemahl hat sich heute etwas verspätet", entschuldigte sie; „aber er wünschte, daß ich nicht auf ihn warten sollte. Wie ist Ihnen unser parlamentarisches Banket bekommen?" sagte sie, sich an Endymion wendend. „Ich möchte Sie dem Grafen von Ferroll vorstellen."

Der Graf von Ferroll war ein noch junger Cavalier, dennoch begann sein Haupthaar sich schon stark zu lichten. Er war der Träger einer nicht unwichtigen Mission an unserm Hofe. Man konnte ihn nicht gerade schön nennen, aber sein ausdrucksvolles Gesicht fiel sofort auf; vor allem die eine starke intellectuelle Entwickelung verrathende Stirn und die massive Form des Kinns. Er war groß, breitschulterig, aber von schlanker Taille. Er begrüßte zunächst Endymion mit durchbohrendem Blick, dann aber mit gewinnendem Lächeln.

Der Graf von Ferroll war der Vertreter eines Königreichs, das durch den Wiener Congreß nicht ge-

rade geschaffen, aber doch in eine gewisse Form offenbarer Stärke und Wichtigkeit gebracht worden war. Er war ein Edelmann mit bedeutenden Gütern in einem Lande, wo ausgedehnter Landbesitz und großes Vermögen selten war, obgleich es von einer alten, stolzen und kriegerischen Aristokratie beherrscht wurde. Wie seine Standesgenossen hatte der Graf eine militärische Erziehung erhalten; als dieselbe aber vollendet war, eröffneten sich ihm nur schwache Aussichten, die erlangten Kenntnisse activ verwerthen zu können. Man glaubte, daß die Zeit der großen Kriege vorüber sei und daß selbst Revolutionen künftighin durch diplomatische Verhandlungen controlirt werden könnten. Da der Graf ein Mann von origineller, um nicht zu sagen excentrischer Geistesrichtung war, so konnten ihn die Ressourcen und Zerstreuungen einer Hauptstadt zweiten Ranges nicht befriedigen. Er war ein ausgezeichneter Jäger und fand eine Zeit lang Vergnügen und Anregung in seinen ausgedehnten, dunkeln Waldungen und in der Errichtung eines Gestüts, das bereits berühmt geworden war. Aber diese ganze Zeit hindurch, selbst in der Aufregung der Jagden und während er vortreffliche Rassepferde aufzog, konnte man vom Grafen sagen, daß er über die Stellung des Landes nachgrübelte, das er kaum sein Vaterland nennen

konnte, sondern vielmehr ein Aggregat von Ländern, die durch Protokolle getauft und durch Verträge, welche er als höchst unzuverlässig betrachtete, mit Namen und Verfassungen versehen worden waren. Eines Tages überraschte er seinen Souverän, bei dem er in hoher Gunst stand, durch das Gesuch, mit dem Gesandtschaftsposten in London, welcher vacant war, betraut zu werden. Die Ernennung erfolgte alsbald, und der Graf von Ferroll war nun bereits zwei Jahre am Hofe von Saint-James.

Der Graf war in der englischen Gesellschaft sehr beliebt, denn er besaß jede Eigenschaft, welche dort zu Erfolgen führt. Er stammte aus alter Familie, seine Erscheinung war distinguirt, er war freigebig und merkwürdig offenherzig, dabei der ausgezeichnetste Schütze und der kühnste der Reiter, auf Pferden, die in Melton und Newmarket Bewunderung erregten. Auch die Damen schenkten ihm Beifall, denn er war ein flotter Tänzer und machte seine lustigen, etwas derben Scherze in einem Ton, der zart sein konnte, und mit bezauberndem Lächeln.

Seine besonders gute Freundin war aber Lady Montfort. Er sagte ihr alles und befragte sie um alles, und obgleich er selten irgendjemand lobte, war ihr doch zu Ohren gekommen, der Graf habe mehr

als einmal gesagt, daß sie eine bedeutendere Frau sei als Luise von Savoyen oder die Herzogin von Longueville.

Es entstand jetzt ein leises Geräusch im Saale. Ein Herr war eingetreten und hatte sich nach einem unbesetzten Stuhle hingeschlichen, den sein Kammerdiener für ihn reservirt hatte. „Ich fürchte, ich habe die Austern verpaßt", flüsterte Lord Montfort seinem Nachbar zu.

Der Herr, welcher zuerst mit Endymion gesprochen hatte, war Lord Montfort's Secretär; außerdem war noch ein genialer Techniker erschienen — derselbe plante den Bau einer Hängebrücke über den Tyne auf Lord Montfort's Terrain —; ferner ein ausgezeichneter, am Britischen Museum angestellter Beamter, und endlich gehörte zur Gesellschaft noch eine Person, welche Endymion gegenübersaß. Er hatte den Herrn im Zwielicht des Nebensaales nicht erkannt, betrachtete ihn aber jetzt mit nicht geringer Aufregung. Es war Nigel Penruddock. Sie hatten sich seit dem Leichenbegängniß seiner Mutter nicht wiedergesehen, und die Erinnerung an die Vergangenheit erregte Endymion's Gemüth. Sie tauschten Zeichen des Wiedererkennens aus; der Gruß Nigel's war ernst, aber freundlich.

Die Unterhaltung war, was man allgemein nennt,

und drehte sich hauptsächlich um Hängebrücken. Lord Montfort selbst gab die Anregung dazu, um seinen ausgezeichneten Gast zum Wort kommen zu lassen. Der Graf von Ferroll interessirte sich auch für diesen Gegenstand, da seine Regierung eben darüber Untersuchungen anstellen ließ. Der Herr vom Britischen Museum machte einige Bemerkungen über die Art und Weise, wie die alten Aegypter Granitblöcke fortbewegt hätten, und citirte dem Civilingenieur eine Stelle aus Herodot. Dieser hatte nie von Herodot gehört, sagte aber, er beabsichtige im Herbst auf den Wunsch Mehemed-Ali's nach Aegypten zu gehen, und er wolle sich zur Fortbewegung jeder Masse, und wenn es selbst eine Pyramide wäre, verbindlich machen. Lady Montfort flüsterte, ohne die allgemeine Unterhaltung zu stören, abwechselnd dem Grafen von Ferroll und Endymion einige Worte zu und erzählte dem letztern, sie habe heute früh bei Lady Roehampton eine Visite gemacht — eine entzückende Visite. Es existire niemand, den sie so sehr bewundere, wie seine Schwester; sie sei ganz verliebt in sie. Der einzige Tischgast, der bei seinem Schweigen beharrte, war Nigel; aber Lady Montfort, welche die Augen überall hatte, richtete quer über den Tisch einige Worte an ihn über Aenderungen, welche er in der Form des Gottesdienstes

in irgendeiner Kirche getroffen, und über das Gesicht Nigel's ergoß sich ein sanftes Roth wie über das eines jungen Heiligen, dem sich auf einen Moment ein Blick ins Paradies eröffnet hat.

Nach Tisch führte Lady Montfort Endymion ihrem Gemahl zu und ließ ihn bei seinem Wirthe Platz nehmen. Lord Montfort war in seinem Wesen leutselig und natürlich. Er sagte: „Ich habe Lady Roehampton noch nicht kennen gelernt, denn ich gehe nicht aus, aber ich hoffe sie zu sehen, da meine Gemahlin mir sagt, daß sie ganz bezaubernd ist."

„Sie ist eine sehr gute Schwester", versicherte Endymion.

„Meine Gemahlin hat mir auch viel von Ihnen erzählt, und ich hörte alles mit großem Vergnügen. Ich habe junge Leute gern, welche durch ihre Verdienste sich emporschwingen; Sidney Wilton hat meiner Gemahlin gesagt, daß die Ihrigen hervorragend sind."

„Mr. Sidney Wilton ist ein sehr gütiger Herr."

„Ich war sein Schulkamerad in Harrow und fand ihn auch so", sagte der Lord. „Und nun ein Wort über Ihr Amt; sagen Sie mir, was Sie thun. Sie waren anfangs nicht dort, sagt meine Frau. Wo waren Sie zuerst? Erzählen Sie mir alles bis ins Detail; gerade das lieb' ich."

Es war unmöglich, einer in so artiger und liebenswürdiger Form auftretenden Wißbegierde nicht zu willfahren, und Endymion that dies mit jugendlicher Anmuth. Er gab überdies dem Lord eine Skizze von St. Barbe, wozu ihn wahrscheinlich das Morgengespräch mit jenem inspirirte. Lord Montfort fand dies wirklich amusant und äußerte den Wunsch, St. Barbe kennen zu lernen. Als die Gesellschaft aufbrach, hatte Endymion, so viel war klar, einen günstigen Eindruck gemacht, denn Lord Montfort sagte: „Sie sind heute als der Freund meiner Gemahlin gekommen, aber Sie müssen in Zukunft auch als der meinige kommen. Und merken Sie wohl, ich speise täglich zu Hause, wenn ich in der Stadt bin, und lade Sie ein für allemal ein. Kommen Sie so oft, als es Ihnen beliebt, Sie werden stets willkommen sein. Nur melden Sie Ihre Absicht eine Stunde vor Essenszeit im Hause an, da ich eine besondere Abneigung sowol gegen eine gedrängte Tafel als gegen einen leeren Stuhl habe.“

Lady Montfort hatte einen großen Theil des Abends in ernster Unterhaltung mit Nigel zugebracht, und als die Gäste den Saal verließen, gingen Nigel und Endymion zusammen weg.

Achtzehntes Kapitel.

Die Begegnung Nigel's und Endymion's fand nicht unter gewöhnlichen Umständen statt, und als sie endlich unter vier Augen waren, verbarg keiner von beiden seine Gefühle der Freude und Ueberraschung über das zufällige Ereigniß. Nigel war Pfarrverweser in der nördlich gelegenen Stadt geworden, welche von Lord Montfort's stolzem Schloß vertheidigt wurde, und seine Bestrebungen sowie sein Ruf hatten die Aufmerksamkeit der Lady Montfort auf ihn gelenkt. Unter dem Einfluß seines energischen Charakters wurde der Gottesdienst in seiner Kirche mit einer pünktlichen Regelmäßigkeit und einem imposanten Effect abgehalten, was in der Nachbarschaft und bei zeiten selbst in der Grafschaft eine bedeutende Aufregung veranlaßte. Die Kanzel stand ihm häufig zur Verfügung, denn der Pfarrer, welcher von Nigel's kirchlichen Ansichten influirt worden war, zeigte sich der

Aufgabe, dieselben zu verbreiten, nicht gewachsen, und Gerüchte über die Gewalt und den Ruhm Nigel's als Prediger fingen an sich immer weiter zu verbreiten. Obgleich die Kirche, in welcher er den Gottesdienst verrichtete, nicht diejenige war, welche Lady Montfort gewöhnlich besuchte, so befand sie sich doch bald in seiner Gemeinde und blieb dort. Er wurde ein beständiger Gast auf dem Schlosse, und die Lady beschenkte seine Kirche mit einer reich ornamentirten Altarrückwand aus Alabaster. Sie that noch mehr. Ihr Enthusiasmus siegte über ihre Selbstsucht, denn obgleich das Opfer groß war, das sie der geistlichen Amtsverrichtungen und der Gesellschaft Nigel's auf dem Lande beraubte, so vermochte sie doch den Premierminister dazu, ihn zu einer eben vacant gewordenen Stelle an einer neuen londoner Kirche zu befördern. Da diese Kirche in einem reichen und dichtbevölkerten Stadtbezirk lag, so mußte sie ihm die Gelegenheit bieten, die Welt mit seiner Beredsamkeit und seinen hohen Geistesgaben bekannt zu machen. Dies war Nigel's einfache, aber an Ereignissen ziemlich reiche Geschichte, und darauf lauschte er seinerseits Endymion's kurzer, aber interessanter Erzählung seiner Carrière. Schließlich kamen sie überein, in Endymion's Wohnung noch länger zu verweilen und über Vergangenheit und Gegenwart sich einmal recht auszuplaudern.

„Jene Lady Montfort ist eine bedeutende Frau“, begann Nigel, mit dem Rücken gegen das Kaminfeuer stehend, „sie hat das Zeug dazu, eine zweite Kaiserin Helena zu werden.“

„Wirklich!“

„Ich glaube, sie hat nur einen Gedanken, und zwar einen des Menschengeistes würdigen — die Kirche. Ich freute mich, Ihnen in ihrem Hause zu begegnen. Wie ich hoffe, haben Sie jene Ansichten werthgehalten, welche Sie in Ihrem Knabenalter mit solcher Inbrunst und solchem Ernst festhielten.“

„Ich bin ziemlich verwundert“, sagte Endymion, der auf diese Nachforschung eine bestimmte Antwort zu ertheilen keine Lust hatte, „daß eine Whig-Dame so erhabene Ansichten in diesen Beziehungen hegt. Die liberale Partei neigt eigentlich mehr zur Low-church.“*)

„Ich weiß nichts von Whigs oder Tories oder Liberalen, oder von irgendwelchen neuen Namen, die sie erfinden“, sagte Nigel. „Auch weiß ich nicht oder kümmere mich darum zu wissen, was Low-church bedeutet. Es gibt nur eine Kirche, und die ist katho-

*) Die Anglikanische (Staats-)Kirche theilt sich in neuerer Zeit in die orthodoxe Partei der Hochkirchlichen (High-church) und die pietistische, antikatholische der Niederkirchlichen (Low-church). Daneben besteht die römisch-katholische Kirche fort.

lisch und apostolisch; und wenn wir ihren Grundsätzen gemäß handeln, dann werden wir und dann sollen wir keine andere Regierungsform brauchen."

„Nun, das sind sehr bestimmte Ansichten", bemerkte Endymion; „sind sie aber ebenso praktisch, wie sie deutlich sind?"

„Warum sollten sie nicht praktisch sein? Alles ist praktisch, was wir glauben, und was sollen wir am Ende als das Wahrscheinlichste glauben — das, was von Gott, oder das, was von den Menschen gelehrt wird?"

„Ich gestehe", erklärte Endymion, „daß ich in allen Angelegenheiten, sowol bürgerlichen als religiösen, zum Gemäßigten, zum Mittelwege neige. Ich führe meines lieben Vaters trauriges Ende und alle die schrecklichen Ereignisse in meiner Familie schließlich stets darauf zurück, daß er 1829 die Meinungen der extremen Partei annahm. Wenn er nur dem Beispiel und Rathe seines besten Freundes, Sidney Wilton, gefolgt wäre, welchen ganz verschiedenen Verlauf hätten dann die Dinge nehmen können!"

„Ich weiß nichts von Politik", bemerkte Nigel. „Wenn Sie in der Politik für Mäßigung und Vermittelung sind, so denke ich mir, Sie meinen damit Gewandtheit und Lebensklugheit, vermöge deren Sie

das Zuträglichste und wahrscheinlich Erfolgreichste thun. Aber die Kirche ist auf absoluter Wahrheit begründet und lehrt absolute Wahrheit, und in solchen Angelegenheiten ist kein Compromiß denkbar.“

„Das verstehe ich nicht“, sagte Endymion; „aber sicherlich gibt es viele sehr religiöse Christen, welche nicht alles, was die Kirche lehrt, ohne Vorbehalt annehmen. Ich selbst bin hoffentlich ein religiöser Mensch und doch kann ich z. B. dem Athanasianischen Glaubensbekenntniß in allen Punkten meine rückhaltslose Zustimmung nicht geben.“

„Das Athanasianische Glaubensbekenntniß ist die glänzendste geistliche Dichtung, welche sich je aus dem Menschengeiste ergossen hat. Ich gebe jeder Clausel desselben die unbedingteste Beistimmung. Es maßt sich nicht an, göttlichen Ursprungs zu sein, es ist ein menschliches Erzeugniß; aber die Kirche hat es geheiligt und die Kirche handelt ewig unter dem Einfluß des Heiligen Geistes. Der heilige Athanasius war bei weitem der größte Mensch, der je gelebt hat. Wenn Sie dieses Glaubensbekenntniß bekritteln, so werden Sie bald auch andere Symbole bekritteln. Ich war auf Unglauben in London gefaßt; aber ich gestehe, mein lieber Ferrars, Sie versetzen mich in Unruhe. Ich lebte der Hoffnung, daß Ihre frühere Erziehung

Sie vor diesem Abfall vom Glauben bewahrt haben würde."

„Aber lassen Sie uns ruhig bleiben, mein lieber Nigel. Wollen Sie denn etwa behaupten, daß ich für einen Ungläubigen oder einen Abtrünnigen gehalten werden muß, weil ich, obgleich ich alle die wesentlichen Grundwahrheiten der Religion mit Inbrunst festhalte und mein Leben im ganzen nach ihnen zu regeln bemüht bin, Bedenken hegen kann z. B. in Bezug auf den Glauben an die Persönlichkeit des Teufels?"

„Wenn die Personalität des Satans kein wesentlicher Glaubensartikel der Religion ist, so weiß ich nicht, welcher wesentlich ist! Nur ein einziges Dogma steht höher. Sie glauben es ist ungefährlich, und man kann wol sagen, es ist fashionable, in ein laxes und gedankenloses Unterscheiden zwischen dem, was geglaubt, und dem, was nicht geglaubt werden muß, zu verfallen. Es gehört nicht zum feinen Geschmack, an den Teufel zu glauben! Geben Sie mir ein einziges Argument gegen seine Persönlichkeit, welches nicht auf die Persönlichkeit der Gottheit anwendbar wäre. Wollen Sie diese aufgeben? Und wenn Sie's thun, wo sind Sie? Nun achten Sie auf mich: Sie und ich, wir sind junge Männer — Sie ein sehr junger Mann. Dies ist das Jahr der Gnade 1839.

Wenn diese schlaffen Gedanken, welche Sie selbst achtlos haben in sich aufkeimen lassen, in diesem Lande eine Generation lang — etwa fünfundzwanzig oder dreißig Jahre — die Oberhand behalten, wir mögen uns wieder begegnen, dann werde ich Sie überzeugen, daß ein Gott lebt!"

Neunzehntes Kapitel.

Das Gleichgewicht der Parteien im Unterhause, welches im wesentlichen schon durch Peel's Parlamentsauflösung im Jahre 1834 von neuem begründet worden, war, wie man behaupten kann, förmlich und positiv durch die Auflösung im Herbst des Jahres 1837, welche die Erledigung der Krone veranlaßt hatte, wiederhergestellt worden. Die ministerielle Majorität wurde fast nur zu einer nominellen, während Unruhen und Verlegenheiten von allen Seiten her die Regierung gleichzeitig bedrängten: Revolten in Canada, chartistische Aufstände, Gezänk mit China und mysteriöse Verwickelungen in Centralasien, welche mit sofortigen Feindseligkeiten mit Persien und selbst mit einem der mächtigsten Reiche Europas drohten. Zu alledem kam noch, daß die Einnahmen beständig abnahmen und daß die allgemeine Stimmung gegen die irische Politik des Ministeriums immer entschiedener

hervortrat. Die ungemeine Popularität der Souveränin, welche einigen Glanz auf ihre Minister zurückwarf, hatte es denselben, freilich nicht ohne Schwierigkeiten, möglich gemacht, während der Session von 1838 zu temporisiren; als aber das Parlament sich 1839 versammelte, verdunkelten sich die Aussichten und es ward bekannt, daß es eine extreme Gruppe unter den Liberalen gab, welche gewiß nicht tief gekränkt gewesen wäre, wenn die Regierung gestürzt worden. Es mußten deshalb alle möglichen Anstrengungen, politische und sociale — besonders letztere, in denen die Whigs Ausgezeichnetes leisteten — gemacht werden, um die Katastrophe zu verhindern oder zu verzögern.

Lady Montfort und Lady Roehampton öffneten ihre Salons der großen Welt ungewöhnlich früh. Ihre Fêten rivalisirten mit denen der Zenobia, welche mit nie erschlaffender Tapferkeit und mit einem von Siegesahnung strahlenden Antlitz ihr prächtiges Vis-à-Vis*) nebst ihren großen Lakaien mitten in Saint-James-Street oder Pall-Mall halten ließ, um irgendeinem vorbeigehenden Bekannten, den sie bemerkt hatte, hastig zuzurufen: „Nennen Sie mir doch die

---

*) Eine Art Wagen für zwei einander gegenübersitzende Personen.

Namen der radicalen Mitglieder, welche die Regierung stürzen möchten, und ich will sie ohne Verzug einladen."

Lady Montfort hatte den Sonnabend, wie dies ihre Gewohnheit und ihr Recht war, zu ihrem Empfangstage bestimmt, Myra dagegen auf den Rath ihres Gemahls sich für den Mittwoch entschieden.

„Ich würde den Mittwoch gern gewählt haben", sagte Zenobia, aber ich möchte den Schein vermeiden, als wolle ich Lady Roehampton entgegentreten, denn ihre Mutter war meine theuerste Freundin. Nicht daß ich dächte, man müsse irgend schonend mit ihr verfahren, nachdem sie sich jenen abscheulichen Whigs angeschlossen; aber sicherlich wurde sie nur von ihrem Gemahl verführt, dessen ich mich als des entschiedensten Torys noch wohl erinnere! Freilich gehörte ich selbst in jenen Tagen zu den Whigs, und man darf deshalb darüber nicht zu viel raisonniren; aber die Whigs waren damals Gentlemen. Ich will Ihnen sagen, was ich thun will. Ich werde jeden Sonnabend und jeden Mittwoch empfangen. Es ist anstrengend und ich bin nicht mehr so jung, wie ich war; doch es wird nur für die eine Saison oder nicht einmal so lange nöthig sein, denn ich weiß, diese

Leute können nicht standhalten. Etwa im Mai wird alles vorüber sein!"

Prinz Florestan war in der Stadt angekommen und nun in sein Palais in Carlton-Terrace eingezogen. Es gehörte bei der crême de la crême zum guten Ton, sich von ihm fern zu halten. Die Tories liebten revolutionäre Dynastien nicht, und die Whigs konnten wegen ihrer amtlichen Stellung einen Prätendenten nicht begünstigen und noch dazu einen, der, wie sie mit mitleidigem Achselzucken andeuteten, nicht sonderlich scrupulös war. Obgleich der Prinz selbst für die Reize der Gesellschaft und besonders angenehmer Damen nicht unempfindlich war, so ärgerte er sich doch darüber nicht sehr. Die Welt glaubte, daß er mit der schönen Herrichtung seines Hauses und mit dem Ankauf prächtiger Pferde nur Lebensgenuß bezwecke. Seine eigenen Pläne waren aber ganz andere. Obgleich die Zahl seiner Bekannten beschränkt war, so waren es doch nicht unbedeutende Personen und er lebte mit ihnen in vertrauter Freundschaft. Zwischen ihm und Waldershare hatte sich die engste Verbindung sowol der Gedanken als der Lebensweise angeknüpft. Sie waren selten getrennt. Der Prinz war auch ein häufiger Gast bei Neuchatels und bei dem Haupte der Familie sehr beliebt.

Der Herzog von Sant' Angelo überwachte den Haushalt in den Carlton-Gardens mit viel Routine. Alle Einrichtungen waren vollkommen, die Küche sehr fein. Zweimal wöchentlich wurde ein Diner gegeben, bei welchem Waldershare selten fehlte und zu welchem Endymion, den der Prinz immer mit Freundlichkeit behandelte, ein für allemal eingeladen war.

Wenn er gelegentlich dort speiste, traf er stets mehrere fremde Gäste, offenbar bedeutende Menschen, jedenfalls alle durch ihre Intelligenz hervorragend. Es war ein Haus, dessen Besuch für einen jungen Mann und besonders einen Politiker nicht nur interessant, sondern auch vortheilhaft war. Endymion hörte und lernte vielerlei, was ihm sonst nicht zu Ohren und in den Sinn gekommen wäre. Der Prinz regte die Unterhaltung an, obgleich er selbst zur Schweigsamkeit neigte. Wenn er wirklich sprach, so waren seine fein geglätteten Bemerkungen und seine in gleichsam condensirter Form ausgesprochenen Ansichten auffällig und prägten sich dem Gedächtniß ein. An den Tagen, wo er keine Gäste empfing, aß der Prinz in dem Travellers' Club, in welchem Waldershare seine Einführung vermittelt hatte, gewöhnlich mit diesem Freunde. Dieser benutzte jede Gelegenheit, um den Prinzen allmählich mit hervorragen-

den und einflußreichen Männern bekannt zu machen, von denen viele zu gelegener Zeit seine Gäste in Carlton-Terrace wurden. Es war klar, daß diese Club-Diners den Theil eines systematischen Planes bildeten.

Der Prinz war eines Tags bald nach seiner Rückkehr in die Stadt an Lady Roehampton's Wagen im Park vorbeigeritten und hatte sie mit der ernsten Anmuth, die ihn auszeichnete, gegrüßt. Sie war überrascht, daß sie sich durch diese Begegnung etwas aufgeregt fühlte. Dieselbe erinnerte sie an Hainault, an ihre nicht erniedrigende, aber doch immer bescheidene Stellung in jenem Landschlosse, an die von dem Prinzen ihr unter jenen Umständen bezeigte Höflichkeit und in der That auch an die von ihm gezeigte Vorliebe für den Umgang mit ihr. Sie fühlte, daß es eine Art von Undankbarkeit sei, ihn jetzt gleichgültig zu behandeln, nachdem ihre Stellung sich so verändert und ihr Rang sich so erhöht hatte. Sie äußerte gegen ihren Gemahl, während sie allein dinirten, daß sie den Prinzen gern zu ihren Empfangsabenden einladen möchte, und befragte ihn um seine Meinung über diesen Punkt. Lord Roehampton zuckte die Achseln und ermuthigte sie dadurch nicht. „Du weißt, meine Liebe, in unsern Kreisen ist er

nicht eben beliebt. Man sieht ihn als einen Prätendenten an, als einen Mann, der sein Wort gebrochen hat und aus der wohlverdienten Haft entflohen ist. Ich selbst hege keinerlei Vorurtheil gegen ihn und dürfte in derselben Lage vielleicht ebenso gehandelt haben; wenn er aber in der Gesellschaft zugelassen werden soll, so könnte dies kaum bei einem ministeriellen Empfang geschehen und unter allen Häusern am wenigsten in dem eines Ministers, der meinen besondern Posten innehätte."

„Ich weiß nichts von seinem Wortbruch", sagte die Lady; „die Anschuldigung ist in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt, und Mr. Waldershare sagte mir, es sei eine bloße Erdichtung. Als Prätendent betrachtet, erscheint er mir ein ebenso legitimer Prinz wie die meisten, denen wir begegnen; er wurde im Purpur geboren und sein Vater war von allen Regierungen Europas, unsere eigene ausgenommen, anerkannt. Was seine Flucht aus der von Rechts wegen über ihn verhängten Haft betrifft, so hat ein Prinz gewiß das Recht, aus seinem Kerker zu entfliehen, wenn er es kann, und seine Flucht war romantisch. Indessen lehne ich mich nicht auf gegen irgendeinen deiner entscheidenden Aussprüche, denn ich glaube, daß du immer recht hast. Ich sehe mich nur in einer

Erwartung getäuscht, denn ich kann, um nichts von der Unfreundlichkeit zu sagen, nicht umhin zu fühlen, daß es von uns recht unnobel ist, ihn gar nicht zu beachten."

Es trat eine Pause ein, länger als sie bei einem Tête-à-Tête-Diner des Ehepaars vorzukommen pflegte. Um das Schweigen zu brechen, fing der Lord an, über einen andern Gegenstand zu sprechen, und seine Gemahlin antwortete ihm freundlich, aber kurz. Er merkte ihren Verdruß ihr an, und der große Staatsmann, welcher in jenem Augenblick über einen der gewagtesten Schritte der modernen Diplomatie nachsann, der in dem Rufe stand, bei der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nicht blos kühnen Muthes, sondern auch strenger, unbeugsamer, hartherziger und rücksichtsloser zu sein als gewöhnliche Staatsmänner, der den Morgen damit zugebracht hatte, eine drohende Depesche an eine Großmacht zu schreiben und den Gesandten anderer Staaten ersten Ranges Combinationen anzudeuten, welche sie fast mit Zittern empfingen, — dieser große Mann konnte es nicht verwinden, seine Frau verdrießlich zu sehen. Endlich, nach einer zweiten Verlegenheitspause, sagte er munter: „Weißt du, liebe Myra, ich sehe nicht ein, warum du den Prinzen Florestan nicht einladen solltest. Du ladest ihn ja ein, nicht ich.

Dies ist eins der bequemen Resultate des Systems unserer politischen Soiréen. Die Gäste kommen, um der Dame des Hauses ihre Aufwartung zu machen, und so wird niemand compromittirt. Der Prinz mag dich an den Mittwochen ebenso gut besuchen, wie dies die Führer der Opposition thun, welche nach unsern Aemtern lüstern sind, oder die unzufriedenen Radicalen, welche, wie es heißt, im Begriff stehen, uns aus dem Ministerium zu jagen."

So wurde denn Prinz Florestan zu Lady Roehampton's Empfangsabenden geladen — und er kam, er versäumte keinen. Seine Besuche waren kurz. Er erschien, machte seine Verbeugung, hatte das Vergnügen einer kurzen Unterhaltung mit der Lady und zog sich dann bald zurück. Nachdem er von Lady Roehampton empfangen worden, folgten mit der Zeit, obgleich langsam, auch Einladungen von andern Familien; aber er entsprach ihnen nur selten. Er beobachtete in dieser Beziehung eine große Zurückhaltung und pflegte zu sagen, die einzige schöne Dame in London, die sich ihm je freundlich erwiesen, sei Lady Roehampton.

Während dieser ganzen Zeit war Endymion, der jetzt in der vornehmen Gesellschaft festen Fuß gefaßt hatte, sehr oft bei Neuchatels, die zu Anfang Februar nach dem Palais am Portland-Place zurückgekehrt

waren. Er sah Adriana fast jeden Abend und wurde häufig eingeladen — jetzt ebensowol zu den großen Diners als zu dem engern häuslichen Kreise. Kurz, unser Endymion wurde schnell zu einem vornehmen Mann, der seine Rolle spielte. Lady Roehampton's Bruder war nun der Privatsecretär Sidney Wilton's und der vertraute Freund der Lady Montfort geworden. Er war allerdings nur einer der zahlreichen Verehrer jener Dame, aber ihre Huld schien ihm besonders zu lächeln. Es gab keine genußreiche Unterhaltung in Montfort-House oder irgendwo sonst, der er nicht beigewohnt hätte, denn unter ihrem Einfluß häuften sich Einladungskarten von den distinguirtesten Häusern auf seinem Kaminsims oder steckten rings um seinen Spiegel. Endymion vergaß aber in diesem Strudel der Vergnügungen seine alten Freunde nicht. Er sorgte dafür, daß Seymour Hicks häufig eine Einladung zu Lady Roehampton's Assembléen erhielt. Seymour Hicks bedurfte nur eines Hebels, um den Erdball zu bewegen, und diese Einführung versah ihn mit einem solchen. Es war erstaunlich, wie viel Erfolg er in der Gesellschaft hatte, und wenn er auch natürlich zu jenem obersten Himmel, in welchem Endymion jetzt athmete, nicht emporstieg, so faßte er doch allmählich und zuletzt sehr schnell festen Fuß in einer

Welt, welche den Uneingeweihten als das wahre Reich des Adels und der Mode erscheint und wo ohne Zweifel ein großer Schatz von Glanz, Vergnügen und feiner Lebensart zu finden ist. Seymour Hicks war nicht häßlich, immer gut gekleidet und sehr höflich, der Umstand aber, dem er seine Beförderung in der Gesellschaft recht eigentlich verdankte, war sein unbezähmbarer Wille. Eine solche Eigenschaft regiert alles, und obgleich der Wille Seymour's auf etwas gerichtet war, was manche für ein kleines oder engherziges Ziel erklären könnten, so ist das Leben doch immer interessant, wenn man ein Ziel vor Augen hat und nur lebt, um es zu erreichen. Nach dem, was er Endymion erzählte, hatten sich, wie es schien, die Dinge im Bureau des Somerset-House seit ihrem Weggange sehr verändert. Der Austritt St. Barbe's löste das erste Glied aus der Kette; nun war auch, was Endymion noch nicht gehört hatte, der Bruder Trenchard's unvermuthet gestorben und jener in den Besitz eines großen Vermögens gelangt. „Jawett bleibt und ist zugleich Herausgeber des «Precursor»; aber seine neuen Arbeiten nehmen seine Mußestunden dermaßen in Anspruch, daß er sich immer im Zeitungsbureau befindet. So ist es denn mit den Symposien bei Joe so ziemlich aus. Ich gestehe, ich konnte es auch nicht länger

aushalten, besonders nachdem Sie weg waren. Ich bin in den jüngern Pan-Jonian eingetreten und für den ältern angemeldet. Ich kann erst nach zehn Jahren hineinkommen; aber wenn es mir gelingt, wird es ein Coup sein; die Gesellschaft ist dort ganz exquisit, bisweilen ein Cabinetsminister und sehr oft ein Bischof."

Zwanzigstes Kapitel.

Endymion war erfreut, eines Tages, als er das Diner beim Prinzen Florestan einnahm, Baron Sergius zu treffen. Es befanden sich unter den Gästen mehrere distinguirte Ausländer, welche eben angekommen waren. Sie sprachen viel und sehr emphatisch. Einer derselben, der Marquis von Vallombrosa, verbreitete sich über die lateinische Rasse, ihre großen Eigenschaften, ihre Lebhaftigkeit, Erfindungskraft, Leichtigkeit der Auffassung, ihre ritterliche Tapferkeit und ihre Sympathien für die Traditionen. Die Rassen Nordeuropas verabscheuten sie, und die Kunst der Staatsmänner müsse darin gipfeln, die lateinischen Rassen zu einer organisirten, activen Allianz gegen die Barbarei, die sie bedrohe, zu verbinden. Kurze Zeit war ein Platz neben Endymion leer gewesen, als Baron Sergius in seiner gewohnten stillen Weise sich in das Zimmer stahl und nach dem unbesetzten

Stuhl schlich. „Es ist schon eine Weile her, daß wir uns nicht getroffen; aber ich habe von Ihnen gehört. Sie sind jetzt in die Oeffentlichkeit getreten und doch noch kein öffentlicher Charakter. Das ist eine nicht unbefriedigende Stellung.“

Der Prinz lauschte offenbar mit vielem Interesse den Worten des Marquis von Vallombrosa, richtete gelegentlich eine Frage an ihn und regte zu Discussionen an, ohne selbst irgendeine bestimmte Meinung auszusprechen. Baron Sergius sprach gar nicht, außer mit Endymion, und dann waren es hauptsächlich Fragen über die gesellschaftlichen Verhältnisse Lord Roehampton's und seiner Gemahlin, der mit ihnen befreundeten Neuchatels, mehrmals auch über Sidney Wilton, welchen er, wie es schien, schon seit Jahren und recht genau kannte. Nach dem Diner stellten sich die Gäste, als sie in den Salon zurückgekehrt, in einem Kreise auf, doch ohne allzu große Förmlichkeit, und der Prinz richtete, herumgehend, der Reihe nach an jeden einige Worte. Als diese Hofceremonie zu Ende war, gab der Prinz dem Marquis von Vallombrosa einen Wink, ihn in einen anstoßenden Salon zu begleiten, dessen Flügelthüren offen standen, wo sie sich aber, ohne belauscht zu werden, unterreden konnten. Der Herzog von Sant' Angelo wandte unterdeß alle die

Mittel an, welche einem Manne, der praktische Uebung hat seine Umgebung in eine behagliche Stimmung zu versetzen, zu Gebote stehen, um die im ersten Salon zurückgebliebenen Gäste zu unterhalten, und dabei fand er auch bald in Mr. Waldershare einen wesentlichen Beistand. Dieser hatte heute nicht mit dem Prinzen diniren können, schien sich aber für die Ankunft der Repräsentanten der lateinischen Rasse ganz besonders zu interessiren.

Baron Sergius und Endymion saßen etwas getrennt von den andern beieinander. Der Baron sagte: „Sie haben heute gar viel über die lateinische Rasse, ihre vorzüglichen Eigenschaften, ihre eigenthümliche Bestimmung und die ihr möglicherweise drohende Gefahr reden hören. Es ist dies eine neue Idee oder, besser gesagt, eine neue Phrase, welche, wie ich bemerke, sich jetzt in der politischen Welt breit zu machen sucht und wahrscheinlich dazu bestimmt ist, ernste Folgen nach sich zu ziehen. Niemand wird das Princip der Rassenunterschiede mit Gleichgültigkeit behandeln wollen. Es ist der Schlüssel der Geschichte, und der Grund, weshalb die Geschichte oft so confus erscheint, liegt darin, daß sie von Männern geschrieben wurde, welche jenes Princip ignorirten und von all der Wissenschaft, die es in sich schließt, nichts wußten. Als einer, der ein Staatsmann werden und bei der Regierung des

Menschengeschlechts Beistand leisten dürfte, sollten Sie nothwendigerweise nach dem Verständniß desselben streben; mögen Sie nun seinem Einflusse in Gemeinwesen oder Individuen begegnen, immer müssen dessen Eigenschaften in Betracht gezogen werden. Aber es gibt keinen Gegenstand, welcher eine genauere Kenntniß der unterscheidenden Merkmale erfordert, und dessen principielle Illustrirung, wenn sie nicht tief begründet ist, sich leichter als ein bloßes Irrlicht erweisen könnte! Es mag Herrn von Vallombrosa gelingen, mit dieser großen Frage der lateinischen Rasse die Welt zu beunruhigen; aber vor allem möchte doch wol die Frage aufzuwerfen sein, wo diese lateinische Rasse eigentlich zu finden ist! Etwa im Norden Italiens, der von Germanen bevölkert und nach Germanen benannt ist, oder im Süden Italiens, wo die Nachkommen von Normannen und Arabern herumschwärmen? Sollen wir die lateinische Rasse in Spanien suchen, das von Gothen, Mauren und Juden bevölkert wurde? Oder in Frankreich, wo wir eine große celtische Nation sehen, gelegentlich mit Frankenstämmen untermischt? Nun will ich allerdings keine Untersuchungen über den Ursprung der Menschheit und der Nationen anstellen — ich bin ein wesentlich praktischer Mann und suche nur das zu begreifen,

womit ich persönlich zu thun habe, und das ist schwierig genug. In Europa finde ich drei große Völkerrassen mit wesentlich verschiedenen Eigenschaften — die Teutonen, die Slawen und die Celten; auf ihr Verhalten und ihre Lebensweise üben jene unterscheidenden Eigenschaften ihren Einfluß. Noch eine andere große Rasse gibt es, welche die Welt influenzirt: die Semiten. Als ich auf dem Wiener Congreß war, glaubte ich allerdings nicht, daß die Araber mit mehr Wahrscheinlichkeit wieder ein erobernder Volksstamm werden würden als die Tataren, und doch fragt es sich in diesem Augenblick, ob nicht Mehemed-Ali an ihrer Spitze ein neues Reich am Mittelmeere gründen dürfte! Die Semiten sind ohne Zweifel eine berühmte Rasse, denn unter den wenigen Dingen, welche auf dieser Welt sicher zu sein scheinen, gibt es nichts Gewisseres, als daß sie unser Alphabet erfunden haben. Und jetzt üben die Semiten einen ungeheuern Einfluß auf die Weltangelegenheiten durch ihren kleinsten, aber eigenthümlichsten Volksstamm: die Juden. Keine Rasse gibt es, die mit solcher Zähigkeit und solchem Geschick im Organisiren begabt ist wie diese. Jene Eigenschaften haben sie einen beispiellosen Griff in alles Besitzthum thun und sich unbeschränkten Credit erwerben lassen. Wenn Sie weiter im Leben vor-

rücken und sich immer mehr Erfahrung in den Dingen dieser Welt erwerben, so werden die Juden Ihnen überall in den Weg kommen. Sie haben sich schon lange in unserer geheimen Diplomatie eingeschlichen und sich dieselbe fast zu eigen gemacht; in einem weitern Vierteljahrhundert werden sie offen Ansprüche auf ihren Antheil an der Regierung erheben. Sehen Sie, das sind Rassen; Menschen und Gruppen von Menschen, die in ihrem ganzen Verhalten von ihrer besondern Organisation beeinflußt werden, und welche bei allen Berechnungen eines Staatsmannes berücksichtigt werden müssen. Was verstehen jene Leute aber unter der lateinischen Rasse? Sprache und Religion machen keine Rasse; nur Eins macht eine Rasse — und das ist das Blut!"

„Aber der Prinz", forschte Endymion, „schien er sich nicht für alles, was Herr von Vallombrosa sagte, sehr zu interessiren? Ich möchte wol wissen, welche Meinungen er über die lateinische Rasse hegt."

„Der Prinz offenbart selten seine Meinung", bemerkte der Baron. „Er spricht, wie Sie wissen, überhaupt nur selten; er denkt und handelt."

„Aber wenn er nach falschen Informationen handelt", fuhr Endymion fort, „so ist doch möglicherweise nur eine Folge denkbar."

„Der Prinz ist sehr klug", sagte der Baron, „und weiß, glauben Sie mir, so viel von den Menschen und ihren verschiedenen Arten wie irgendeiner. Er glaubt vielleicht selbst nicht an die lateinische Rasse; aber vielleicht findet er es passend, sich derjenigen zu bedienen, welche daran glauben! Die schwache Seite des Prinzen ist, wenn er eine hat, nicht der Mangel an Kenntniß oder Urtheil, sondern ein allzu festes Vertrauen auf seinen Stern, das ihn manchmal zu Unternehmungen verleitet, welche, wie er selbst fühlt, dermalen nicht ganz gesund sind." —

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Interesse der Stadt theilte sich jetzt zwischen der Gefahr der Regierung und dem neuen Prediger, der in Sanct-Rosicrucius die Welt elektrisirte. Hochwürden Nigel Penruddock war keineswegs ein populärer Prediger gemäß der gewöhnlichen Bedeutung dieses Ausdrucks. Er hielt alles affectirte, um Beifall buhlende Wesen für seiner unwürdig. Er predigte die kirchlichen Grundlehren mit achtunggebietender Beredsamkeit und befolgte sie in seinem Leben mit unablässiger Hingebung. Seine Kirche stand immer offen, und doch wurden auch seine Schulen nicht vernachlässigt; sie besaß einen vollendeten Chor, einen disciplinirten Stab junger und ascetischer Unterpfarrer, während fromme Schwestern, einige von adeliger Abstammung, ohne Furcht und auf ihr Märtyrerthum gefaßt, in allen den verborgensten Winkeln des um seine Kirche liegenden, meist von rohen Menschen be-

wohnten Stadttheils herumschlichen. Wie kamen die Whigs dazu, eine solche Kirche solch einem Manne zu geben? Es mußte ein Irrthum daran schuld sein. Wie kam es aber, daß unter seinen andächtigsten Zuhörern sich alle die whigistischen Damen befanden? Die „whips“ der Regierung sahen es nicht gern; noch dazu in einer so kritischen Periode, wo es nothwendig war, die Dissenters um ihre Fahne zu scharen. Auch Lady Montfort und Lady Roehampton fehlten an keinem Sonntage, und ihre Wagen wurden, wie man sich ins Ohr raunte, oft auch an Wochentagen in verdächtiger Nähe der Sanct-Rosicruciuskirche bemerkt. Auch Sidney Wilton befand sich häufig in Lady Roehampton's Kirchenstuhle, und eines Tags wurde wahrhaftig Lord Roehampton selbst, den man unglücklicherweise nur selten in der Kirche sah —, es war ja aber bekannt, daß kritische Depeschen immer am Sonntagsmorgen einlaufen —, von seiner Gemahlin glücklich in ihrem Kirchenstuhle gelandet, und war über das, was er hörte, wirklich sehr erstaunt. „Ich wünschte wahrhaftig“, bemerkte er nachträglich, „wir hätten einen solchen Mann auf unserer Bank im Unterhause!“

Um diese Zeit trug sich auch noch ein Ereigniß zu, welches, obwol nicht von so allgemeinem Interesse, doch unserm Endymion zu Herzen ging; es war die

Hochzeitsfeier des Earl von Beaumaris mit Imogene, so heimlich und still wie möglich. Waldershare war der Begleiter des Bräutigams zum Altar, und Brautjungfern gab es gar nicht. Die andern von Mr. Rodney eingeladenen Personen, welche der Braut das Geleit gaben, waren nur Endymion und Mr. Vigo.

Einige Tage vor der Hochzeit machte Sylvia, welche Lady Roehampton schriftlich um eine Unterredung gebeten hatte, dem Wunsche der Lady gemäß eine Morgenvisite am Saint-James-Square. Sylvia wurde von der Lady in ihrem Boudoir empfangen und ihre Unterredung dauerte lange. Mrs. Rodney, die von Natur und noch mehr durch Kunst ruhig und gelassen war, sah bleich und erregt aus, als sie ankam, und dies in so hohem Grade, daß ihr Benehmen dem Kammerdiener auffiel; aber bei ihrem Weggange war ihr Gesicht geröthet und strahlend, obgleich sie offenbar Thränen vergossen hatte. Am Hochzeitsmorgen fuhr Lady Roehampton im Brougham ihres Gemahls bei Endymion am Albany vor und dann mit ihm nach der Sakristei der Saint-Jameskirche. Lord Beaumaris und Mr. Waldershare waren schon da. Der Bräutigam war ein wenig verlegen, als er Lady Roehampton vorgestellt wurde. Er war darauf gefaßt, zu heirathen, aber nicht mit einer Fremden und besonders

einer Lady bekannt gemacht zu werden; aber Waldershare legte sich gewandt ins Mittel und brachte alles in Ordnung. Es war nur eine augenblickliche, etwas peinliche Verlegenheit, denn die übrige Gesellschaft fand sich jetzt ein. Imogene, die einen Reiseanzug trug, war blaß und ernst, aber über alle Beschreibung schön. Sie versuchte es, die Hand der Lady mit ihren Lippen zu berühren, als Myra sie bewillkommnete, aber diese erlaubte dies nicht und küßte sie. Alle Anwesenden waren während der Ceremonie in ruhiger Stimmung, nur Endymion nicht, welcher den ganzen Morgen fast kein Wort geredet hatte. Er stand neben dem Altar mit jenem krampfhaften Schmerz in der Kehle und jenem Herzweh, wie es uns beim Eintritt einer Katastrophe befällt. Er fand Erleichterung durch einige Thränen, welche er leicht zu verbergen wußte. Niemand gab auf ihn Acht, denn jeder einzelne dachte an sich selbst. Nach der Trauung kehrten sie alle in die Sakristei zurück, und Lady Roehampton unterzeichnete mit den andern die Trauungsacte. Lord Beaumaris reiste mit seiner jungen Frau sofort nach dem Continent ab.

„Ein seltsames Ereigniß!“ rief Lady Roehampton aus, indem sie sich in ihrem Brougham zurücklehnte und ihres Bruders Hand erfaßte. „Aber nicht selt-

samer als das, was uns selbst begegnet ist. Das Glück scheint in unser altes, in Ruinen liegendes Heim wieder einzukehren. Ich dächte, die Braut hätte bildschön ausgesehen."

Endymion blieb stumm.

„Du bist heute früh nicht heiter, lieber Bruder", bemerkte die Lady; „man sagt, Hochzeiten wirken niederschlagend. Ich bin aber jetzt gerade in recht munterer Stimmung. Ich freue mich darüber, daß Imogene Lord Beaumaris geheirathet hat. Sie ist schön, und gefährlich schön. Weißt du, mein Endymion, daß ich wegen dieser jungen Dame einige recht unruhige Augenblicke gehabt habe! Frauen haben in solchen Dingen Vorahnungen, und ich habe mit Besorgniß bemerkt, daß du selbst sie zu sehr bewundertest."

„Du hattest gewiß keinen Grund dazu, Myra", sagte Endymion tief erröthend.

„Nach dem, was du sagtest, allerdings nicht, mein lieber Endymion. Nach dem, was du nicht sagtest, wurde ich unruhig. Du erwähntest ihren Namen selten, und wenn ich auf sie zu sprechen kam, gabst du der Unterhaltung stets eine andere Wendung. Indessen das ist nun alles vorbei. Sie ist Gräfin von Beaumaris", fügte Myra hinzu, indem sie den Titel langsam und salbungsvoll betonte, „und kann dir eine

mächtige Freundin werden, und ich heiße Gräfin von Roehampton und bin deine, ebenfalls nicht ganz machtlose Freundin. Es gibt auch, wie ich denke, noch andere Gräfinnen, auf deren Wohlwollen du dich verlassen kannst. Wenn wir deine Geschicke nicht gestalten können, so gibt es keine Zauberkräfte mehr! Nein, Endymion, eine Heirath ist ein mächtiges Mittel in deinen Händen. Komm mit hinein und frühstücke mit uns; mein Gemahl ist daheim, und ich weiß, er will dich sprechen."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Merkwürdigste und Interessanteste im Charakter Berengaria's war ihre Energie. Sie besaß die Kraft, andere zum Handeln anzureizen, in einem seltenen Grade. Sie hatte immer irgendeinen bedeutenden Plan vor, gelegentlich sogar mehr als einen, und sah die Schwierigkeiten nicht vorher. Ihr Charakter war indeß echt weiblich; sie wollte nie die Rolle einer über andere hoch erhabenen Frau spielen. Sie bildete sich ein logisches Urtheil und las nicht viel, obgleich ihr literarischer Geschmack fein und schwer zu befriedigen war. Obwol sie fortwährende Bewunderung verlangte und folgerecht auch dazu anregte, so war sie doch keine herzlose Kokette. Ihre Empfindsamkeit war zu reizbar, und da die Herrschaft ihrer Günstlinge bisweilen von kurzer Dauer war, so sah man sie für launenhaft an. In Wirklichkeit wurde das scheinbar Launische in ihren Zuneigungen durch

die große Feinheit ihres Geschmacks veranlaßt, welcher sich durch die bei zunehmender Vertraulichkeit gemachten Erfahrungen nicht immer befriedigt fühlte. So oft sie einen ihrer nicht unwürdigen Freund erwarb, blieb sie ihm treu und gänzlich ergeben.

Gegenwärtig verfolgte Berengaria zwei große Ziele; das eine war, die Whigregierung mitten in den ihr drohenden Gefahren aufrecht zu erhalten; das andere die Veranstaltung eines in der modernen Zeit unerhörten Festes, und zwar nichts Geringeres als die Abhaltung eines Turniers, eines wirklichen Turniers, das im Herbst auf dem berühmten Schlosse ihres Gemahls im Norden Englands abgehalten werden sollte.

Der Statthalter war zwei Jahre lang nicht in seiner Grafschaft gewesen; er hatte es sogar unterlassen, das Weihnachtsfest auf seinem Schlosse zu feiern, womit er überall angestoßen hatte, denn man sah die damit verbundenen Lustbarkeiten fast wie ein Recht, gleichsam als eine Servitut an, die auf dem Grundbesitz der Montforts ruhe. Seine Entschuldigung durch Kränklichkeit, welche von allen seinen dienstbaren Geistern eifrigst in Umlauf gesetzt wurde, erweckte keine Sympathie, ja man schenkte ihr überhaupt keinen Glauben. Seine Beziehung zur Grafschaft war überhaupt für Lord Montfort ein mislicher Punkt, denn

obgleich ihm der Aufenthalt in seinem heimatlichen Schlosse zuwider war, so wollte er doch gern Macht besitzen, und diese hing wieder von seinem territorialen Einfluß ab. Die Vertretung seiner Grafschaft durch seine Familie und mächtiger Einfluß in den zu den Parlamentswahlen berechtigten Oertlichkeiten, das war die ihm für die Abschaffung der Boroughs, für welche früher Parlamentsmitglieder von ihm ernannt wurden, gebotene Entschädigung. Seine Gemahlin benutzte diesen Zustand der Dinge auf geschickte Weise, um seine Einwilligung zu ihrem großen Plane zu erhalten. Wie es schien, durfte dies Turnier ihn nicht nur amusiren, sondern auch in seiner beispiellosen Pracht und Neuheit alles Misvergnügen beseitigen und alle Schichten der Bevölkerung befriedigen.

Lord Montfort hatte seiner Gemahlin zur Durchführung ihres Planes unbeschränkte Geldmittel zur Verfügung gestellt und zeigte ab und zu sogar ein recht warmes, aber freilich ganz von seiner Laune abhängiges Interesse an den zur Förderung desselben von ihr ergriffenen Maßregeln. Er sah die Zeichnungen der verschiedenen Costüme und Rüstungen mit huldreichem Lächeln durch, und da er selbst über solche Dinge vielerlei, freilich nicht gründliche Kenntnisse gesammelt hatte, so machte er gelegentlich Andeutungen

und Vorschläge, welche nützlich waren, aber doch bisweilen in Verlegenheit setzten. Die Wappenherolde wurden alle zur Berathung herbeigezogen, und der Wappenkönig des Hosenbandordens ließ sich bereit finden, die Anordnung des gesammten Programms zu reguliren. Einige der vornehmsten Herren in London, von beiden politischen Parteien, brachten den größten Theil der Frühlingsmorgen mit Turnierübungen und Einstudiren der auf dem Kampfplatze auszuführenden Manöver zu. Lady Montfort selbst sollte die Königin des Turniers sein, und sie hatte Lady Roehampton dazu vermocht, das hohe Amt der Königin der Schönheit zu übernehmen.

Es war in der ersten Hälfte des Mai, Zenobia hielt eine ihrer großen Assembléen. Da sie heiter gelaunt und sanguinisch die Wiedereroberung einer Machtstellung mit prophetischem Geiste voraussah, so hatte sie alle die großen Damen der Whigpartei eingeladen, und unter diesen kritischen Zeitumständen waren alle gekommen. Berengaria schien von dem Detail ihres Turniers ganz und gar in Anspruch genommen zu sein. Sie traf mit vielen ihrer Ritter zusammen und berieth sich mit allen, mit dem Ritter des blutenden Herzens, dem Rosenritter, dem Ritter des Krystallschildes.

Endymion, der kein Ritter, sondern einer der Adjutanten der Königin des Turniers sein sollte, erwähnte, daß Prinz Florestan am Turnier thätig theilzunehmen wünsche, er hätte dies vom Herzog von Sant' Angelo gehört, und obgleich Lady Montfort diesem Gesuche nicht sofort ihre Zustimmung ertheilen wollte, so schlug sie es doch auch nicht geradezu ab.

Nach Mitternacht entstand in den Salons ein plötzlicher Lärm. Die Unterhaussitzung war eben geschlossen worden und viele Mitglieder traten ein. Es hatte über die Jamaica-Frage eine Abstimmung stattgefunden und die Minister hatten nur eine Majorität von fünf Stimmen gehabt. Der Führer des Unterhauses hatte infolge dessen die bevorstehende Abdankung angedeutet, um nicht zu sagen angekündigt.

„Haben Sie gehört, was man sagt?“ — Diese ängstliche Frage stellte Endymion an Lady Montfort.

„Ja; aber sehen Sie doch nicht so ernst aus.“

„Sehe ich ernst aus?“

„Wie wenn das Jüngste Gericht gekommen wäre.“

„Das fürchte ich auch.“

„Ich bin darüber nicht so im Klaren. Ich zweifle, daß Sir Robert die Dinge für reif genug hält, und überhaupt sind wir ja nicht in der Minorität. Ich sehe nicht ein, warum wir hätten abdanken

sollen. Ich wünschte, ich könnte Lord Roehampton sprechen."

Die Angelegenheiten nahmen keinen so schnellen Verlauf, wie dies Zenobia triumphirend erwartete. Sie waren so gut wie hinaus aus dem Cabinet, das war nicht fraglich; aber es war nicht so gewiß, wer hinein kommen würde. Ein Tag verging nach dem andern, und selbst Zenobia, die doch sonst alles früher wußte als irgendjemand, blieb im Dunkeln. Die Periode der gespannten Erwartung verlängerte sich und wurde immer mysteriöser. Fast eine Woche war vergangen; edle Lords und sehr ehrenwerthe Gentlemen machten nach den Angaben der Zeitungen jeden Morgen ihre Aufwartung bei Sir Robert; aber niemand konnte irgendeine authentische Nachricht über eine bereits erfolgte Ernennung erhalten. Endlich verbreitete sich eines Abends oder vielmehr spät in der Nacht bei Crockford, wo man immer über diese Dinge besser informirt war als in den politischen Clubs, ein Geflüster, die Leute sahen erstaunt aus und starrten einander ungläubig an. Und dennoch war es richtig; es war ein plötzliches Hinderniß in den Weg getreten, und nach vierundzwanzig Stunden wußte man, worin es bestand. Es schien als ob das Ministerium wirklich resignirt hätte; aber Gräfin

Berengaria von Montfort war diesem Beispiele nicht gefolgt.

Was für eine gefährliche, böse Frau! Zenobia war dafür, sie sofort nach dem Tower zu schicken. „Offenbar war es für Sir Robert“, erklärte sie, „unmöglich, die Staatsgeschäfte fortzuführen, während eine solche Herzogin von Longueville unserer jungen Königin immerfort in den Ohren lag, unter dem Vorwande, Ihrer Majestät Jugendfreundin zu sein!“

Dies war das berüchtigte Schlafzimmer-Complot, bei welchem die Führer der conservativen Partei, wie man jetzt allgemein zugesteht, entschieden im Irrthum waren und welches mit der Rückkehr der Whigs zu ihren Aemtern endigte.

„Aber wir müssen nun wieder aufbauen“, sagte Lady Montfort zum Premierminister. „Sidney Wilton muß Staatssecretär werden. Und Sie“, sagte sie zu Endymion, als sie ihm das erfolgreiche Resultat ihrer Vermittelung mittheilte, „Sie werden mit ihm avanciren. Es ist keine Kleinigkeit, in Ihrem Alter Privatsecretär eines Staatssecretärs zu sein!“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Schloß Montfort war die Grenzfeste Englands gegen die Einfälle der Schotten. Es stand auf einer weitausgedehnten Hochebene, an deren Abhängen auf der einen Seite die Stadt Montfort und an der andern umfangreiche Waldungen lagen, die mit Fichtenwäldern abschlossen, bevölkert von Rudeln verschiedenartigen Wildes. Jenseit derselben lag Moorland und Gebirge. Der große, altersgraue Verliesthurm, in dem einst die Douglas eingekerkert waren, stand noch unversehrt, desgleichen manche alte Mauer und Zinne; aber die lange Reihe der edeln Herren von Montfort hatte nach und nach an das große Hauptgebäude im Geiste der Zeit manchen Flügel angefügt, sodaß das Schloß, obwol es äußerlich im allgemeinen noch das Ansehen eines feudalen Schlosses hatte, doch in seinen verschiedenen Höfen und Vierecken all den Glanz und die Bequemlichkeit eines modernen Palastes vereinigte.

Aber obgleich es Augenzeuge so mancher Scene und manchen Schauspiels gewesen und darunter so seltsamer, wie sie innerhalb alter Mauern in England nur irgendwo vorgekommen sein mochten, so war es doch zweifelhaft, ob der Wartthurm von Montfort wol jemals auf ein seltsameres Schauspiel niedergeblickt hatte, als es das Leben bot, das sich in dem denkwürdigen Herbste dieses Jahres in seinen Thürmen und Hallen, Höfen und Gärten und in den Wildparks sammelte und belustigte.

Berengaria hatte sich siegesfreudig nach ihrem Schlosse begeben; ihr Gemahl, in vortrefflicher Laune, bewunderte ihre Energie, beutete aber mit scherzender Bosheit jede Gelegenheit aus, ihr zu zeigen, daß die Chronologie ihrer Anordnungen verwirrt und ihre Costüme nicht streng historisch seien. Sie hatten freundlicherweise Endymion mit sich genommen; denn eine Reise nach dem Grenzdistrict war in jenen Tagen für einen in einem öffentlichen Bureau Angestellten keine Kleinigkeit. Täglich langten dann andere Gäste an; die rivalisirenden Theilnehmer am Turnier gehörten zu den ersten, denn sie hatten sich mit dem Terrain bekannt zu machen, das der Schauplatz ihrer Heldenthaten werden sollte. Es kamen die Ritter des Greifen und des Drachen, des schwarzen und goldenen

Löwen, des Delphins und des Hirschkopfes, und alle wurden auf das gewissenhafteste mit ihren ritterlichen Namen angeredet, statt Tommy und Jemmy, wie sie in den Kreisen des White-Clubs unter den guten Bekannten hießen, oder als die Gusseys und Regys der Belgrave'schen Theegesellschaften. Nach einiger Zeit erschien auch pünktlich der Ritter der weißen Rose, dessen Rüstung die fürstliche Gestalt Florestan's beschirmte, und dieser Theil der Gesellschaft wurde vollzählig, als endlich auch der schwarze Ritter das Schloß erreichte, der durch Conferenzen im Saint-James-Palast zurückgehalten worden war in seinem Charakter als Graf von Ferroll.

Wenn irgendetwas das Entzücken und die Aufregung Berengaria's noch vermehren konnte, so war dies, wie es schien, die Ankunft des Grafen von Ferroll.

Andere Gäste erschienen allmählich, welche andere Rollen in dem großen Ritterschauspiel durchführen sollten. Es waren dies der Friedensrichter und der ritterliche Marschall der Schranken des Kampfplatzes und der Hofnarr, der auf einem mit einer Schabracke bedeckten und mit Glöckchen behangenen Maulesel reiten und ein Scepter tragen sollte. Mr. Sidney Wilton, welcher als König des Turniers fungiren wollte, kam

ebenfalls an; und obgleich etwas spät, denn Lord Roehampton war durch denselben Umstand wie der Graf von Ferroll zurückgehalten worden, erschien endlich auch die Königin der Schönheit.

Wenn die Ausführung selbst den Vorbereitungen entsprach, so mußte dieses ungewohnte Schauspiel aus der Ritterzeit einen eminenten Erfolg haben. Das ganze angrenzende Britannien beabsichtigte, sich hinzubegeben; abgesehen von den Eisenbahnen, welche jetzt auf den Verkehr im Norden Englands merkbar einzuwirken begannen, wurden Dampfboote in jedem Hafen bis zur Entfernung von hundert Meilen für Passagiere, die dem montforter Turnier beiwohnen wollten, gemiethet. Die Umgegend des Schlosses füllte sich täglich mit Gruppen geschäftiger Personen in phantastischem Costüm, die alle ihre Dienstverrichtungen einübten und ihre Rollen probirten: Krieger mit Schwertern und Bogen, Seneschalls und Schildknappen, Reitknechte und Pagen, Herolde in ihren Wappenröcken, Unterherolde und Bannerträger. Die prächtigen Zelte der Ritter wurden jetzt fertig gemacht und der glanzvolle Thron der Königin der Schönheit aufgebaut, um diesen herum karmoisinroth bekleidete Tribünen, auf denen die Sitzreihen für Tausende begünstigter Gäste übereinander stiegen und an deren

geschmackvolle Ausschmückung nur noch die letzte Hand angelegt wurde. Die Vormittage vergingen in einem fieberhaften Strudel der Neugierde, Vorbereitung und Aufregung und auch einiger Bangigkeit. Dann folgte das Banket, an dem täglich beinahe hundert Gäste theilnahmen; aber alle Gedanken der Gesellschaft waren in dem Grade von dem bevorstehenden Ereigniß in Anspruch genommen, daß an den Abenden keiner für die gewöhnlichen Arten und Hülfsquellen des Vergnügens, welche sonst auf Landsitzen in Fülle vorhanden sind, Sinn oder Bedürfniß hatte. Kritische Bemerkungen über das am Morgen Geleistete und Pläne für den folgenden Tag waren der einzige Gegenstand aller Betrachtungen und Unterhaltungen, und die Musikkapelle des Lords gewährte gerade die passende Begleitung, wenn sie die Pausen ausfüllte, so oft ernstliche Verlegenheiten die Gespräche ins Stocken brachten; oder die Musik vermischte sich als zierliches Accompagnement mit mancher geflüsterten Phrase, die fast so süß oder auch so gellend klang wie die Töne des Cornet à piston.

„Ihnen verdanke ich meine Ritterwürde", sagte Prinz Florestan zu Lady Roehampton, „wie überhaupt alles Angenehme in diesem Lande."

„Sie können mein Ritter nicht sein", erwiderte

die Lady, „weil man mir sagt, daß ich die Souveränin der ganzen Ritterschaft bin; aber meine herzlichsten Wünsche begleiten Sie.“

„Alles, nach dem ich mich im Leben sehne“, sagte der Prinz, „sind Ihre herzlichen Wünsche.“

„Ich fürchte, daß sie fruchtlos sind.“

„Nein, sie sind begeisternd“, sagte der Prinz mit ungewöhnlicher Wärme. „Sie haben mir Glück gebracht. Von dem Augenblick an, wo ich Sie sah, fiel ein Lichtstrahl in mein Leben.“

„Ist dies nicht eine überschwengliche Phrase?“ fragte Myra lächelnd, „etwa weil ich Ihnen zufällig eine Karte zu einer Maskerade verschaffen konnte?“

„O nein, ich dachte an etwas anderes“, entgegnete der Prinz nachdenklich. „Aber das Leben ist eine Maskerade, wenigstens ist es das meinige gewesen.“

„Ich glaube, Ihr Leben ist sehr interessant“, sagte die Lady, „und wäre ich an Ihrer Stelle, so würde ich mit meinem Geschick nicht hadern.“

„Mein Geschick hat sich noch nicht erfüllt“, erwiderte der Prinz, „ich habe nie mit ihm gehadert und bin am wenigsten disponirt, es in diesem Augenblick zu thun.“

„Mr. Sidney Wilton sprach neulich viel mit mir über Ihre königliche Mutter, die Königin Agrippina, sie muß bezaubernd gewesen sein.“

„Ich liebe bezaubernde Frauen“, sagte der Prinz, „aber sie sind selten.“

„Vielleicht ist es auch so am besten“, fuhr Lady Roehampton fort, „denn sie sind im Stande, die Welt zu verwirren — nicht wahr?“

„Ich muß gestehen, ich lasse mich gern bezaubern“, sagte der Prinz, „und ich kümmere mich nicht darum, wie sehr die Welt verwirrt wird.“

„Ist denn aber die Welt, wie sie eben ist, nicht sehr gut?“ fragte Lady Roehampton. „Warum sollten wir nicht glücklich sein und sie genießen?“

„Ich genieße sie wirklich“, erwiderte Prinz Florestan, „besonders in Schloß Montfort; es ist, als wenn hier etwas in der Luft läge, das mit einem harmonirt. Aber der Genuß der Gegenwart verträgt sich mit den Plänen für die Zukunft!“

„Ach! jetzt denken Sie wieder an Ihre wichtigen Staatsgeschäfte — an Ihr Königreich. Mein Frauenhirn kann solche Dinge nicht fassen.“

„Ich denke, Ihr Kopf kann ganz wohl Königreiche fassen“, sagte der Prinz mit ernsthaftem Ausdruck und etwas leiser sprechend. „Aber ich dachte nicht an mein Königreich; ich überlasse das dem Schicksal; ich glaube daran, daß es mir bestimmt ist, und es verursacht mir deshalb wol Nachdenken, aber keine

Beängstigung. Ich dachte eben an etwas anderes als an Königreiche, an etwas, dessen ich unglücklicherweise nicht so sicher bin — im Gegentheil ganz unsicher — das zu erhalten ich gar keine Aussicht zu haben fürchte — und doch ist es mir theuerer als selbst meine Krone.“

„Was kann das sein?“ fragte die Lady mit unerkünstelter Verwunderung.

„Das ist ein Geheimniß meiner Ritterschaft“, erwiderte Prinz Florestan, „und niemals darf ich es offenbaren.“ —

„Es ist doch ein wunderbares Schauspiel“, sagte Adriana Neuchatel zu Endymion, der sich schon einige Zeit mit ihr unterhalten hatte. „Ich hatte keine Idee, daß mich etwas in der Gesellschaft so amusiren könne. Aber es ist ja auch allem, was ich je gesehen, so unähnlich.“

Mrs. Neuchatel hatte ihren Gemahl und ihre Tochter nicht nach dem montforter Turnier begleitet. Mr. Neuchatel hatte längere Ferien sehr nöthig und wollte nach dem Turnier Adriana mit nach Schottland nehmen. Seine Gemahlin schloß sich in Hainault ab und es schien ihr, als hätte sie früher noch nie Freude daran gehabt. Sie konnte kaum glauben, daß es derselbe Ort sei, da er jetzt von den täglichen

Invasionen der Unterhausmitglieder und Börsenmänner befreit war. Sie hatte nie so lange gelebt, ohne einen Gesandten oder einen Cabinetsminister zu sehen, und das war für sie eine förmliche Erholung. Sie wandelte in den Gärten herum und fuhr mit ihrem Ponywägelchen auf den Waldwegen spazieren. Sie vermißte Adriana sehr und erwartete einige Tage immer, daß sie, wenn sich die Thür öffnete, in das Zimmer treten müsse; dann seufzte sie und eilte an ihre Staffelei oder vertiefte sich in irgendeine erhabene Cantate ihres Lieblingsmeisters Beethoven. Darauf folgte die angenehmste Arbeit des ganzen Tages, und das war der nie vergessene Brief an Adriana. Wenn man bedachte, daß sie in der Einsamkeit und an einem Orte lebte, mit welchem ihre Tochter ganz vertraut war, so konnte es wirklich wundernehmen, daß die Mutter Tag für Tag so viele Seiten mit interessanten und leidenschaftlichen Ergüssen füllen konnte. Aber Mrs. Neuchatel wußte die Feder gut zu führen; ihre Gefühle waren ihre Thatsachen und ihre geistvollen Bemerkungen über Kunst und Natur ihre neuesten Nachrichten. Nach dem ersten Fieber der Trennung nahm sie immer mehr ihre Zuflucht zur Lektüre, denn sie pflegte eifrig zu studiren. Sie war von allen literarischen Journalen und den auserlesensten Erschei=

nungen auf dem europäischen Büchermarkte umgeben, und es gab kaum einen Zweig der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, mit dem sie nicht hinlänglich vertraut gewesen wäre, um die Bewegung und den Fortschritt in der geistigen Welt Europas zu verstehen. Mrs. Neuchatel war durch ein geschicktes Manöver ihren chef de cuisine los geworden, indem sie ihm Urlaub zu einem Besuch in Paris ertheilt hatte, und so konnte sie, ohne sich bekritteln zu lassen, ihr Diner in ihrem Boudoir auf eine Cotelette und eine Flasche Selterwasser beschränken. Bisweilen gab sie nicht blos zu ihrer Zerstreuung, sondern mehr aus Pflichtgefühl ihren Schulen kleine Feste, und wenn sie wie ein fürstlicher Staatsgefangener oder vielmehr wie ein Robinson auf einer verlassenen Insel, der nach dem Anblick eines Segels seufzt, einen Monat allein gelebt hatte, so lud sie einen großen Geologen nebst Frau zu einem Besuche ein, oder irgendeinen Professor, welcher, obgleich selbst keinen Schilling besitzend, einige neue, wirklich ganz praktisch klingende Pläne für die gleichere Vertheilung des Vermögens geschmiedet hatte.

„Und wer ist Ihr Ritter?“ fragte Endymion.

Adriana sah verlegen aus.

„Ich meine, wem wünschen Sie den Sieg?“

„O, ich sähe es ganz gern, wenn sie alle gewännen!“

„Das zeugt von einem guten Herzen, aber dann würde es ja keine Auszeichnung geben. Ich weiß, wer Ihre Farben anlegen wird — der Delphinenritter!“

„Ich hoffe, daß sich nichts Derartiges ereignet“, sagte Adriana aufgeregt. „Ich weiß, daß einige Ritter die Farben von Damen tragen wollen; aber ich rechne darauf, daß keiner daran denken wird, die meinigen zu tragen. Ich weiß, daß der schwarze Ritter die der Lady Montfort trägt.“

„Das kann er nicht“, unterbrach sie Endymion hastig. „Sie ist die erste Dame der Königin der Schönheit; kein Ritter darf die Farben der Königin tragen. Ich fragte Sir Morte d'Arthur selbst und er sagte, darüber herrsche kein Zweifel und er habe den Wappenkönig selbst gefragt, ehe er hergereist sei.“

„Nun, ich weiß nur so viel, daß der Graf von Ferroll es mir gesagt hat“, bemerkte Adriana; „ich saß beim Diner neben ihm.“

„Er soll ihre Farben nicht tragen“, sagte Endymion ärgerlich. „Ich werde gleich mit dem König des Turniers darüber sprechen!“

„Nun, was hat das zu bedeuten?“ meinte Adriana. „Sie glaubten doch, daß es etwas zu bedeuten

habe, als ich Ihnen sagte, daß Regy Sutton Ihre Farben anlegen wolle."

„Ach! das ist eine ganz andere Sache", sagte Adriana mit einem Seufzer.

Reginald Sutton war ein erklärter Bewunderer Adriana's, er ritt mit ihr aus, so oft er nur konnte, und engagirte sie womöglich zu allen Tänzen. Sie munterte ihn nicht auf, sondern war kalt gegen ihn, obschon er der hübscheste und bestgekleidete Jüngling in England war; er aber war ein entschlossener junger Held, nicht eben mit empfindlichen Nerven begabt und ein Anhänger der großen Theorie, daß alles im Leben Sache des Willens sei, und daß, wenn er sich nur mit der gehörigen Willenskraft ausrüste, er heirathen könne, wen er wolle. Er schob sein langsames Vorrücken in London der feindlichen Anwesenheit der Mrs. Neuchatel zu, die, wie er herausfühlte oder sich einbildete, nicht mit ihm sympathisire, während er im Gegentheil mit dem Vater sehr gut stand. So war er denn entschlossen, die gegenwärtige Gelegenheit zu ergreifen. Die Mutter war abwesend und er selbst in einer Achtung einflößenden Stellung als einer der Ritter, dessen Thaten die Augen von ganz England auf sich zogen.

Der zwischen einer Gesandtin und Berengaria

sitzende Lord Roehampton gab sich seinen, in wohlklingendster Stimme vorgetragenen Spötteleien hin; der Graf von Ferroll stand neben Lady Montfort und Mr. Wilton dieser Gruppe gegenüber. Der Graf von Ferroll sprach wenig, sondern lauschte den Worten Lady Montfort's mit seinem dunkeln Lächeln, wie sie es nannte.

„Alles, was ich weiß, ist, daß sie es Ihnen nie verzeihen wird, sie nicht eingeladen zu haben", bemerkte Lord Roehampton. „Ich sah Bicester an dem Tage, wo ich die Stadt verließ, und er war sehr mürrisch. Er sagte, Lady Bicester sei die einzige Person, welche von Turnieren etwas verstehe! Sie hätte diesen Gegenstand studirt.

„Sie hat wol gewünscht, die Königin der Schönheit zu werden", spöttelte Berengaria.

„Sie sind allzu streng, theuerste Lady. Ich glaube, sie würde zufrieden gewesen sein, wenn ein Ritter ihre Farben getragen hätte."

„Nun, ich kann's nicht mehr ändern", sagte Berengaria, aber in etwas unschlüssigem Tone. Darauf nach kurzer Pause: „Sie ist gar zu häßlich!"

„Ei, sie kam doch zu meinem Costümball, und das ist noch nicht fünf Jahre her, als Königin Maria von Schottland!"

„Das muß nach der Enthauptung der Königin gewesen sein“, sagte Berengaria.

„Ich wundere mich, daß Sie Zenobia nicht geladen haben“, bemerkte Wilton.

„Natürlich habe ich sie geladen, aber ich wußte vorher, sie würde nicht kommen. Sie ist jetzt voll Haß und Groll. Sie sagte, sie würde gekommen sein, nur hätte sie den Pächtern in Merrington um dieselbe Zeit schon halb und halb einen Ball versprochen, und sie möchte deren Erwartungen nicht gern täuschen. Ganz rührend, nicht wahr? Ein geschickter Florettstoß!“

„Unparirbar!“ bemerkte Wilton, „fast Ihrer selbst würdig, Lady Montfort.“

„Und was denken Sie denn von alledem?“ fragte Lord Montfort Nigel Penruddock, welcher in einem den Fußboden berührenden engen Rocke in den schimmernden Salons herumgewandelt war, wie ein in Mayfair ordinirter Prophet, und sich eben jetzt neben seinem Wirthe niedergelassen hatte.

„Ich denke über das nach, was unter alledem steckt“, erwiderte Nigel. „Eine große Wiederbelebung! Das Ritterthum ist das Kind der Kirche; es ist der unterscheidende Charakterzug des christlichen Europa. Wäre es nicht um der Wiederbelebung christlicher Principien willen, so würde dieses glänzende Schau-

gepränge nie zu Stande gekommen sein. Aber es ist nur für die Uneingeweihten ein Schaugepränge. Es gibt darin keine Ceremonie, keine Form, keine Phrase, kein Costüm, das nicht eine große Wahrheit oder ein erhabenes Ziel symbolisch darstellte."

„Ich glaube nicht, daß meine Gemahlin von all diesem etwas gewußt hat", bemerkte Lord Montfort.

„O ja!" sagte Nigel. „Lady Montfort ist eine erhabene Frau — eine Frau, welche zu Kreuzzügen begeistern und Kirchen erschaffen könnte! Sie könnte — und ich glaube, sie wird sich einer Helena und Mathilde anreihen."

Lord Montfort ließ hier einen schwachen Ton erklingen, aber so leise, daß er wahrscheinlich nur von ihm selbst gehört wurde, in der gewöhnlichen Sprache würde man ihn einen Pfiff genannt haben — eine artikulirte Modulation des Athems, welche in diesem Falle ein schlaues Gefühl humoristischen Staunens ausdrückte.

„Nun, Mr. Ferrars", rief Neuchatel mit lachender Miene diesem jungen Herrn zu, als er zufällig an ihm vorüberging, „nun, wie steht's mit Ihnen. Werden wir Sie morgen in einer mailänder Rüstung zu sehen bekommen?"

„Ich bin nur ein Page", antwortete Endymion.

„Ja, ja, ein altes italienisches Sprichwort lautet: «Ein Page schlägt einen Ritter», wenigstens bei den Damen."

„Halten Sie es nicht für sehr ungereimt", sagte Endymion, „daß der Graf von Ferroll die Farben der Lady Montfort tragen will? Lady Montfort ist nur die erste Dame der Königin der Schönheit und sie darf keine andern Farben tragen als die der Königin. Meinen Sie nicht, daß jemand interveniren müßte?"

„Hm! Der Graf von Ferroll ist ein Mann, der selten einen Irrthum begeht", bemerkte Neuchatel.

„Das sagt alle Welt", betonte Endymion etwas eigensinnig, „aber ich bemerke das nicht."

„Nun, Sie sind ein sehr junger Mann", sagte Neuchatel, „und ich hoffe, Sie werden eines Tags ein Staatsmann werden. Ich sehe nicht ein, warum Sie das nicht sollten, wenn Sie fleißig sind und Ihrem Herrn fest anhangen, denn Mr. Sidney Wilton ist ein Mann, der immer steigen wird; wenn ich aber wie Sie wäre, würde ich den Grafen von Ferroll ganz besonders ins Auge fassen; denn verlassen Sie sich darauf, er ist einer von den Männern, welche früher oder später in der Welt viel Lärm machen werden."

Adriana kam in diesem Augenblick heran, sich auf

den Arm des Delphinenritters, besser bekannt unter dem Namen Regy Sutton, lehnend. Sie traten aus dem Theezimmer. Endymion entfernte sich mit umwölkter Stirn für sich murmelnd: „Ich habe den Namen dieses Grafen von Ferroll herzlich satt!“

Der Turnierplatz lag ungefähr eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt. Obgleich er fast ganz von großen und hohen Tribünen eingeschlossen war, so konnten doch auf dieser Stelle die Tausende, welche sich aus vielen Theilen des Königreichs nach dem montforter Turnier begeben hatten, unmöglich bequeme Plätze finden. Aber selbst hunderttausend Menschen konnten den Zug vom Schlosse nach dem Kampfplatze mit ansehen. Das war prächtig. Die Sonne schien, und nicht einer unter der athemlos gaffenden Menge sah seine Erwartungen getäuscht. Zuerst kam eine lange Reihe von Bewaffneten, von Musikern, Trompetern und Bannerträgern des Lords des Turniers, und Herolde in Wappenröcken und Unterherolde und dann der eigentliche Herold des Turniers selbst, den das Volk zuerst irrthümlich für den Lord-Mayor hielt.

Dann folgte der Marschall auf einem mit prächtiger Schabracke bedeckten Rosse, er selbst in vollständiger vergoldeter Rüstung und in einem reichgestickten kurzen Wappenrocke. Eine Schar von Hellebartieren zog

vor dem König des Turniers her, der auch auf reichgeschmücktem Rosse saß, in Sammt und Hermelin gekleidet und eine goldene Krone auf dem Haupt.

Nun folgte auf einem mit prächtigem Pferdezeug geschmückten Araber, selbst in einem Kleide von Goldbrocat, das mit violetten und karmoisinrothen Streifen besetzt war, unter dröhnendem Freudengeschrei der Volksmassen, die Königin der Schönheit. Zwölf Begleiter trugen einen seidenen Thronhimmel so hoch über ihr, daß er den Glanz ihrer unvergleichlichen Anmuth und Lieblichkeit den entzückten Zuschauern nicht verbarg. Lady Montfort, Adriana und vier andere begleitende Damen folgten Ihrer Majestät, je zwei nebeneinander in prachtvollen Costümen von Gold und Edelsteinen blitzend, und Rosse tummelnd, die an Glanz mit den Reiterinnen wetteiferten. Sechs Pagen, in Violett und Silber, schlossen sich an.

Die Glöckchen eines reichangeschirrten Maulthiers kündigten den Narren an, welcher, fortwährend sein Scepter schwingend, sich ein wichtiges Ansehen gab und das Volk mit vortrefflich vorbereiteten Stegreifwitzen überschüttete. Einige aus dem Volkshaufen versuchten einen Wettkampf in Scherz und Spott, wurden aber immer geschlagen.

Bald darauf thaten dem allgemeinen Gelächter ein

großer Trupp Bewaffneter und die triumphirenden Klänge eines Musikcorps Einhalt und alles verstummte jetzt in neugieriger Spannung. Der größte und kräftigste der Männer des Border*) trug das Banner des Herrn des Turniers. Dies hätte Lord Montfort selbst sein sollen, er hatte dies Amt aber seinem Cousin und präsumtiven Erben übertragen. Der Lord wurde durch denselben gut vertreten, und das Volk begrüßte den jungen Odo mit herzlichem Hurrah, während er, in seiner goldenen, mit getriebener Arbeit reich verzierten Rüstung und auf seinem mit Schabracken in Blau und Gold geschmückten Hengste sich verbeugend, ihre Lehnstreue mit stolzem Gruße anerkannte.

Die andern Ritter folgten in strenger Ordnung, jeder von Knappen und Knechten begleitet. Jeder einzelne wurde mit Beifall begrüßt, und es war wirklich ein großartiger Anblick, sie auf ihren reichgeschirrten Schlachtrossen und in ihrer vollen Rüstung zu sehen, einige in Panzerstücken von mailänder fein gravirter Arbeit, andere in deutschen Rüstungen von geriefeltem, polirtem Stahl, einige in einem mit gravirten Verzierungen bedeckten und mit Gold eingelegten Harnisch. Dem schwarzen Ritter wurde laut zugejauchzt; aber

*) Grenzdistrict zwischen England und Schottland.

keiner erregte allgemeinere Bewunderung als Prinz Florestan in seiner blau damascirten und mit eingelegten Silberrosen geschmückten Rüstung.

Jede Procession muß ihr Ende haben. Es ist schade, denn nichts ist so populär wie glänzende Aufzüge. Der prächtigste Theil des Schaugepränges war vorbeigezogen; aber noch gaffte das Volk und blickte um sich, als wollte es immer noch Neues erspähen. Die Gäste im Schlosse, die alle in mittelalterlichen Costümen erschienen, erregten auch viel Aufmerksamkeit. Es kamen noch Abtheilungen von Kriegern, mit Schwertern oder Bogen bewaffnet, bis endlich der Seneschall des Schlosses mit seinen Kammerdienern und Domestiken die zauberhafte Scene abschloß.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Turnierspiele gelangen, wie erwartet, vollständig; obgleich einige nothwendigerweise Niederlagen erlitten, so ermöglichte es doch fast jeder, irgendeine Auszeichnung zu erlangen; aber die zwei Ritter, welche besonders hervorragten und alle, nur nicht einander, besiegten, waren der schwarze Ritter und der der weißen Rose. Ihre Thaten standen sich am Schluß des ersten Tages gleich und sie sollten nun am zweiten um den Hauptpreis des Turniers kämpfen, denn kein anderer war berechtigt, sich um denselben mit zu bewerben. Dieser Preis bestand aus einem goldenen Helm, welcher von der Königin der Schönheit dem Sieger auf das Haupt gesetzt werden sollte.

Es fand an diesem ersten Tage ein Banket und ein Ball statt, und die Aufregung war nach den Abenteuern des Morgens und in Aussicht auf die

Ereignisse des folgenden Tages groß. Nachdem sich die Ritter ihrer schweren Rüstungen entledigt hatten, erschienen sie in phantastischen buntfarbigen Sammtcostümen. Alle, die sonst an dem Aufzuge theilgenommen, blieben in ihren Anzügen, und wenn auch die einfache Toilette der noch hinzugekommenen Damen dem mittelalterlichen Glanze nachstand, so machte sie doch den pariser Geschmack und seine funkelnde Anmuth in ausgesucht schönen Roben und in Kränzen und Guirlanden voll phantastischen Reizes geltend.

Berengaria, durch ihre Erfolge begeistert, empfing von allen Seiten lächelnde Gratulationen und vergalt sie mit geistvollen Einfällen und Bemerkungen, welche sie mit unerschöpflicher und anmuthvoller Ausdauer um sich ausschüttete. Der einzige Mann, welcher eine mismuthige Miene zeigte, war Endymion. Sie machte sich über ihn lustig. „Ich werde Sie den Ritter mit der Jammermiene nennen, wenn Sie mir mit einem solchen Gesicht nahen. Was kann Ihnen denn fehlen?“

„Nichts“, sagte Endymion in mürrischem, jämmerlichem Tone.

„Es fehlt Ihnen etwas. Ich kenne Ihre Mienen zu gut, um mich täuschen zu lassen. Was ist Ihnen?“

„Nichts", wiederholte Endymion, indem er beiseite blickte.

Der Delphinenritter trat jetzt heran und sagte: „Das wird morgen eine kritische Affaire, meine theuere Lady Montfort. Wenn der Graf von Ferroll vom Prinzen überwunden wird, so kann das ein casus belli werden. Sie sollten Lord Roehampton veranlassen, sich ins Mittel zu legen und den Zweikampf zu verhindern."

„Der Graf von Ferroll wird nicht überwunden werden", versicherte Lady Montfort. „Er ist einer von den Männern, denen nie etwas mislingt."

„Ich weiß doch nicht", sagte der Delphinenritter nachsinnend; „der Prinz führt eine kräftige Lanze, ich habe es gefühlt."

„Er war überhaupt heute früh der eigentliche Sieger", bemerkte Endymion etwas bitter. „Alle Welt war der Ansicht und glaubte, daß es für den Grafen von Ferroll ein wahres Glück war, daß die Herolde die Schranken schlossen."

„Es hätte für andere ein Glück sein können", erwiderte Lady Montfort. „Was ist die allgemeine Meinung?" fügte sie hinzu, sich an den Delphinenritter wendend. „Gehen Sie nicht fort, Mr. Ferrars. Ich will Ihnen für morgen einige Aufträge ertheilen."

„Ich glaube, ich werde morgen nicht anwesend sein“, murmelte Endymion.

„Wie!“ rief Berengaria aus; aber in diesem Augenblick trat Sidney Wilton heran und sagte: „Ich habe mir eben den goldenen Helm betrachtet. Er ist meiner Obhut anvertraut. Er ist wirklich wunderschön, und ich habe als Turnierkönig Lust ihn zu annectiren.“

„Das haben Sie mit dem Grafen von Ferroll abzumachen“, bemerkte Berengaria.

„Die Wetten stehen ungefähr gleich“, sagte der Delphinenritter.

„Nun, auch ich wette etwas auf ihn“, meinte Berengaria.

Endymion ging fort.

Er ging fort, und die ersten Personen, auf welche sich seine Blicke lenkten, waren der Prinz und der Graf von Ferroll in eifrigem Gespräche. Es war zum Todtärgern. Sie schienen noch dazu ganz lustig und sahen gelegentlich einen Papierbogen genau durch, den der Prinz in seiner Hand hielt und der einen officiellen, von den Herolden aufgesetzten Bericht über das heutige Turnier enthielt. Diese freundschaftliche Unterhaltung wäre offenbar noch länger fortgesetzt worden, wenn nicht die Musik pausirt hätte

und der Graf dadurch gezwungen worden wäre, die von ihm für den nächsten Tanz engagirte Dame aufzusuchen.

„Ich wundere mich, daß Sie mit ihm sprechen können", sagte Endymion, sich dem Prinzen nähernd. „Wenn die Herolde nicht — manche meinen, allzu hastig — die Schranken geschlossen hätten, so wären Sie der Sieger des Tages gewesen."

„Mein liebes Kind! Was meinen Sie damit?" entgegnete der Prinz. „Ich glaube, daß alles — auch der Turnierschluß — ganz in der Ordnung war, und ich meinerseits bin mit dem Antheil, den ich an den Erfolgen des Tages gehabt, ganz zufrieden."

„Wenn Sie ihn geworfen hätten, so könnte er jetzt anstandshalber gar nicht mit um den goldenen Helm kämpfen."

„O, das also beklagen Sie", sagte der Prinz. „Der Graf von Ferroll und ich, wir werden noch um viele Dinge, die kostbarer sind als goldene Helme, miteinander zu kämpfen haben, bevor wir sterben!"

„Ich glaube, man überschätzt ihn sehr", klügelte Endymion.

„Wie so", fragte der Prinz.

„Ich verabscheue ihn", brauste Endymion auf.

„Das ist allerdings ein Grund, weshalb Sie ihn nicht überschätzen dürften", bemerkte der Prinz.

„Es scheint sich eine allgemeine Verschwörung zu bilden, um ihn zu erheben", sagte Endymion grollend.

„Der Graf von Ferroll ist der Mann der Zukunft", entgegnete der Prinz mit Ruhe.

„Dasselbe hat mir Mr. Neuchatel gestern gesagt. Ich glaube, er hat es von Ihnen aufgeschnappt."

„Es ist ein Vortheil, ein großer Vortheil für mich, den Grafen von Ferroll in dieser vertraulichen Gesellschaft beobachten zu können", bemerkte der Prinz, indem er langsam sprach, „ihn vielleicht sogar zu ergründen. Doch dazu bin ich noch nicht gekommen. Er ist ein Mann, den man weder lieben noch verabscheuen kann. Er besitzt einen über alle Leidenschaft, ich möchte sagen, über alles Gefühl erhabenen Verstand, und wenn wir in unserm Verkehr mit einem solchen Wesen Gefühl oder Leidenschaft besitzen, so räumen wir ihm einen Vortheil über uns ein."

„Nun, sei dem wie ihm wolle, ich hoffe, Sie werden morgen den goldenen Helm gewinnen", sagte Endymion, etwas verlegen aussehend.

„Der goldene Helm, den zu gewinnen mir vom

Schicksal bestimmt ist", erwiderte der Prinz, „befindet sich nicht in Schloß Montfort. Dies ist doch nur Mambrino's Sturmhaube."

Ein Trupp junger Dandies erörterte eben alle Chancen des folgenden Tages, während Endymion vorbeiging, und da er die meisten kannte, schloß er sich der Gruppe an.

„Hoffentlich", sagte der eine, „wird der Graf von Ferroll morgen jenen ausländischen Burschen schlagen; ich hasse die Ausländer."

„Ich auch", rief ein zweiter, und es erfolgte ein allgemeines Beifallsgemurmel.

„Der Graf von Ferroll ist ebenso gut Ausländer wie der Prinz", warf Endymion in etwas scharfem Tone dazwischen.

„O! Den rechne ich nicht zu den Ausländern", sagte der erste Sprecher. „Er ist in White's Club ungemein gern gesehen; keiner reitet wie er durch dick und dünn, und überdies ist er ein verteufelt guter Schütze."

„Ich wette auf Prinz Florestan gegen ihn, sei es beim Rennen oder auf der Jagd", sagte Endymion.

„Ich kenne Ihren Freund nicht", erwiderte der

junge Herr in verächtlichem Tone, „also kann ich auch nicht wetten.“

„Ich weiß gewiß, Ihre Freundin, Lady Montfort, mein theuerer Dymy, wird auf den Grafen von Ferroll wetten“, lispelte ein dritter Herr.

Dies setzte dem Aerger und Verdruß die Krone auf, und Endymion wurde heiß, dann kalt, dann beides zu gleicher Zeit, es fehlte ihm eine gewandte, spitzige Erwiderung, er wünschte, die Erde möchte sich öffnen und Schloß Montfort verschlingen. Er stahl sich, sobald dies thunlich war, schweigend hinweg, um so weit wie möglich der Musik und den lauten Ausbrüchen der Festfreude zu entfliehen.

Diese Gespräche hatten in dem Hauptsalon stattgefunden, der an den Ballsaal stieß und fast ebenso voll von Gästen war.

Endymion verfolgte die entgegengesetzte Richtung und trat in ein Gesellschaftszimmer, welches leerer war. Die in demselben Anwesenden schienen lauter Paare zu sein, die sich offenbar sehr stark füreinander interessirten. Einige Gesichter strahlten, andere waren nachdenklich oder etwas aufgeregt, alle kamen aber in dem einen Punkte überein, daß sie für den vereinzelt herumwandelnden Endymion auch nicht das geringste Interesse zeigten. Selbst ihre geflüsterten

Worte verstummten, während er vorbeiging, und sie schienen mit ihren kalten, unsympathischen Blicken ihn wie ein im Range unter ihnen stehendes Wesen anzusehen, das sich in ihr Paradies eindrängte. Kurz, Endymion fühlte alle die mit einem gewissen Theil Selbstverachtung vermischte Verlegenheit, welche die Ueberzeugung begleitet, daß man, um es zart auszudrücken, de trop ist.

Er ging weiter und flüchtete sich in ein anderes Zimmer, wo sich nur ein einziges, aber noch weit mehr mit sich allein beschäftigtes Pärchen befand; dies war ihm noch unerträglicher. Vor der Rückkehr in den feindlichen Salon, den er eben verlassen, zurückschreckend, stürzte er ungestüm, sich möglichst munter und unbefangen stellend, vorwärts und befand sich bald allein in dem Gemach, wo sich Lady Montfort besonders gern in den Morgenstunden aufzuhalten pflegte.

Er warf sich auf ein Sofa, verbarg das Gesicht in seinen Händen und stieß einen Seufzer aus, der fast wie ein Stöhnen klang. Das Herz that ihm wehe; seine Hände waren kalt, sein Gehirn wie gelähmt. Jede Hoffnung und sicherlich jeder Gedanke an die Zukunft verließ ihn. Er besann sich nur auf die gramvollen oder die erniedrigenden Kapitel in

seinem Leben. Er wünschte, er hätte Hurstley nie verlassen. Er wünschte, er wäre beim Pachter Thornberry in die Lehre gegangen oder er hätte sein Pult in Somerset-House nie aufgegeben und nie vom Leben mehr kennen gelernt als Joe's Speisezimmer oder den Divan. Alles war ja nur eitel Quälerei des Geistes. Er dachte daran, seine Tage in dem unten am Schloßberge hinflutenden Bach zu enden, in welchem er sich erst vor ein paar Tagen gesund und lebensfroh gebadet hatte.

Die Stunden verrannen; er war sich dessen nicht bewußt und wünschte nie mehr ein Menschenantlitz zu sehen, als eine Stimme erklang und er seinen Namen aussprechen hörte.

„Endymion!“

Er schaute auf; es war Lady Montfort. Er sprach nichts, aber warf, vielleicht unbewußt, einen Blick des Vorwurfs und der Verzweiflung auf sie.

„Was fehlt Ihnen denn?“ fragte sie.

„Nichts.“

„Das ist Unsinn. Irgendetwas muß vorgefallen sein. Ich habe Sie schon lange vermißt, und war entschlossen, Sie zu finden. Haben Sie Kopfschmerzen?“

„Nein.“

„Kommen Sie in die Gesellschaft zurück; gehen Sie mit mir! Ihr Benehmen ist so seltsam. Mein Gemahl hat schon zweimal nach Ihnen gefragt.“

„Ich will niemand sehen.“

„O! Das ist doch absurd — und an einem Tage wie heute, wo alles so geglückt ist und alle hier so heiter sind.“

„Ich bin nicht heiter und mir glückt nichts.“

„Sie setzen mich vollkommen in Erstaunen“, sagte die Lady; „ich fange an zu glauben, daß Sie nicht ein so sanftes Gemüth haben, wie ich immer angenommen.“

„Es liegt nichts daran, wie mein Gemüth ist.“

„Ich glaube, daß sehr viel daran liegt. Ich liebe vor allem, mit freundlichen Menschen zu verkehren.“

„Ich wünsche, daß Sie sich nie täuschen mögen. Mein Gemüth ist meine eigene Sache und ich bin zufrieden, wenn ich allein sein kann.“

„Aber Endymion, Sie reden ja Unsinn!“

„Sehr möglich; ich mache keinen Anspruch auf Geistesgaben. Ich bin keiner von den Herren, denen nichts fehlschlagen kann. Ich bin nicht der Mann der Zukunft.“

„Wahrlich, ich bin nie in meinem Leben so überrascht gewesen“, rief Lady Monfort aus. „Ich will

mir auch nie wieder anmaßen, über einen menschlichen Charakter mir eine Meinung bilden zu können. Doch nun, mein lieber Endymion, raffen Sie sich auf und kehren Sie mit mir in die Gesellschaft zurück. Reichen Sie mir Ihren Arm. Ich kann keinen Augenblick länger hier weilen; ich glaube, man hat mich schon tausendmal vermißt."

„Ich kann nicht unter die Menschen zurück", klagte Endymion; „ich mag nie wieder einen Menschen sehen. — Wenn Sie eines Armes bedürfen, da ist ja der Graf von Ferroll; ich hoffe auch, Sie werden finden, daß er ein sanfteres Gemüth hat als ich."

Lady Montfort sah ihn mit einem sonderbaren, fast erschrockenen Blick an. Es lag darin eine Mischung von Erstaunen und Zuneigung, ein wenig Geringschätzung und auch Spott. Mit dem Rufe: „Unartiger Junge!" schlüpfte sie aus dem Zimmer.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

„Die Aussicht, welche sich uns Politikern eröffnet, gefällt mir nicht", sagte Sidney Wilton zu Endymion, während sie von Schloß Montfort mit Extrapost nach London fuhren, eine lange Reise, aber in jenen Tagen durch manches Vergnügen versüßt; sie hatten ja auch über vielerlei zu sprechen.

„Die Abnahme der Staatseinkünfte ist nicht momentan oder zufällig, sie ist regelmäßig. Man neigt bei uns zu sehr dazu, den Zustand der Einnahmen ganz allein vom finanziellen Standpunkte aus anzusehen. Gibt es Ueberschuß, so sollen Steuern erlassen werden, gibt es ein Deficit, fügt man neue hinzu. Der Zustand der Einnahme sollte aber auch als der Anzeiger der momentanen Lage der Bevölkerung betrachtet werden. Nach den mir gewordenen Eindrücken verschlechtert sich die Lage des Volks; und warum? weil es weniger Beschäftigung findet. Wenn sich

dies ausbreitet, wird es misvergnügt und unzufrieden werden, und ich kann nicht umhin, dessen eingedenk zu sein, daß unsere Abtheilung des Ministeriums mit ihnen zu thun haben wird, wenn sie die Ruhe stören!"

„Die heurige schlechte Ernte ist ein großes Unglück", bemerkte Endymion.

„Allerdings, aber obgleich eine schlechte Ernte ohne Frage ein großes, vielleicht das größte Unglück für dieses Land ist, so gibt sie uns doch nicht die Lösung unserer Schwierigkeiten — ich meine, unserer künftigen Schwierigkeiten. Eine schlechte Ernte rührt an den ganzen Bau unsers Handelssystems; sie zwingt uns den Korngesetzen direct ins Gesicht zu sehen. Ich möchte, daß unser Chef alle seine Gedanken einmal auf diesen Gegenstand richtete. Ich glaube, daß eine mäßige fixirte Steuer von ungefähr zwölf Shillingen für das Malter jeden befriedigen würde, und dann könnte nichts unser Land erschüttern."

Endymion lauschte mit Interesse diesen und andern Auseinandersetzungen seines Herrn, der sich über seine Themen weitläufig ausließ. Privatsecretäre sind in alle Geheimnisse ihres Chefs eingeweiht, und Endymion wußte recht wohl, daß in vielen großen

Häusern der Whigpartei und thatsächlich in dem Complex, welcher speciell die liberale Partei genannt wurde, Sidney Wilton, insofern als ökonomische Fragen in Betracht kamen, als ein an Grillen und Kniffen reicher, geradezu gefährlicher Charakter angesehen wurde. Lord Montfort war der einzige Magnat, der gegen die Korngesetze die entschiedenste Opposition machte; „aber freilich ist Simon", wie Berengaria zu bemerken pflegte, „gegen alle Gesetze; er ist kein praktischer Mann".

Mr. Sidney Wilton kam während ihrer Reise mehr als einmal auf diese Ansichten zurück. „Wegen der Chartisten war ich im letzten Jahre nicht in Sorge. Politische Unruhen erschrecken mich in diesem Lande niemals. Aufstände und Volksaufläufe kräftigen eine englische Regierung; sie gaben selbst Lord Liverpool, als sein Ministerium sehr schwach und unpopulär war, eine längere Frist; ganz etwas anderes ist aber die Unzufriedenheit mit dem Staatshaushalt. In dem Augenblick, wo ein Aufruhr aus der Besteuerung oder dem Arbeitsmangel hervorgeht, ist es in diesem Lande gefährlicher und schwieriger, mit ihm fertig zu werden, als sonst irgendwo."

„Lord Roehampton schien über die Situation nach der Schlafzimmergeschichte im Frühjahr ziemlich

sanguinische Ansichten anzunehmen", bemerkte Endymion in mehr fragendem als entschiedenem Tone.

„Lord Roehampton hat an andere Dinge zu denken", entgegnete Wilton. „Er geht ganz auf — und das liegt in der Natur der Sache — in seiner Abtheilung, der wichtigsten im Staate, die er meisterhaft verwaltet. Ich aber bin gezwungen, mir die heimischen Angelegenheiten näher anzusehen. Nun ist dieser Bund gegen die Korngesetze, den sie im vorigen Jahre in Manchester stifteten und welcher sehr rührig zu werden anfängt, nach meiner Meinung eine Bewegung, welche überwacht werden sollte. Ich will Ihnen etwas sagen; es fiel mir das mehr als einmal während des wunderbaren Ritterschauspiels ein, an dem wir eben theilgenommen haben: die Regierung bedarf besserer Orientirung, als der bisherigen, über den Zustand des Landes, in Bezug auf die wirklichen Gefühle und die Lage der Hauptmasse der Bevölkerung. Wir pflegen über die Tories wegen ihrer Unwissenheit in diesen Dingen zu spötteln, wir selbst sind aber am Ende ebenso wie sie hauptsächlich von den Vierteljahrssitzungen abhängig, oder von dem Urtheil eines Statthalters und den statistischen Berichten obrigkeitlicher Behörden. Zwar haben wir in die uns untergeordnete Verwaltung in Whitehall einige

Personen eingestellt, welche sich den Ruf ausgezeichneter Staatsökonomen erworben haben, und wir wollen uns von ihnen leiten lassen; aber, obgleich ohne Zweifel einsichtsvolle Männer, sind sie doch hauptsächlich bankrotte Kaufleute; nachdem sie ihre eigenen Geschäfte nicht ordentlich betreiben konnten, haben sie sich nun die Aufgabe gestellt, über die Leitung des Landes Rath zu ertheilen — im besten Falle sind es Pedanten und naseweise Burschen, bisweilen Betrüger. Nein, das kann nicht so weiter gehen. Es nützt auch nichts, mit dem Chef zu sprechen; ich that es in Bezug auf die Liga gegen die Korngesetze. Er zuckte die Achseln und sagte, das sei eine Tollheit, die vorübergehen werde. Ich habe mir aber vorgenommen, jemand ganz im Geheimen nach den großen Schauplätzen der nationalen Arbeit zu senden. Es muß jemand sein, den keiner kennt und von dem keiner argwöhnt, daß er mit der Verwaltung in Beziehungen steht — sonst würden wir nimmermehr die Wahrheit erfahren — und die Person, welche ich gewählt habe, sind Sie."

„Aber bin ich einer solchen Aufgabe auch gewachsen?" fragte Endymion bescheiden, aber aufrichtig.

„Ich glaube das", erwiderte Wilton, „oder ich

würde mich natürlich nicht für Sie entschieden haben. Ich brauche eine frische, für Alles empfängliche Intelligenz, um das Land zu betrachten und zu beobachten. Es muß ein von Vorurtheilen freier, aber über die großen, den Nationalreichthum betreffenden Fragen doch bereits wohl unterrichteter Geist sein. Ich weiß, Sie haben Adam Smith, und nicht oberflächlich, gelesen. Nun, er ist der beste Führer, obgleich man natürlich seine Principien den Umständen, mit welchen man zu thun hat, anpassen muß. Sie haben ein gesundes Urtheil, großen Fleiß und eine recht lebendige Auffassung, wenig Leidenschaft — vielleicht kaum genug; das ist aber wahrscheinlich die Folge des Grams und der Drangsale Ihres frühern Lebens. — Schließlich kommt aber doch kein Erzieher dem Unglück gleich."

„Nur muß es zur rechten Zeit aufhören", erlaubte sich Endymion hinzuzufügen.

„In dieser Hinsicht haben Sie, wie ich denke, sich über nichts zu beklagen", sagte Wilton. „Die ganze Welt liegt vor Ihnen und ich irre mich, wenn Sie nicht emporsteigen. Beharrlichkeit und Takt sind die beiden Eigenschaften, welche für alle äußerst schätzbar sind, welche höher hinauf, aber besonders für die, welche aus dem großen Haufen heraustreten wollen.

Gewiß kann Ihnen keiner nachsagen, daß Sie unfleißig sind; aber ich selbst freue mich immer zu bemerken, daß Sie Takt besitzen. Ohne Takt können Sie gar nichts lernen. Takt belehrt Sie, wann Sie zu schweigen haben. Wer weiter nichts thut, als immerfort fragen, lernt nie was Rechtes.“

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Lancashire war vor vierzig Jahren kein so wunderbarer District wie heute; doch mit dem übrigen England verglichen, fiel es schon damals ungemein auf. Für einen Jüngling wie Endymion, der in unsern südlichen Grafschaften geboren und erzogen war, für den die Hügel Berkshires nur mit dem Lärm und Gewühl Pall-Malls und des Strandes gewechselt hatten, zeigte Lancashire mit seinen productiven und rührigen Städten, seinen kolossalen Fabriken, seinen riesigen Schornsteinen, seinen lärmenden Maschinen und lodernden Hohöfen, seinen Tramways und Eisenbahnen einen weit größern Contrast gegen die Scenen, in welchen er bisjetzt gelebt hatte, als er ihm fast ohne Ausnahme von irgendeinem Lande auf dem europäischen Continent hätte geboten werden können.

Endymion fühlte, daß dies recht eigentlich ein kritischer Moment in seinem Leben sei und daß seine

Zukunft wesentlich von der Ausführung des Auftrags abhängen würde, den ihm sein Chef vertrauensvoll ertheilt hatte. Er bot alle seine Kräfte auf, concentrirte seinen Geist ganz auf den einen Gegenstand und widmete dem Studium und Erfassen desselben jeden Moment seiner Zeit und seiner Gedanken. Nach einer Weile machte er Manchester zu seinem Hauptquartier. Es war schon damals der Mittelpunkt eines Eisenbahnnetzes, und die umliegenden Districte waren ihm von da aus leicht zugänglich.

Endymion hatte sich mehr als einmal nach der neugestifteten Liga, jenem die bestehenden Korngesetze und Getreideeinfuhrzölle bekämpfenden Bunde, erkundigt, war aber noch nicht so glücklich gewesen, an irgendeiner ihrer Versammlungen theilnehmen zu können. Sie waren damals seltener als bald darauf, und die Großindustriellen leisteten ihnen keinen Vorschub. „Ich bin kein Freund extremer Ansichten", sagte einer der Hervorragendsten eines Tags zu Endymion. „Nach meiner Meinung sollte man Extreme immer vermeiden." Darauf schwieg er und blickte um sich, wie wenn er eine dem Himmel entsprossene Wahrheit ausgesprochen hätte, und noch dazu zum ersten mal. „Ich bin ein Liberaler, das sind wir hier alle. Ich unterstützte Lord Grey und unterstütze Melbourne und bin in allen

Stücken für eine liberale Politik. Aber ich bin kein Freund von Extremen. Ein kluger Minister sollte den Baumwollenzoll aufheben. Das ist ein wahres Bedürfniß des Landes, und dann würde alle Welt zufrieden sein. Nein, ich weiß nichts von der Liga, über die Sie mich befragen, und ich kenne auch niemand, d. h. keinen achtungswerthen Mann, welcher etwas wüßte. Sie kamen zu mir und ich sollte meinen Namen hergeben. «Nein, meine Herren!» sagte ich, «ich fühle mich zwar geehrt, aber ich bin kein Freund von extremen Maßregeln» — und darauf zogen sie ab. Jetzt machen sie etwas mehr Lärm, weil sie einen Mann aufgegabelt haben, der ein großes Mundwerk hat, und das Volk läuft gern hin und hört ihn sprechen. Aber ich sagte noch neulich zu einem meiner Freunde, der Lust zum Beitritt zu haben schien: «Wenn ich ja etwas derart thäte, so würde ich mich doch nur von einem Landsmann aus Lancashire leiten lassen. Sie haben sich da einen Fremden zu ihrem Führer gewählt, einen Burschen aus Berkshire, einen Agitator und doch eigentlich nur einen Kattundrucker. Nein, das geht nicht.»"

Ungeachtet solcher Ansichten, welche, wie Endymion fand, in der neuen Welt, in welche er sich gemischt hatte, sehr allgemein gehegt wurden, beschloß er doch,

die erste Gelegenheit zu einem Besuche der Liga-Versammlungen zu benutzen, und sie fand sich bald.

Es war eine Abendversammlung, sodaß die Arbeiter — die „operatives", wie die Fabrikarbeiter in diesem Theile des Königreichs genannt wurden — ihr beiwohnen konnten. Die Zusammenkunft fand in einer großen, nur für einige Zeit aufgebauten Halle statt, welche akustisch vortrefflich war und selbst Tausende von Menschen fassen konnte. Sie war an dem angekündigten Abend ganz gefüllt, auf der Estrade sogar gedrängt voll, auf der sich die Theilnehmer an den Verhandlungen und diejenigen befanden, welche, wie man annahm, durch ihre verhältnißmäßig einflußreiche Gegenwart die Bundeszwecke fördern könnten.

„Er wird heute Abend eine Rede halten", sagte ein Arbeiter zu Endymion. „Darum ist hier ein solcher Zusammenlauf."

Eingedenk des Wilton'schen Winkes, nie unnöthige Fragen zu thun, welche oft eine erwünschte Belehrung unterbrechen, forschte Endymion nicht weiter nach dem „Er", sondern bemerkte nur, um die Mittheilungen zu fördern: „Ein guter Redner also, wie ich annehme?"

„Ja, in seiner Art ist er's", sagte der Arbeiter. „Er hat nicht Hollaballoo's Stimme, aber er weiß, was er spricht. Ich zweifle, daß sie das kriegen, was

sie gern möchten; sie haben die arbeitenden Klassen nicht für sich; wenn sie gegen das Truck*) losgingen, ja das wäre was."

Der Vorsitzende eröffnete jetzt die Verhandlungen, wurde aber nur kühl empfangen, obgleich er verständig und ziemlich lange sprach. Darauf stellte er einen Herrn vor, einen wirklichen, leibhaftigen Alderman, um einen die Korngesetze verdammenden Beschluß zu beantragen. Die erhabene Stellung des Sprechers mußte für seine recht lahme und stockende Rhetorik entschädigen, und eine Stadt, welche eben jetzt zum ersten mal mit municipalen Vorrechten ausgestattet worden war, verhielt sich ruhig, einem Manne gegenüber, der mit der Zeit Oberbürgermeister werden konnte.

Danach trat der Unterstützer des Antrags vor, und sogleich brach ein Beifallssturm los.

„Das ist er", flüsterte der Arbeiter Endymion zu. „Sie sehen, man hat ihn gern. Ja, Hiob versteht sich drauf!"

Endymion horchte mit Interesse auf den Redner, bald mit Vergnügen, bald mit einem Gefühl auf-

*) Das Trucksystem ist das Verfahren der Arbeitgeber, ihre Arbeiter ganz oder theilweise mit Naturalien, Lebensmitteln, besonders auch mit Fabrikwaaren abzulohnen.

regender, aber nicht unangenehmer, anfangs verwirrender Spannung, denn es war wirklich ein Redner, wennschon damals noch nicht anerkannt und nur in seiner Gegend bekannt. Es war ein blasser und schlanker Mann mit einer schönen Stirn und Augen, aus denen von Zeit zu Zeit das Feuer eines schöpferischen Geistes blitzte. Seine Stimme kam der Hollaballoo's sicherlich nicht gleich. Sie war ziemlich dünn, aber doch merkwürdig klar. Aber noch klarer waren seine Gedanken. Endymion hatte nie einen Fall mit solcher durchsichtigen Kunst auseinandersetzen hören. Die Thatsachen wurden mit so lebhafter Einfachheit in strengster Ordnung aufgeführt und die Folgerungen waren so natürlich, so ungesucht und unwiderleglich, daß sie gleichsam den Zuhörern selbst entlehnt schienen, obgleich doch keiner vorher auf sie gekommen war. In der Versammlung herrschte tiefe Stille, sie war von geistigem Entzücken so erfüllt, daß sie äußerlich den Enthusiasmus ihrer Sympathie gar nicht laut werden ließ. An dieser sympathischen Beistimmung hatte freilich etwa die Hälfte der Zuhörer keinen Theil. Nachdem der Redner sein Thema gründlich vorgetragen und erörtert hatte, fertigte er seine Gegner — einige in der Presse, andere im Parlament — mit gewaltiger Kraft des Sarkasmus

ab, aber diese Kraft wurde offenbar mehr zurückgedrängt, als daß ihr der Redner hätte die Zügel schießen lassen. Was auf Endymion als Haupteigenschaft dieses bemerkenswerthen Redners einen besonders starken Eindruck machte, war seine Gabe, zu überzeugen, auch hatte es den Anschein, als ob er zu klug sei, um einen Gegner unnöthigerweise zu beleidigen. Seine Sprache war natürlich und fließend und doch gewählt und fein. Er war offenbar ein belesener — und nicht wenig belesener Mann. In seiner Aussprache zeigte sich keine Spur störender Gemeinheit, kaum einmal ein Provinzialismus.

Er sprach etwas über eine Stunde, und Endymion wurde während dieser Zeit, trotz seines schärfsten Interesses an allen diesen Vorgängen, häufig durch Bilder und Erinnerungen aus der Vergangenheit, welche er vergebens zu verscheuchen suchte, gestört oder vielmehr in große Unruhe versetzt. Als der Redner unter Beifallsrufen, die noch viel lauter waren als die ihn zu Anfang begrüßenden, schloß, flüsterte Endymion mit fast fieberhafter Stimme seinem Nachbarn zu: „Sagen Sie mir — heißt er Thornberry?"

„Ja, sein Leben lang", sagte der Arbeiter. „Er heißt Hiob Thornberry, und ich bin in seiner Fabrik."

„Und doch sind Sie mit ihm nicht einig?"

„Je nun, ich gehe ebenso weit wie er, aber er nicht so weit wie ich; daran liegt's."

„Ich sehe nicht ein, wie man noch viel weiter gehen kann", sagte Endymion. „Wo liegt seine Fabrik? Ich habe Ihren Herrn gekannt, als ich im Süden Englands war, und ich möchte ihn gern besuchen."

„Meinen Arbeitgeber", verbesserte der Arbeiter. „Sie selbst nennen sich Herren, wir thun's aber nicht. Ich will's Ihnen sagen. Seine Fabrik liegt eine Meile von der Stadt, aber es scheint nur ein paar Schritte weit zu sein, denn an dem ganzen Wege stehen Häuser. Die Kattundruckerei von Hiob Thornberry and Co. an der Landstraße nach Pendleton. Ein jeder kann Ihnen den Weg zeigen, und wenn Sie hinkommen, können Sie auch nach mir fragen, wenn Sie sonst Lust haben. Ich bin sein Aufseher und heiße Enoch Craggs."

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Sie haben sich nicht sehr verändert“, sagte Thornberry, Endymion's Hand festhaltend und ihn mit ernstem Blick betrachtend, „und doch sind Sie ein Mann geworden. Ich glaube, ich bin zehn Jahre älter als Sie. Ich bin nie nach der alten Heimat zurückgekommen, und doch denke ich bisweilen, ich könnte wünschen, dort einmal begraben zu liegen. Der alte Mann ist hier gewesen, mehr als einmal, und es hat ihm ziemlich gut gefallen, wenigstens will ich das hoffen. Er hat mir sehr viel von euch allen erzählt; einige Trübsale und, wie ich hoffe, auch manche Freude. Ich hörte von Miß Myra's Heirath; sie war eine liebe junge Dame, aber ernster als alle Mädchen, die ich je habe kennen lernen; ich habe sie nie lächeln sehen. Ich erinnere mich, daß man sie für stolz hielt, aber ich konnte sie immer gut leiden. Nun, sie hat einen Herrn, der in der Welt eine große Rolle spielt, ge-

heirathet, wie ich glaube, den begabtesten von allen, und wol den Staatsmann, dem feste Grundsätze am meisten fehlen; Ihnen sollte ich das freilich nicht sagen. Indessen über öffentliche Charaktere spricht man sich freimüthig aus. Wollte Gott, Sie könnten ihn von dem Zusammenflicken jener Handelsverträge abbringen, von denen er immer so viel Lärm macht. Verderblichern Unsinn hat das menschliche Gehirn nie ausgeheckt, als Handelsverträge. Indessen ihre kostbare Meistbegünstigte-Nationen-Clausel wird noch die ganze Geschichte über den Haufen werfen. Doch Sie wünschen meine Fabrik zu besichtigen; ich will sie Ihnen selbst zeigen. Es ist jetzt kein rechter Zug im Geschäft, und die Stockung nimmt täglich zu. Danach wollen wir, wenn's Ihnen gefällig ist, in mein Haus gehen und ein bischen frühstücken — ich wohne dicht neben meinen Fabrikbesitzungen; die besten sind aber meine Frau und meine Kinder; den Witz mache ich nicht zum ersten mal, wie Sie sich denken können."

Dies war die aufrichtige und nicht unfreundliche Begrüßung, mit der Hiob Thornberry am Tage nach der Versammlung der Liga gegen die Korngesetze Endymion empfing. Für Endymion war dies ein interessantes Zusammentreffen, das sich, wie er glaubte, auch nützlich erweisen dürfte.

Die Kattundruckerei gehörte zu den bedeutendsten Fabriken ihrer Art in Manchester, aber es wurde mit reducirter Arbeiterzahl und nur während der Hälfte der vollen Tagesstunden gearbeitet. Die Energie, der Geschmack und die Erfindungsgabe Thornberry's hatten den Ruf der Fabrik begründet und ihr' ausgedehnten Absatz gesichert. Er hatte mit geliehenen Kapitalien gearbeitet, aber seine Schulden abgezahlt, und sein Etablissement war nun sein Eigenthum. Durch seine Erfolge angespornt, hatte er eine sehr bedeutende Masse von Waaren nach den Vereinigten Staaten in Commission versandt, und sie waren dort kaum angelangt, als sie auch schon von dem sogenannten amerikanischen Krach bewillkommnet wurden.

Auf einem der von der Landstraße abbiegenden Wege kamen sie nach einer halben Meile in eine kleine Welt von Villen, die in Stil und Größe sehr verschieden, aber alle hübsch und mitten in Gärten belegen waren. „Dies hier ist mein Häuschen", sagte Thornberry, indem er das Pförtchen am Garten öffnete, „und hier ist meine Frau und das junge Volk" — dabei wies er auf eine hübsche und in ihrem Wesen kein unbedeutendes Selbstvertrauen verrathende Frau und auf mehrere Kinder, die sich an ihrem Kleide festhielten und bei dem unerwarteten Anblick eines

Fremden ihre Gesichter in dessen Falten versteckten. „Mein Aeltester ist ein Knabe, er ist aber in der Schule“, bemerkte Thornberry. „Ich habe ihn nach einem der größten Männer, die je gelebt, John Hampden genannt.“

„Hampden war ein Landeigenthümer“, fügte Endymion als trockene Bemerkung hinzu, „und ein bedeutender!“

„Ich habe einen alten Freund mitgebracht, um an unserm Tisch vorliebzunehmen“, fuhr Thornberry fort, „einen, den ich früher als irgendeinen der hier Anwesenden gekannt — so zeigt nur euere Gesichter, ihr kleines Volk“; zugleich hob er eins der Kinder in die Höhe, ein Kind, blond wie seine Mutter, mit langem Haar und erröthend wie ein Obstgarten in Worcestershire vor der Erntezeit. „Sag' dem Herrn, was du bist.“

„Ein Freihändler“, murmelte das Kind.

Im Hause befanden sich mehrere Gestelle mit sorgfältig ausgewählten Büchern, die Wände waren mit ausgezeichneten Stichen nach berühmten Kunstwerken geschmückt. „Das sind hauptsächlich Bücher zum Nachschlagen“, erklärte Thornberry, als Endymion dieselben näher ansah; „aber ich habe nicht viel Platz und, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, es sind

für mich auch nicht bloße Nachschlagebücher; ich lese Encyklopädien ganz gern. Das «Daten-Lexikon» ist eins meiner Lieblingsbücher. Bisweilen will das Gemüth seine Stimmung haben, und dann lese ich Milton. Er ist der einzige Dichter, den ich lese — er ist vollständig und genügt. Ich habe mir seine prosaischen Schriften auch angeschafft. Milton war der größte Mann unter den Engländern."

Das Mahl war einfach, aber reichlich, und nichts konnte netter sein als die Art und Weise, wie es servirt wurde.

„Wir sind Teetotalers"*), sagte Thornberry; „doch können wir Ihnen eine gute Tasse Kaffee geben."

„Ich bin um diese Tageszeit auch ein Teetotaler", scherzte Endymion, „aber eine gute Tasse Kaffee ist, wie man sagt, das köstlichste und seltenste Getränk der Welt."

„Ja, es ist doch eine lange Zeit vergangen", fuhr Thornberry fort, „seit wir uns getroffen, Mr. Ferrars — zehn Jahre. Ich dachte immer, in zehn Jahren könnte man Alles thun, und vor einem Jahre

*) Mitglieder von Mäßigkeitsvereinen, die namentlich für gänzliche Enthaltsamkeit von berauschenden Getränken wirken.

dachte ich auch wirklich, ich hätte es gethan; aber die verwünschten Gesetze dieses gesegneten Landes, wie es sich selbst nennt, haben mich fast ruinirt, wie sie manchen bessern Mann vor mir ruinirt haben."

„Es thut mir leid, dies zu hören", sagte Endymion, „ich hege auch das Vertrauen, daß es eine vorüberziehende Wolke ist."

„Eine Wolke ist es nicht", rief Thornberry aus, „es ist ein Sturm, ein Ungewitter, ein Schiffbruch — aber nicht allein für mich. Ihr großer Verwandter, Lord Roehampton, muß dies scharf ins Auge fassen, so viel kann ich Ihnen sagen. Was in diesem Lande soeben geschieht oder in der allernächsten Zeit geschehen dürfte, wird durch Handelsverträge nicht curirt oder abgewehrt — achten Sie wohl auf meine Worte!"

„Womit könnte es aber curirt werden?" forschte Endymion.

„Es gibt nur ein Mittel, das dieses Land curiren kann, und es wird bald zu spät dazu sein: wir müssen freien Waarenaustausch haben."

„Also Freihandel", murmelte Endymion gedankenvoll.

„Ja wohl, hören Sie mich an", sagte Thornberry. „Ich habe fast fünf Jahre lang einen vorzüglichen Handel mit den Vereinigten Staaten getrieben. Ich habe,

wie Sie wissen, mit nichts angefangen. Alle meine geborgten Kapitalien hatte ich dann abgezahlt; meine Fabrik war nun erst ganz in meinen Besitz gekommen und dieses Haus ist mein unabhängiges Grundeigenthum. Vor einem Jahre sandte ich an meinen Geschäftsfreund in Neuyork das größte und beste Commissionslager von Waaren, das ich je zusammengestellt habe, und kann jetzt dafür nicht die geringste Rücksendung erhalten. Mein Geschäftsfreund schreibt mir, es gäbe unendlich viel Korn und Brotstoffe, die er mir senden könnte, wenn sie nur zu uns gelangen könnten; er weiß aber recht wohl, daß er ebenso gut den Versuch machen könnte, sie nach dem Mond zu senden. Das Volk hier leidet Hunger und bedarf dieser Brotstoffe und ist bereit, für sie mit den Producten seiner Arbeit zu zahlen — aber euere segensreichen Gesetze verhindern das!"

„Diese Gesetze hinderten Sie aber doch nicht, einen Ihrem eigenen Bericht nach gedeihlichen Handel mit Amerika fünf Jahre lang zu treiben", wandte Endymion ein. „Ich stelle das, was Sie sagen, nicht in Frage, ich bitte nur um Belehrung."

„Was Sie sagen, klingt ganz gut und ist auch schon früher gesagt worden", erwiderte Thornberry; „aber es ist doch nichts daran. Wir haben einen

Handel, sogar einen flotten Handel mit den Vereinigten Staaten gehabt, obgleich sicherlich immer nur ruckweise, und selbst während dieser fünf Jahre hätte er zehnmal so groß sein sollen. Thatsächlich war aber der Zustand der Geschäfte in Amerika ein exceptioneller. Sie hatten sich auf große öffentliche Unternehmungen eingelassen, in welchen jeder sein Kapital anlegte; Actien und Staatspapiere waren im Ueberfluß vorhanden und sie bezahlten uns mit diesen für unsere Waaren."

„Dann möchte es ja eher scheinen, daß sie jetzt kein Kapital erübrigen könnten, um unsere Waaren zu kaufen?"

„So ist's nicht", bemerkte Thornberry etwas scharf, „wie ich gezeigt habe, aber wenn es auch so wäre, so würde mein Princip dadurch nicht entkräftet. Wenn freier Austausch existirte, so würden wir Arbeit und Ausgleichung in andern Ländern finden, selbst wenn den Vereinigten Staaten die Hände gebunden wären; wie ich glaube, lassen sich aber dreißig Millionen Menschen mit einem ungeheuern Territorium nie die Hände binden."

„Aber schließlich ist doch Amerika", bemerkte Endymion, „ebenso wenig günstig für den Freihandel gestimmt wie wir. Es kann uns seine Brotstoffe senden, aber seine Gesetze wollen unsere Waaren

nicht zulassen, wenn wir nicht enorme Zölle bezahlen."

„Pah!" sagte Thornberry, „ich kümmere mich nicht so viel um ihre enormen Zölle! Laßt mich nur freie Einfuhr in England haben und ich will ihre Zölle bald in Ordnung bringen."

„Feindselige Tarife mit freien Einfuhren bekämpfen", bemerkte Endymion, „ist das nicht so viel als gegen eine überlegene Macht kämpfen?"

„Durchaus nicht. Unser Land hat nichts weiter zu thun, als seine Einfuhr ins Auge zu fassen. Die Ausländer werden uns ihre Producte nicht umsonst geben, aber was ihre Tarife betrifft, so würden, wenn wir kluge Männer wären und unsere reellen Interessen ins Auge faßten, diese feindseligen Tarife, wie Sie sie nennen, bald einfallen wie eine alte Mauer!"

„Nun, ich gestehe", sagte Endymion, „ich selbst habe eine Zeit lang das Princip des freien Waarenaustausches für richtig gehalten, aber seine praktische Durchführung würde in einem Lande wie dieses sehr schwierig sein und, wie ich denken sollte, große Klugheit und Mäßigung erfordern."

„Unter Klugheit und Mäßigung verstehen Sie Unwissenheit und Furchtsamkeit", spottete Thornberry in verächtlichem Tone.

„Wol nicht genau das, wie ich hoffe", erwiderte Endymion; „Sie können aber doch nicht leugnen, daß der heimische Markt ein höchst wichtiges Element bei der Betrachtung unsers Nationalreichthums ist, und dieser beruht hauptsächlich auf dem Ackerbau des Landes."

„Dann beruht er auf einer sehr schlechten Basis", sagte Thornberry. „Wenn irgendwelche Staatsbürger mehr als andere von den Lockungen des Freihandels in Versuchung geführt werden sollten, so sollte es die große Masse der Consumenten in diesem Lande sein, denn sie bezahlen unbillige und übermäßige Preise für jeden Artikel, den sie brauchen. Nein, mein lieber Mr. Ferrars, die Frage ist sehr einfach, und wenn wir auch ewig fortschwatzen, wir ändern sie doch nicht. Die Gesetze dieses Landes sind von den Landeigenthümern gemacht, und diese machen sie zu ihrem eigenen Vortheil! Man sagt, ein Mann mit großem Grundbesitz habe ein großes Interesse am Lande, weil etwa einige hundert Menschen von ihm mehr oder weniger abhängig sind. Wie kann er aber größeres Interesse am Lande haben als ein Fabrikbesitzer, der hunderttausend Pfund Sterling in seine Maschinen gesteckt hat und tausend Menschen, wie ich sie hatte, wöchentlich ihren Lohn auszahlt?

Kein heimischer Markt, allerdings! Pah! Es ist eine Pachtangelegenheit, nichts mehr und nichts weniger. Und England soll ruinirt werden, um nur die Pacht aufrecht zu erhalten? — Wollen Sie gehen? Ich habe mich gefreut, daß wir uns getroffen haben. Vielleicht können wir nächster Tage noch ein wenig miteinander plaudern. Ich werde nicht wieder nach der Fabrik gehen. Es gibt jetzt dort wenig zu thun und ich muß gegenwärtig an andere Dinge denken. Die Beitrittserklärungen zu unserer Liga erfolgen jetzt schnell. Sagt was ihr wollt im Unterhause und in der schlechten londoner Presse, es regt sich bei uns!"

Um der Unterredung eine etwas andere Wendung zu geben, fragte Endymion Mrs. Thornberry, ob sie gelegentlich nach London käme.

„War nie dort", sagte sie mit scharfem, hellem Ton, „aber ich hoffe bald hinzukommen."

„Sie werden dort sehr vieles zu sehen bekommen."

„Alles, was ich zu sehen und zu hören wünsche, ist Hochehrwürden Servetus Frost", erwiderte die Dame. „Meine Idee vollkommenen Glückes ist, ihn jeden Sonntag zu hören. Er kommt manchmal her, denn seine Schwester ist hier ansässig, in einer sehr großen Fabrik. Er predigte bei uns vor vier Wochen. Daß ihn der Bischof selbst gehört hätte, das ist alles,

was ich gewünscht hätte; aber er wagte es nicht hinzugehen; er konnte über einen Punkt nicht Rede stehen!"

„Meine Frau hat unitarische Ansichten", sagte Thornberry. „Ich nicht. Ich wurde in unserer Kirche geboren und halte zu ihr; aber ich gehe mit meiner Frau oft in die Kapelle. Was die Religion im allgemeinen betrifft, so ist es nach meiner Meinung hinreichend, wenn man an seinen Schöpfer glaubt und seine Pflichten gegen den Nächsten erfüllt."

Endymion sagte ihm Lebewohl und schlenderte in Gedanken versunken nach seinem Hotel.

Gerade als er die Fabrik wieder erreichte, begegnete ihm Enoch Craggs, der eben nach Manchester hinein gehen wollte.

„Ich gehe nach unserm Institut", sagte Enoch. „Ich weiß nicht warum, aber man hat mich mit ins Comité gewählt."

„Daran hat man ohne Zweifel sehr klug gethan", bemerkte Endymion.

„Der Chef hat sich wol gefreut, Sie zu sehen?" fragte Enoch.

„Und ich habe mich gefreut, ihn zu sehen."

„Er hat die Gabe der Rede", sagte Enoch.

„Und das ist eine große Gabe."

„Wenn sie weise benutzt wird; ich will damit nicht sagen, daß er sie nicht weise benutzt. Jedenfalls zu seinem eigenen Zweck — ob der aber der Allgemeinheit zum Besten dient? — Fragezeichen!“

„Er ist gegen Monopole“, bemerkte Endymion forschend.

„Fragezeichen, noch einmal!“ sagte Enoch.

„Ja, und gegen die Korngesetze erklärt er sich entschieden.“

„Die Korngesetze sind sehr schlechte Gesetze“, behauptete Enoch, „und je eher wir sie los werden, um so besser. Aber es gibt noch schlimmere Dinge als die Korngesetze.“

„Hm!“ brummte Endymion.

„Da gibt es Geldgesetze“, sagte Enoch.

„Ich wußte nicht, daß man sich hier in Manchester so sehr um sie kümmerte“, bemerkte Endymion. „Ich dachte, daß Birmingham am Curs besonderes Interesse nähme.“

„Ich kümmere mich keinen Pfifferling um den Curs“, sagte Enoch, „und soweit ich es beurtheilen kann, schwatzen die birminghamer Laffen viel Unsinn über diese Sache. Am allerwenigsten werden sie mich je überzeugen, daß ein Papierzettelchen, das auf Verlangen nicht eingelöst werden kann, ebenso gut ist als

der Kopf der jungen Königin auf einem Zwanzigshillingstück. Ich meine die Gesetze, welche die Anhäufung des Kapitals sichern, vermittels derer die wirklichen Producenten zu bloßen Miethlingen werden und wirklich wenig besser daran sind als Sklaven!"

„Aber ohne Kapital würden wir doch alle sicherlich wenig besser daran sein als Sklaven?"

„Ich bin nicht gegen das Kapital", erwiderte Enoch. „Wogegen ich bin, das sind die Kapitalisten!"

„Wenn wir aber die Kapitalisten los werden, so werden wir auch bald das Kapital los werden."

„Nein, nein", rief Enoch in seinem breiten Englisch, den Kopf schüttelnd und mit lachender Miene, „das hat Ihnen der Chef gesagt. Er ist der eingefleischteste Kapitalist von der ganzen Gesellschaft, und wenn sie sich auch für den Augenblick von ihm fern halten, so sage ich doch immer, sie werden in kurzem alle an seinen Rockschößen hängen. Meister Thornberry ist gegen die Kapitalisten im Lande, aber es gibt andere Kapitalisten, die wir näher auf dem Halse haben, und ich weiß mehr von ihnen. Ich las dieser Tage ein Buch über den König Karl — Karl den Ersten, dem sie den Kopf abschnitten — ich habe mein Vergnügen an jener Zeit und lese viel darüber; da war Lord Falkland, ein großer Herr in jenen Tagen,

der sagte, als man den Erzbischof Laud wegen einiger seiner priesterlichen Kniffe ins Verhör nahm: «wenn er denn einmal einen Papst haben müsse, so wolle er lieber, daß der Papst in Rom als in Lambeth sei». So denke ich manchmal, wenn wir von Kapitalisten beherrscht werden sollen, so möchte ich, vielleicht, noch lieber von Standespersonen, die lange unter uns auf ihren Gütern gelebt haben, beherrscht werden, als von Menschen, welche gewaltig große Fabriken bauen, welche Gott weiß woher kommen, und wenn sie aus unserm Fleisch und Knochen ihre Millionen herausgearbeitet haben, Gott weiß wohin gehen! Doch wir werden sie vielleicht alle eines schönen Tages los — die Gutsbesitzer und die Fabrikbesitzer."

„Und wen wollen Sie an ihre Stelle setzen?"

„Die Producenten", sagte Enoch mit halb wildem, halb triumphirendem Blick.

„Was können aber Arbeiter ohne Kapital anfangen?"

„Ei, sie machen sich Kapital", entgegnete Enoch, „und wenn sie sich Kapital machen, so müßte es doch komisch zugehen, wenn sie nicht Mittel ausfindig machen sollten, das Kapital festzuhalten. Hiob hat ja erst neulich gesagt, es wäre nichts so gut als ein Princip, nach dem man consequent handeln könne.

Das werfe alles vor sich nieder.. So sag' ich auch! Ich habe auch mein Princip, freilich nicht das des Meisters Thornberry. Es wird, sag' ich, alles vor sich niederwerfen, wenn's auch vielleicht bei meinen Lebzeiten noch nicht dazu kommt. Aber man kann's ja doch nicht wissen!"

„Und welches Princip ist dies?" fragte Endymion.

„Cooperation!"

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Diese auf seltsame Weise erneuerte Bekanntschaft mit Hiob Thornberry war kein unfruchtbarer Zwischenfall im Leben Endymion's. Thornberry war ein mit originellem Geiste und seltener Energie begabter Mann. Obgleich er extremen Ansichten über commerzielle Gegenstände huldigte, so gründeten sich doch alle seine Schlüsse auf ausgedehnte und verschiedenartige Studien, die sich mit einer beträchtlichen Masse praktischer Erfahrungen verbanden. Der Geist Thornberry's war wesentlich missionär. Er war immer bereit, Leute zu bekehren, und er wirkte mit Feuereifer und Interesse auf einen jungen Mann ein, der sowol durch seine Fähigkeiten als durch seine Stellung in der Gesellschaft dazu qualificirt war, auf die öffentliche Meinung Einfluß auszuüben. Aber dieser Jüngling war mit einer ruhigen, weisen Urtheilskraft begabt, von deren Ausdehnung und Tiefe er selbst kaum etwas

ahnte, und Thornberry war wie alle Propagandisten bemerkenswerther wegen seines Eifers und seiner Ueberzeugungstreue als wegen jener Beobachtung und Auffassung von Charakteren, welche gerade die wichtigsten Elemente bei der Leitung von Menschen und Geschäften bilden.

„Was Sie thun sollten“, sagte Thornberry eines Tages zu Endymion, „ist, nach Schottland zu reisen; gehen Sie nach dem glasgower District, nach jener Stadt selbst, nach Paisley und Kilmarnock; fassen Sie vor allem Paisley ins Auge. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn dort nicht bald ein Zustand der Dinge einträte, welcher allein die ganze Geschichte zum Bruch bringen wird. Er wird alles zersprengen, glauben Sie mir, mein Herr.“

So ging denn Endymion, ohne etwas davon zu sagen, in der Stille nach Glasgow und Umgegend und bemerkte genug, um den Entschluß zur Reife zu bringen, diesen Besuch bald zu wiederholen. Aber das Cabinet versammelte sich in der ersten Hälfte des November wieder und er mußte zu seinen Amtsgeschäften zurückkehren.

Seine Mußestunden widmete Endymion den Vorarbeiten zu einem Bericht für Mr. Sidney Wilton über die Lage und die Aussichten der Fabrikdistricte

im Norden Englands, mit einigen erläuternden Seitenblicken auf das Land jenseit des Tweed. Er brachte diese Arbeit vor Weihnachten zum Abschluß, und Wilton nahm sie nach Gaydene mit, um sie dort in aller Muße zu studiren. Endymion verlebte das Fest mit Lord und Lady Montfort auf ihrem Landsitz Princedown im Süden Englands.

Endymion that gegen die Lady einige Aeußerungen über seine Arbeiten, denn er hatte vor ihr keine Geheimnisse; aber eine sonderliche Sympathie fühlte sie für dieselben nicht, obgleich sie es gern sah, daß er fleißig war und sich auszeichnete. „Nehmen Sie sich nur in Acht", bemerkte sie, „ein Doctrinär zu werden, Endymion. Ich bin in dieser Beziehung immer um Sie besorgt. Es ist Sidney's Fehler; er war immer ein Doctrinär. Für Sie war es von großer Wichtigkeit, sein Privatsecretär zu werden. Der Privatsecretär eines Cabinetsministers zu werden, ist wirklich ein Schritt im Leben, und ich werde Sidney stets sehr dankbar sein und ihn besonders dieser Anstellung wegen gern haben; aber hätte ich meine eigenen Wünsche durchsetzen können, so hätten Sie doch Lord Roehampton's Privatsecretär werden müssen. Das ist wirkliche Politik, er ist ein wirklicher Staatsmann. Sie dürfen sich von Wilton in Bezug auf den Zustand der

Angelegenheiten im Cabinet nicht irreführen lassen. Das Cabinet besteht aus dem Premierminister und Lord Roehampton, und wenn diese beiden einig sind, so ist alles übrige Dunst. Sie werden aber nie auf den Unsinn eingehen, an die Korngesetze zu rühren, dessen können Sie versichert sein. Außerdem will ich Ihnen ein Geheimniß mittheilen, das zwar noch nicht Polichinel's Geheimniß ist, das aber doch wol bekannt werden wird, wenn wir alle in die Stadt zurückkehren: es wird sich etwas Großes ereignen, wenn das Parlament zusammentritt — eine königliche Heirath! Was sagen Sie dazu? Die junge Königin steht im Begriff, sich zu verheirathen, und mit einem jungen Prinzen, wie ein Prinz in einem Feenmärchen! Lord Roehampton schrieb mir heute früh: «Unsere königliche Heirath wird weit populärer sein als die Liga gegen die Korngesetze!»"

Diese königliche Heirath gefiel auch dem Volke sehr gut, sie warf aber unglücklicherweise keinen Glanz auf das Ministerium zurück. Die Welt segnete die Königin und jauchzte dem Prinzen zu, schüttelte aber den Kopf über die Regierung. Auch Sir Robert Peel — ob es aus eigenen Beweggründen oder infolge des unwiderstehlichen Drängens seiner Partei geschah, braucht jetzt nicht untersucht zu werden — sanctionirte

einen directen Angriff auf die Regierung in Form eines Mistrauensvotums unmittelbar nach dem Schluß der Hoffeste, und der Angriff wurde durch eine sehr schwache Majorität abgeschlagen.

„Nichts konnte mehr gegen alle Principien verstoßen“, sagte Berengaria, „nach seiner vorjährigen Weigerung, das Cabinet anzunehmen. Was unsere Majorität anbetrifft, so ist sie unter solchen Umständen zwanzigmal größer, als wir sie brauchen. Wie Roehampton sagt, eine Stimme genügt.“

Handel und Einkünfte fuhren fort abzunehmen. Wiederum war die unangenehme Aussicht auf ein Deficit vorhanden. Das Ministerium wurde noch dazu nur durch die irischen Stimmen gehalten, und die Iren waren damals sehr unpopulär. Im Cabinet selbst herrschte im allgemeinen Niedergeschlagenheit; unter sich murmelten die Minister gelegentlich etwas von Bedauern, daß sie nicht zurückgetreten waren, als sich im vorigen Jahre eine günstige Gelegenheit darbot. Berengaria indessen wollte nicht ein Haar breit in Vertrauen und Muth nachgeben. „Sie denken zu viel an Handel und Finanzen“, sagte sie zu Endymion. „Der Handel kommt immer wieder und die Finanzen haben nie ein Land, nicht einmal ein Individuum ruinirt, wenn es nur Muth zeigte. Mr.

Sidney Wilton krächzt immer. Was er befürchtet, wird sich nie ereignen, oder wenn dies ja der Fall, sich als unwichtig erweisen. Sehen Sie Lord Roehampton an; das ist der rechte Mann! Er macht sich keinen Pfifferling daraus, ob die Staatseinnahme abnimmt oder zunimmt. Er denkt an wirkliche Politik, an auswärtige Angelegenheiten, an die Behauptung unserer Machtstellung in Europa. Etwas wird sich am Mittelmeer ereignen, ehe die Session vorüber ist." Und sie drückte den Finger auf ihre Lippen und fügte dann hinzu: „Das Land wird Lord Roehampton halten, so wie es Pitt gehalten, und ihm das Quantum von Steuern bewilligen, das ihm nur zu fordern beliebt."

Mittlerweile hatte die gesellschaftliche Welt ebenso wie die politische, ihre Zwischenfälle, und nicht weniger interessante. Einer der unbedeutendsten vielleicht war die Einführung der Gräfin von Beaumaris in die Gesellschaft. Ihr Gemahl, selbst seine Jagden opfernd, war, als das Parlament sich versammelte, in die Stadt gekommen und empfing seine Freunde in einem nobeln Hause auf Piccadilly-Terrace. Die ganze Einrichtung desselben war kostbar und fein und alles war unter der persönlichen Oberaufsicht Waldershare's arrangirt worden. Sie fingen sehr still an,

kleine, aber beständige Diners und so anmuthig und geschmackvoll wie ein Watteau'sches Banket. Keine förmlichen Einladungen; die Herren wurden aus dem Oberhause, wenn die Sitzung eben aus war, zum Diner mitgebracht oder von Waldershare im Unterhause, scheinbar ganz zufällig, aufgelesen, oder sie wurden von Imogene ein Dutzend Stunden vorher in Billets von unwiderstehlicher Einfachheit eingeladen. Bald flüsterte man sich zu, man müsse bei Beaumaris dinirt haben und die Lady sei gar zu entzückend. Prinz Florestan speiste häufig dort, Waldershare immer, wonnestrahlend, ebenso die ganze fashionable Welt aus den Reihen der Opposition, besonders wer Grütze im Kopfe hatte.

Dann wurde nach einiger Zeit die Hoffnung zart angedeutet, Imogene würde die Frauen und Mütter der Gäste besuchen oder den Besuch dieser Frauen und Mütter empfangen; darauf richtete sie ohne formelle Einladungen wöchentlich zwei Empfangsabende ein, und da gerade nichts Besonderes in London los war und nichts halb so viel Genuß bot, so kam jeder, der nur irgend mitzählte, nach Piccadilly-Terrace; und so wie nach langen Beobachtungen ein neuer Planet gelegentlich von einem Astronomen entdeckt wird, so machte die Gesellschaft die plötzliche, aber über jeden Zweifel er-

habene Entdeckung, daß endlich ein Tory-Salon sich geöffnet habe.

Lady Roehampton hatte, von ihrem Bruder über die Sachlage gehörig orientirt, Lord und Lady Beaumaris besucht und sie zu sich eingeladen. Es war dies das erste Erscheinen Imogenens in der großen Gesellschaft, und es war erfolgreich. Ihre großen braunen Augen, ihre langen schwarzen Wimpern, ihr hübscher Mund, das feine Grübchen, ihr wundervolles Haar — man flüsterte sich zu, daß es gelöst niederwallend den Boden berühre — fiel jedem auf, und die würdevolle Einfachheit ihres Benehmens hatte etwas Anziehendes. Ihr Gatte wich nie von ihrer Seite, während Waldershare in den Salons überall war, sie von fernen Punkten aus beobachtend, um zu sehen, welche Fortschritte sie mache, oder die Bemerkungen anderer über ihre Erscheinung auffangend. Myra war gegen sie freundlich und höflich, und als der Strom der ankommenden Gäste etwas spärlicher floß, suchte sie sie auf und sprach mit ihr, legte ihren Arm in den Imogenens, ging mit ihr einige Augenblicke durch die Salons und stellte sie einigen hohen Personen vor, welche schon vorher ihren Wunsch oder ihre Zustimmung dazu zu erkennen gegeben hatten. Lady Montfort war eine von diesen. Wenn die Par-

teien gleich stark sind und der Kampf um die Macht immer heißer wird, verliert die Gesellschaft viel von ihrer sympathischen und weichen Stimmung. Lady Montfort konnte die Anwesenheit von Tories ertragen, wenn es nur ihre Verwandten waren, und sie nahm sogar in deren Häusern an altherkömmlichen Festlichkeiten theil; aber sie schreckte zurück, wenn sie diese Grenzlinie überschreiten sollte, und hatte sogleich ein Vorurtheil gegen Imogene, welche, wie sie instinctiv ahnte, die Macht des Feindes verstärken konnte.

„Ich kann es nicht leiden, daß Sie so viel mit dieser Lady Beaumaris sprechen“, sagte sie zu Endymion.

„Sie ist eine alte Freundin von mir“, erwiderte er.

„Wie können Sie sie denn gekannt haben? Sie war ein Ladenmädchen, nicht wahr, oder so etwas Aehnliches?“

„Sie und ihre Familie waren sehr gütig gegen mich, als ich selbst nicht viel mehr war als ein Ladenbursche“, entgegnete Endymion, indem die Röthe seiner Wangen sein Aufwallen verrieth. „Es sind sehr respectable Leute und ich hege für sie große Achtung.“

„Wirklich! Nun gut; ich will Sie von Ihrer Tory-Frau nicht zurückhalten“, sagte Berengaria in fast grobem Tone und ging hinweg.

Diese Saison von '40 gewährte in keiner Hinsicht eine rechte Befriedigung, weder in Bezug auf die Gesellschaft noch auf das Land im allgemeinen. Die Parteileidenschaften waren auf den höchsten Punkt gestiegen. Die Minister hielten sich in ihren Aemtern fast nur durch die Majorität e i n e r Stimme; oft erlitten sie bei wichtigen Fragen Niederlagen, und so oft eine Stelle vacant wurde, besetzten sie ihre Gegner. Täglich wurden sie beim Volke missliebiger, und die allgemeine Noth verstärkte diese Unpopularität. Alle Prophezeiungen Hiob Thornberry's in Bezug auf die Zustände der schottischen Manufacturdistricte gingen richtig in Erfüllung. Außer der Noth in den Fabriken hatten sie auch mit einer Reihe schlechter Ernten zu kämpfen. Nie befand sich ein Corps von Staatsmännern in einer beschwerlichern und weniger beneidenswerthen Stellung. Es herrschte die — übrigens ganz unbegründete — Ueberzeugung, daß sie in ihrer Machtstellung durch die Hofgunst und die irische Empörung erhalten würden.

Lady Montfort und Lord Roehampton waren die einzigen, welche keinen Augenblick den Muth verloren. Sie zeigte einen herausfordernden Trotz, er lächelte immer, wenigstens vor dem Publikum. „Welcher Unsinn!“ pflegte sie zu sagen. „Mr. Sidney Wilton

spricht von dem Sinken der Staatseinkünfte! Als wenn die Einkünfte jemals wirklich sinken könnten! Und dann unsere schlechten Ernten. Ei, das ist ja eben ein Grund, warum wir in diesem Jahre eine ausgezeichnete Ernte erwarten können. Man kann doch nicht fortwährend schlechte Ernten haben. Außerdem machen gute Ernten ein Ministerium niemals populär. Kein Mensch dankt einem Ministerium für eine gute Ernte. Was ein Ministerium populär macht, das ist ein großer Coup in den auswärtigen Angelegenheiten!"

Mitten in dieser aufregenden Unruhe führte Endymion ein Leben voll Vergnügen, aber immerfort beobachtend und angestrengt arbeitend. Er verkehrte mehr und mehr mit den Montforts, doch war Berengaria's Freundschaft nicht gehaltlos. Obgleich sie ihn stets gern da erscheinen sah, wo er eine Rolle spielen sollte, und selbst von ihm große Aufmerksamkeit beanspruchte, so suchte sie ihm doch immer einzuprägen, daß sein gegenwärtiges Leben nur eine Erziehung und Vorbildung zu seiner künftigen Laufbahn sei und daß sein Geist stetig und fest auf die Erlangung einer hohen Stellung gerichtet sein müsse. Besonders betonte sie ihm gegenüber die Wichtigkeit sprachlicher Studien. „Es wird eines Tags gegen diese ganze

Staatswirthschaft eine Reaction eintreten", sagte sie, „und dann wird keiner bereit sein, das Steuerruder zu ergreifen." Endymion war des begeisternden Interesses, das die Lady für ihn hegte, nicht unwürdig. Die schrecklichen Wechselfälle des Glücks in seiner frühen Jugend hatten ernsten Eindruck auf seinen Charakter gemacht. Obgleich ehrgeizig, war er doch klug und vorsichtig, und obgleich dazu geboren zu gefallen und an andern Gefallen zu finden, war er doch unverdrossen fleißig und zwang sich zur Zurückhaltung. Natürlich hegte er das tiefste Interesse für das Geschick seiner politischen Freunde, besonders des Lord Roehampton und Mr. Wilton's; aber dennoch hatte ihn eine sorgfältige Prüfung der vorliegenden Umstände auf einen unvermeidlichen Glückswechsel vorbereitet. Wenn er dann daran dachte, in welcher Lage sich seine Schwester und er noch vor wenigen Jahren befunden, so fühlte er, daß sie sich beide mit ihrem veränderten Lose aussöhnen und zufrieden sein müßten. Sie würde ja noch immer Peereß und die glückliche Gemahlin eines erlauchten Mannes sein, und wenn er selbst auch in die knechtische Arbeit eines öffentlichen Bureau zurückfiele, so würde er doch Dienstgeschäften begegnen, deren Besorgung einst das Ziel seines Ehrgeizes gewesen, und damit würde sich jetzt

ein entsprechendes Einkommen und die Freundschaft vieler ihm theuerer Personen verbinden.

Unter diesen Freunden gab es aber keine, mit welchen er seine Beziehungen auf einem vertraulichern Fuße erhalten hätte, als Neuchatels. Er war oft ihr Gast sowol in der Stadt als in Hainault, und er traf sie häufig in Gesellschaft, immer an den Empfangsabenden bei Lady Montfort und seiner Schwester. Zenobia sandte ihm bisweilen eine Einladungskarte; aber diese herablassenden Zeichen, daß sie sich seiner erinnere, hatten seit kurzem aufgehört, besonders seitdem es der hohen Dame zugetragen worden war, daß er „immer bei dieser Lady Beaumaris zu finden sei“. Einer der ihn besonders interessirenden Vorgänge in seinem gesellschaftlichen Kreise war der große Eifer, mit welchem Adriana und ihre Mutter die Predigten Nigel Penruddock's anhörten. Sie konnten jetzt den andächtigsten und ihm ergebensten Gliedern seiner Gemeinde zugezählt werden, und dies noch dazu in einer Zeit, wo die schnelle und Besorgnisse erregende Entwickelung der Formen seines Gottesdienstes den in solchen Dingen sehr elastischen, aber stets scharfsinnigen Lord Roehampton so sehr beunruhigt hatte, daß er gegen Myra unumwunden den Wunsch geäußert hatte, sie möchte diesen Predigten

selten beiwohnen und allmählich eine Gewohnheit ganz fallen lassen, welche sie schließlich compromittiren könne. Berengaria war schon lange weggeblieben. Man stellte dies auf Rechnung ihres launenhaften Wesens, doch mit Unrecht. „Ich habe es gern, wenn ein Mann praktisch ist“, sagte sie. „Als ich damals für ihn um eine Dechantenstelle bat, sagte der Premier schon, er könne doch kaum einen zum Dechanten vorschlagen, welcher an die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle glaube.“ Nigel's Kirche war indessen voller als je, und eine starke Partei unter den Geistlichen fing an, ihn als den Mann der Zukunft zu betrachten.

Gegen Ende des Jahres ereignete sich der „große Coup in der auswärtigen Politik“, über den Lady Montfort lange gebrütet und den sie wirklich vorhergesehen hatte; die politische Welt, welche an etwas ganz anderes gedacht, wurde dadurch vollständig überrascht. Eine Triplealliance der Großmächte war plötzlich ins Leben getreten; das ägyptische Heer wurde aus den von ihm eroberten Ebenen Kleinasiens und Syriens von englischen Blaujacken verjagt; Saint-Jean d'Acre, das dem großen Napoleon trotzig widerstanden, wurde von der englischen Flotte bombardirt und eingenommen, das ganze Geschick der Welt schien

in einem Augenblick verändert und auf die Dauer verändert zu sein.

„Ich bin nur froh, daß es sich nicht während der Saison ereignet hat“, bemerkte Zenobia, „ich könnte wirklich Lady Montfort nicht ertragen, wenn es jetzt Mai wäre.“

Das Ministerium war oben auf und feierte nun sehr fröhliche Weihnachten. Es schien auch guten Grund dafür zu haben. Es war ein Triumph diplomatischer Gewandtheit, nationaler Tapferkeit und administrativer Energie. Myra war stolzer auf ihren Gemahl als je, und er lächelte sie mitten in aller Aufregung freudestrahlenden, zärtlichen Blickes an. Alle Welt gratulirte ihr. Sie gab eine Soirée vor den Festtagen, die ganze vornehme Welt, welche sich in London aufhielt oder durchreiste, erschien. Selbst Zenobia blieb nicht aus, aber sie verweilte nur sehr kurze Zeit und sprach sehr hastig. Prinz Florestan machte seine Aufwartung mit würdevollem Ernst und mit einem Blick, welcher Lady Roehampton bis in die Tiefen ihres Herzens zu erforschen suchte, aber niemals länger auf ihr verweilte; auch Waldershare kam mit seinen originellen Ideen und Complimenten und wirklich begeistert, denn er sympathisirte stets mit energischem Handeln; auch Imogene, mit den Saphiren Beaumaris’

prangend, und Sidney Wilton, welcher seiner Wirthin die Hand, und Adriana, welche ihr die Wange küßte.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Endymion“, scherzte Neuchatel: „Sie sollten Lord Roehampton zu Ihrem Finanzminister machen, dann würde Ihre Regierung vielleicht ein wenig von der Stelle kommen!“

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Aber, wie Tadpole sehr originell bemerkte, man tanzte in Carlton auf einem Vulkan. Es war December, und die Ernte war immer noch nicht ganz eingebracht, das Sommergetreide war gar nicht gewachsen und der Weizen war brandig; es stand, wie er wol wußte, wieder ein Deficit in den Einkünften bevor, das sich nach Millionen berechnete; kluge Leute schüttelten die Köpfe und jammerten, daß der Handel das Land verlasse, und es ging das Gerücht, die ganze Bevölkerung von Paisley lebe von der Armensteuer.

„Lord Roehampton glaubt, daß mit den Korngesetzen etwas vorgenommen werden muß", murmelte Berengaria eines Tags ziemlich muthlos zu Endymion; „doch wollen sie's zuerst mit dem Zucker und dem Bauholz versuchen. Ich halte alles für Unsinn, aber der Unsinn ist bisweilen nothwendig."

Dies war die erste Voranzeige jenes berüchtigten Budgets von 1841, das so gewaltige Folgen nach sich zog und, direct oder indirect, der englischen Politik eine so neue Form und Färbung gab. Sidney Wilton und seine Freunde wurden zuletzt im Cabinet allmächtig, weil wirklich niemand da war, der ihnen hätte Opposition machen können. Das Wasser stieg höher und höher im lecken Staatsschiff. Der Premier zuckte die Achseln, und Lord Roehampton sagte: „Wir können's ja ebenso gut versuchen, es bleibt uns sonst nur die Alternative abzudanken!"

Die Angelegenheiten nahmen während des ersten Theils der Session für das Ministerium einen ungünstigen Verlauf. Sie blieben mehr als einmal in der Minorität und gerade in Bezug auf irische Fragen, welche damals das Land in hohem Grade interessirten; sie hatten aber beschlossen, daß ihr Schicksal durch ihre finanziellen Maßregeln entschieden werden solle, und Mr. Sidney Wilton sowie seine Freunde, waren in Bezug auf deren Resultat noch voll Zuversicht. Am letzten April legte der Kanzler der Schatzkammer das Budget vor und beantragte, gegen das Deficit durch eine Reduction der Schutzzölle auf Zucker und Bauholz Abhülfe zu schaffen. Wenige Tage darauf kündigte der Leiter des Unterhauses selbst eine

Abänderung der Korngesetze an, desgleichen die beabsichtigte Einführung von Korn mit Zöllen von verschiedenem Betrag für das Quarter.

Darauf begann der Kampf, der einen ganzen Monat dauerte. Schließlich beantragte Sir Robert Peel selbst ein Mistrauensvotum gegen das Ministerium, und nach einer eine Woche dauernden Debatte ging dieser Antrag in fast vollzähligem Hause mit der Majorität von einer Stimme durch.

Es wurde allgemein angenommen, daß das Ministerium sofort zurücktreten würde. Die neuen Maßregeln hatten seine Popularität nicht wieder belebt, und das Parlament, welches dasselbe hatte fallen lassen, war doch unter seinem Beirath und Einfluß erwählt worden! Sidney Wilton hatte sogar Endymion schon beauftragt, alle Papiere in Ordnung zu bringen, und rings um den etwas niedergeschlagenen Privatsecretär zeigten sich unverkennbare Zeichen jener verhängnißvollen Flatterhaftigkeit, welche einen jungen ernsten Politiker ganz besonders anekelt.

Endymion frühstückte in seiner Wohnung im Albany ohne rechten Appetit. Obgleich er die Möglichkeit eines solchen Wechsels schon seit einiger Zeit ins Auge gefaßt hatte — und zwar, wie er dachte, mit philosophischer Ruhe —, so fand er doch, daß jetzt, wo

die Sache ernst wurde, sein Gemüth keineswegs so ruhig oder sein Muth so fest war, wie er dies sicher erwartet hatte. Die Reize seiner amtlichen Stellung traten vor sein geistiges Auge. Der sociale Einfluß, die geheime Information, die Gefahr, die Gewandtheit, die unaufhörliche Aufregung, die Annehmlichkeiten der Gönnerschaft, welche keiner geringschätzt — mag er sich auch so stellen —, die Macht andern Wohlthaten zu erweisen und oft den Würdigen und Ungekannten, was eine echte Freude bereitet — schon binnen 48 Stunden vielleicht sollte alles dies, woran er sich jetzt schon eine Zeit lang gewöhnt und was ihm bei seinem für alle Eindrücke leicht empfänglichen Gemüth zur andern Natur geworden war, verschwinden und wahrscheinlich nie wiederkehren? Warum aber? Er malte sich die Zukunft mit den schwärzesten Farben, und in seinen innersten Gedanken erkannte er an, daß der Mann, dessen das Land bedurfte, Peel sei. Warum konnte er dann nicht ebenso lange regieren wie Pitt? Wahrscheinlich würde er es auch. Peel, seines Vaters Freund! Dies führte dann zu einer ganzen Reihe peinlicher und seinen Geist ganz in Anspruch nehmender Erinnerungen, und er saß sinnend und in Gedanken versunken da, mit einem leeren Eierlöffel spielend.

Da trat sein Diener mit einem Briefchen ein, das er hastig öffnete. Der Inhalt lautete: „Ich muß Sie augenblicklich sprechen. Ich bin hier am Ende von Cork-Street in meinem Brougham. Kommen Sie sofort! B. M.“

Endymion hatte die Hälfte von Albany hinaufzugehen und hatte auf dem ganzen Wege den Brougham im Auge. In demselben bemerkte er näher kommend ein von Eifer und Aufregung strahlendes Gesicht.

„Steigen Sie lieber ein“, rief ihm Lady Montfort zu, „denn in diesen unruhevollen Zeiten könnte jemand aus dem feindlichen Lager vorübergehen. Und nun“, fuhr sie fort, als die Wagenthür fest verschlossen war, „niemand weiß es, nicht fünf Menschen. Sie wollen das Parlament auflösen.“

„Auflösen!“ rief Endymion aus. „Wird uns das etwas helfen?“

„Sehr wahrscheinlich“, sagte Berengaria. „Wir haben unser Theil Misgeschick gehabt und nun können wir einen Glückswurf thun. Billiges Brot ist ein famoser Schlachtruf. Es ist wirklich ein gar zu arger Skandal, daß es Gesetze gibt, die den Preis dessen erhöhen, was, wie jeder zugibt, unser nothwendigstes Lebensbedürfniß ist. Aber Endymion, Sie starren ja

nur vor sich hin; ich dachte, Sie würden in die größte Aufregung versetzt werden!"

„Ich bin mehr betäubt als aufgeregt."

„Sie dürfen sich aber jetzt nicht betäuben lassen, Sie müssen handeln. Dies ist eine Krise für unsere Partei, für Sie ist es aber noch etwas mehr. Es ist Ihr Stufenjahr. Die Minister mögen verlieren, Sie aber müssen gewinnen, wenn Sie sich nur tüchtig rühren wollten! Suchen Sie die «whips» sogleich auf und suchen Sie sich den sichersten Sitz, den Sie finden können, zu verschaffen. Nichts darf Sie am Eintritt in das neue Parlament verhindern."

„Ich sehe nichts als Hindernisse", wandte Endymion ein. „Ich besitze keine Mittel, um in das Parlament zu kommen — keine Mittel von irgendeiner Art."

„Mittel müssen sich finden", sagte Lady Montfort. „Wir können uns jetzt nicht dabei aufhalten, über Mittel zu sprechen. Das hieße nur die Zeit vergeuden. Die Sache muß arrangirt werden. Ich gehe gleich zu Ihrer Schwester, um mich mit ihr zu berathen. Ihre ganze Aufgabe besteht jetzt darin, sich ernstlich vorzunehmen und darauf einzurichten, daß Sie im nächsten Parlament sitzen — und es wird Ihnen gelingen; denn alles in dieser Welt hängt vom Willen ab."

„Ich denke, alles in dieser Welt hängt von den Frauen ab", scherzte Endymion.

„Das ist ganz dasselbe", sagte Berengaria.

Adriana war bei Myra, als Lady Montfort gemeldet wurde.

Adriana kam, um zu trösten; sie selbst sei nicht ohne Trost, denn, wenn ein Wechsel der Regierung einträte, so würde sie mehr von ihrer Freundin zu sehen bekommen.

„Nun, ich war darauf vorbereitet", sagte Lady Roehampton; „ich habe schon seit dem sogenannten Schlafzimmer-Complot immer etwas erwartet."

„Nun, es hat uns doch zwei Jahre verschafft", sagte Lady Montfort, „und wir sind auch jetzt noch nicht außer Amt."

Hier waren nun drei Damen, jung, schön und mächtig, beieinander, und alle drei Freundinnen Endymion's, wirkliche Freundinnen. Wahrlich, unser Eigenthum besteht nicht blos aus Palästen und Gärten, aus weiten Ackerflächen, Fonds in den verschiedensten Formen, aus Silberservicen und Gemäldesammlungen, — auch die Herzensneigungen sind Eigenthum, und die Sympathie der richtigen Person ist oft so viel werth wie ein Rittergut.

Diese drei reizenden Frauen umarmten einander

herzlich, als sie zusammenkamen; aber die Unterhaltung stockte und das durchdringende Auge Myra's las auf dem Gesicht der Lady Montfort das dringende Verlangen nach einer ganz vertraulichen Unterredung.

„Theuerste Adriana“, sagte Lady Roehampton, „so wollen wir denn um drei Uhr miteinander ausfahren. Ich werde Sie abholen.“ Darauf verschwand Adriana.

„Sie wissen es?“ sagte Lady Montfort, sobald sie allein waren. „Natürlich wissen Sie's. Außerdem weiß ich, daß Sie's wissen. Weshalb ich gekommen bin, das ist Folgendes: Ihr Bruder muß in das neue Parlament!“

„Ich habe ihn nicht gesehen, ich habe gegen ihn nichts erwähnt“, sagte Myra, etwas unschlüssig.

„Ich habe ihn aber gesehen, ich habe es gegen ihn erwähnt“, entgegnete Lady Montfort in entschiedenem Tone. „Er spricht von Schwierigkeiten; es dürfen keine vorhanden sein. Er will Sie um Rath fragen. Ich kam sogleich her, damit Sie vorbereitet wären. Wir dürfen keine Schwierigkeiten gelten lassen. Seine Zukunft hängt davon ab.“

„Ich lebe für seine Zukunft!“ sagte Lady Roehampton.

„Er wird mit Ihnen von Geld reden. Diese

Dinge kosten immer Geld. In der Regel hat gerade der kein Geld, der es haben sollte. Ich weiß, der liebe Lord Roehampton ist sehr gütig gegen Sie, aber er konnte sein Leben lang nie über zu viel Geld verfügen; wie das kam, habe ich nie recht begreifen können. Mein Gemahl hat immer zu viel Geld gehabt; aber ich spreche nicht gern mit ihm über solche Dinge. Der Plan muß aber ausgeführt werden. Was nützen diamantene Halsbänder, wenn man nicht einem Freunde zu einem Parlamentssitz verhelfen kann? Doch alles, was ich für jetzt brauche, ist, daß Sie ihm keine Schwierigkeiten in den Weg legen. Helfen auch Sie ihm, wenn Sie können."

„Ich wünschte, Endymion hätte sich verheirathet", erwiderte Myra.

„Ich sehe nicht ein, wie das seinen Angelegenheiten helfen könnte", bemerkte Lady Montfort. „Außerdem habe ich verheirathete Männer nicht gern. Sie sind sehr uninteressant."

„Ich meine, ich hätte gewünscht", sagte Lady Roehampton sinnend, „daß er eine gute Partie gemacht hätte."

„Das ist nicht eben leicht", wandte Lady Montfort ein, „und reiche Partien sind im allgemeinen Mis-

heirathen. Alle verheiratheten Erbinnen, die ich kenne, haben Schiffbruch erlitten."

„Und doch ist es möglich, eine Erbin zu heirathen und sie auch zu lieben", bemerkte Myra.

„Es ist möglich, aber sehr unwahrscheinlich."

„Ich denke doch, es könnte nicht schwer fallen, die zu lieben, die soeben das Zimmer verlassen hat."

„Miß Neuchatel?"

„Ja, Adriana! Stimmen Sie mir nicht bei?"

„Miß Neuchatel wird niemals heirathen", behauptete Lady Montfort, „es sei denn, daß sie ihr Vermögen verlöre."

„Nun, wissen Sie, ich habe manchmal geglaubt, daß sie Endymion gern hätte. Ich konnte ja nie ein solches Gefühl ermuthigen, und Endymion thäte das sicherlich nicht. Ich wünsche, ich möchte fast wünschen", fügte Myra hinzu, indem sie einen scherzhaften Ton anzuschlagen versuchte, „daß Sie Ihren magischen Einfluß benutzten, theuere Lady Montfort, und die Sache zu Stande brächten. Alsdann würde er bald ins Parlament kommen."

„Ich habe es einmal versucht, Miß Neuchatel zu verheirathen", sagte Berengaria mit tieferröthenden Wangen, „und ich freue mich, sagen zu können, daß

es mir nicht glückte! Mit meinem Freiwerben ist es vorüber.“

Es herrschte Todtenstille; einer jener ruhigen Momente, welche mit dem Leben fast unverträglich scheinen, jedenfalls mit der Anwesenheit mehrerer menschlichen Wesen. Lady Roehampton schien in tiefe Gedanken versunken. Sie war wie geistesabwesend, ihre Augen unbeweglich und der Blick auf den Boden des Salons gerichtet. Die ganze Geschichte ihres Lebens zog vor ihrem Geiste vorüber — die ganze Geschichte des Lebens der Zwillinge, von der Kinderstube bis zu diesem, trotz der durch ernstes Nachgrübeln veranlaßten Bangigkeit stolzen Augenblick. Doch konnte diese Redepause fast nach Secunden gezählt werden. Plötzlich blickte sie mit erröthenden Wangen und Augen, die geblendet schienen, auf und sagte: „Es muß gethan werden!“

Lady Montfort sprang mit einem von Hoffnung und Energie strahlenden Blick auf sie zu und küßte sie auf beide Wangen. „Theuerste Lady Roehampton“, rief sie aus, „theuerste Myra! Ich wußte ja, daß Sie mit mir eines Sinnes sein würden.“

„Sie werden ihn vielleicht früher sehen als ich?“ forschte Myra etwas zögernd.

„Ich sehe ihn täglich um dieselbe Zeit“, erwiderte Lady Montfort. „Er geht im allgemeinen mit Mr.

Wilton nach dem Unterhause, und wenn sie die an sie gerichteten Fragen beantwortet haben und er in der Vorhalle alle neuen Nachrichten gesammelt hat, kommt er zu mir. Ich richte es immer so ein, daß ich rechtzeitig von meiner Spazierfahrt nach Hause komme, um ihm eine halbe Stunde vor dem Diner schenken zu können.“

Dreißigstes Kapitel.

Lady Montfort fuhr weiter nach der Privatwohnung des Secretärs der Schatzkammer, der natürlich in das große Geheimniß eingeweiht war. Sie sah seine Listen durch, untersuchte seine Bücher und schien mit allen Details der Wahlumtriebe ebenso bekannt zu sein wie dieser verschmitzte und vielerfahrene Herr selbst. „Kann ich irgendetwas thun?“ fragte sie wiederholt. „Befehlen Sie über mich sans gêne. Kann es irgend nützen, Gesellschaften zu geben? Soll ich etwa Briefe schreiben? Soll ich irgendjemand sprechen?“

„Wenn Sie meinen Herrn ein wenig anfeuern könnten?“ sagte der Secretär in fragendem Tone.

„Ja, das ist schwierig“, meinte die Lady, „vielleicht unmöglich. Sie haben ja aber alles in Händen, was auf ihn influirt, und wenn es irgendeinen

dringlichen Punkt gibt, so müssen Sie mich das wissen lassen.“

„Wenn er nur mit seinen Agenten sprechen wollte!“ sagte der Secretär; „aber sie sagen, er will das nicht und er hat einen schrecklichen Kerl in der Grafschaft**, welcher, wie ich höre, einer vom Comité ist, das Sir Robert ein Diner geben will.“

„Dem habe ich Einhalt gethan“, versicherte die Lady. „Das war Odo's Betrieb, der selbst nicht recht bei Troste ist; voll von Vorurtheilen gegen O'Connell und lauter solch dummes Zeug. Aber er muß mit seiner Partei gehen. Sie brauchen seinetwegen nicht in Angst zu sein.“

„Ach! es ist ein Sprung im Dunkeln!“ sagte der Secretär.

„O nein!“ beruhigte Lady Montfort, „alles wird gut gehen. Ein dem Hungertode nahes Volk muß eine Regierung begünstigen, welche ihm Brot umsonst geben will. Nebenbei gesagt, mein lieber Herr Secretär, gibt es noch einen Punkt, an den Sie denken sollen. Ich muß einen Sitz, einen ganz sichern Sitz reservirt haben, für den ich selbst meinen Wahlvorschlag machen kann.“

„Ein sicherer Parlamentssitz ist in diesen Tagen eine seltene Kostbarkeit“, sagte der Secretär.

„Ja, ich muß ihn aber doch haben; Kosten und Unruhe sind Nebensache — aber es muß ein sicherer Sitz sein."

Darauf kehrte sie nach Hause zurück und schrieb einige Zeilen an Endymion, um ihm mitzutheilen, daß alles geregelt sei, daß sie seine Schwester gesprochen habe, welche darin mit ihr übereinstimme, daß der Plan ausgeführt werden müsse, — daß sie ferner dem Secretär der Schatzkammer einen Besuch gemacht und sich einen Sitz gesichert habe. „Ich wünschte, Sie kämen zum zweiten Frühstück", fügte sie hinzu; „aber das wird wohl unmöglich sein; Sie sind immer so stark beschäftigt. Warum waren Sie nicht im Auswärtigen Amte? Ich will eben die Tory-Frauen besuchen, um mir ihre Mienen anzusehen, ich werde aber schon eine gute Weile vor sieben wieder zu Hause sein und rechne natürlich darauf, Sie zu sehen."

Mittlerweile theilte Endymion keineswegs die vergnügliche Aufregung seiner schönen Freundin. In sehr unruhiger Stimmung ging er vom Albany nach Whitehall, wo er verdrießlich und beängstigt sich wieder an seine Amtsgeschäfte machte. Es lag an diesem Morgen eine bedeutend große Correspondenz vor, und das gewährte ihm Zerstreuung und Erleichterung, bis

die Glocke des Mr. Sidney Wilton ertönte und er sich zu seinem Chef begeben mußte.

„Es ist ein wichtiges Geheimniß“, sagte Wilton, „aber ich glaube es Ihnen doch offenbaren zu müssen; statt abzudanken, hat die Regierung eine Parlamentsauflösung beschlossen. Ich halte es für einen Fehlgriff, aber ich stehe natürlich meinen Freunden zur Seite. Sie rechnen auf viele irische Stimmen und glauben mit dem billigen Brote uns durchzubringen. Ich selbst glaube, je stärker wir in Irland sein werden, desto schwächer in England, und ich zweifle, ob unser billiges Brot billig genug sein wird. Diese Manchester-Vereine haben das Aussehen der Dinge verändert. Ueber Ihre Stellung habe ich viel nachgedacht. Ich sähe es gern, wenn Sie vor unserm Rücktritt in irgendeinem permanenten Amte von Wichtigkeit untergebracht werden könnten; Sie könnten in demselben gewiß für den Staat ersprießlich wirken; aber es ist schwer, solche Dinge plötzlich zu arrangiren. Indessen haben wir jetzt jedenfalls Zeit um uns zu blicken. Immerhin würde es mir sehr lieb sein, wenn ich Sie in einer verantwortlichen Stellung permanent für diese Regierungsabtheilung gewinnen könnte. Ich stellte dem Premier gestern vor, daß Sie sich zu einer solchen Stelle vortrefflich eigneten.“

„O! denken Sie nicht an mich, theuerer Herr; Sie sind immer allzu gütig gegen mich gewesen. Ich werde mit meinem Lose zufrieden sein. Was ich bedauern werde, beschränkt sich darauf, daß ich möglicherweise aufhören muß, Ihnen zu dienen.“

Lady Montfort's Wagen fuhr gerade an ihrem Palais vor, als Endymion die Thür erreichte. Sie nahm seinen Arm mit großem Eifer; sie schien vor Aufregung ganz außer sich zu sein. „Ich befürchte, daß ich sehr spät gekommen bin; aber wenn Sie fortgegangen wären, hätte ich Ihnen das niemals verziehen. Ich bin aufgehalten worden, indem ich Lady Bellasyse über alle die neuen Ernennungen aushorchte. Sie glauben fest daran, daß wir außer Amt sind; Sie können versichert sein, daß ich nicht widersprach. Ich habe Ihnen so viel zu sagen. Kommen Sie in das Zimmer meines Gemahls; er ist fort, um zu fischen. Denken Sie nur, fischen während einer solchen Krisis! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich mein Besuch bei Lady Roehampton befriedigt hat. Sie stimmte mit mir in allen Punkten überein. «Es muß gethan werden», sagte sie. Wie richtig! und ich habe es fast schon gethan. Ich werde einen sichern Sitz erhalten; keine Zufälligkeiten. Wir müssen etwas haben, wohin wir uns zurückziehen

können. Wenn nicht im Staatsdienst, werden wir in der Opposition sein. Alle Menschen müssen zu irgendeiner Zeit einmal in der Opposition sein. Dort werden Sie sich bilden. Es ist äußerst wichtig, einige Erfahrung im Staatsdienst gesammelt zu haben. Sie wird Sie vor Hirngespinsten bewahren, und ich selbst will Gesellschaften ohne Ende geben und nicht eher rasten und ruhen, bis ich Sie als Premierminister vor mir sehe."

Sie warf sich in den bequemen Lehnstuhl ihres Gatten, schleuderte ihren Sonnenschirm auf den Tisch und sagte dann: „Aber was ist Ihnen denn, Endymion? Sie sehen ja so traurig aus. Sie wollen sich doch nicht etwa unsere Niederlage — die noch nicht einmal gewiß ist — in allem Ernst zu Herzen nehmen? Glauben Sie mir, die Opposition hat ihre Reize; bisweilen glaube ich wirklich, der Hauptgrund, warum ich an unserm ministeriellen Leben so recht meine Freude gehabt habe, ist der, daß es vom Anfang an ein fortwährender Kampf ums Dasein gewesen ist."

„Ich behaupte nicht, daß ich gegen den wahrscheinlich bevorstehenden Ministerwechsel mich ganz indifferent verhalte", antwortete Endymion; „aber ich kann nicht sagen, daß irgendetwas dabei mitspielt, was auf meine Gefühle sehr tief einwirken könnte."

„Was ist es dann?“

„Es ist die Angelegenheit, für die Sie und Myra sich so freundlich interessiren“, sagte Endymion bewegt; „ich glaube nicht, daß ich ins Parlament eintreten könnte.“

„Nicht ins Parlament eintreten!“ rief Lady Montfort aus. „Ei, wozu sind denn Männer geschaffen, wenn nicht zum Eintritt ins Parlament? Ich bin wirklich höchst verwundert.“

„Ich will den Werth des Parlaments nicht herabsetzen“, erklärte Endymion, „ganz im Gegentheil. Es ist ein Leben, das, wie ich glaube, mir conveniren würde, und ich habe oft gedacht, der Tag könnte einst kommen —“

„Der Tag ist gekommen“, unterbrach ihn Lady Montfort, „und um keine Minute zu früh. Fox trat ein, ehe er das gesetzmäßige Alter hatte, und alle jungen Männer von Geist sollten dasselbe thun. Ei, Sie sind ja zweiundzwanzig!“

„Es ist nicht wegen meines Alters“, sagte Endymion etwas zögernd, „deshalb bin ich nicht besorgt, denn infolge des Lebens, welches ich in den letzten Jahren geführt habe, weiß ich recht viel vom Unterhause.“

„Was dann aber, lieber Endymion?“ fragte Lady Montfort ungeduldig.

„Es wird eine große Veränderung in meiner Lebensweise bewirken“, antwortete Endymion ruhig und ernst, „und eine, deren Annahme ich nicht für gerechtfertigt halte.“

„Ich wiederhole Ihnen, daß Sie sich wegen des Sitzes keine Sorge zu machen brauchen“, sagte die Lady. „Er wird Sie keinen Shilling kosten. Ihre Schwester und ich, wir haben all dies in Ordnung gebracht. Sehr weise sagte sie: «Es muß gethan werden», und es ist gethan. Alles, was Sie zu thun haben, ist, eine Ansprache zu schreiben und eine Masse Reden zu halten, und Sie sind Parlamentsmitglied auf Lebenszeit oder solange wie Sie wollen!“

„Möglicherweise ein parlamentarischer Abenteurer; vielleicht könnte ich schwimmen, vielleicht auch untersinken; die Chancen stehen so, daß wol das letztere eintreten wird, denn Stürme dürften sich erheben, und dann verschwinden alle die, welche keine feste Wurzel im Lande haben und kein Vermögen, das ihnen gestattet, Athem zu schöpfen und sich eine Zukunft zu sichern.“

„Nun wahrhaftig, als Sie mir heute aus dem Wagen halfen, habe ich nicht erwartet, daß ich eine Predigt über Klugheit anhören sollte!“

„Sie ist nicht sehr romantisch, das gestehe ich“, sagte Endymion; „aber meine Klugheit ist jedenfalls

kein aus Excerptenbüchern aufgeschnappter Gemeinplatz. Ich bin erst zweiundzwanzig, aber ich habe einige Erfahrungen gemacht und es sind sehr bittere gewesen. Ich habe mit Ihnen, theuerste Frau, bisweilen über mein früheres Leben gesprochen, denn ich wünschte Sie mit demselben bekannt zu machen; aber ich bemerkte auch, daß Sie solchen vertraulichen Mittheilungen eher auszuweichen suchten, und so hörte ich auf, Dinge zu berühren, welche, wie ich sah, Sie nicht interessirten."

„Ganz falsch. Sie interessirten mich sehr. Ich weiß alles, was Sie betrifft, alles und jedes. Ich weiß, daß Sie nicht immer Secretär in einem öffentlichen Bureau, sondern ein verzogenes Kind des Glanzes waren. Ich weiß, daß Ihr Vater ein lieber, guter Mann war; aber er machte einen Fehler, er folgte dem Herzog von Wellington anstatt Canning. Hätte er dies nicht gethan, so würde er wahrscheinlich heute noch leben und sicherlich Staatssecretär sein, wie Mr. Sidney Wilton. Aber Sie dürfen keinen Fehler machen, Endymion. Meine Aufgabe im Leben und zugleich die Ihrer Schwester ist, Sie vor solchen Fehlern zu bewahren. Sie stehen aber eben im Begriff, einen sehr großen zu begehen, wenn Sie diese goldene Gelegenheit verscherzen. Denken Sie nicht

an die Vergangenheit; Ihre Gedanken weilen zu oft bei ihr. Machen Sie's wie ich, leben Sie in der Gegenwart, und wenn Sie träumen, so träumen Sie von der Zukunft!"

„Ach! die Gegenwart würde mir ganz recht sein, sie wäre zauberhaft, wenn ich immer eine solche Freundin hätte wie Lady Montfort", sagte Endymion, den Kopf schüttelnd. „Was mich am meisten überrascht, was mich wirklich ganz in Erstaunen setzt, das ist die Theilnahme Myra's an diesem Plane — Myra's, die alles weiß und alles vielleicht noch tiefer gefühlt hat als ich. Doch ich will diese Gedanken Ihnen nicht aufdrängen, beste und theuerste der Freundinnen. Ich hätte vor Ihnen die Anspielungen auf meine Privatverhältnisse nicht machen sollen, wie ich dies gethan; aber es erschien mir als der einzige Weg, um mein sonst unerklärliches Betragen zu rechtfertigen."

„Mit wem sollten Sie auch von diesen Dingen reden, wenn nicht mit mir?" fragte die Lady, „mit mir, die Sie eben jetzt Ihre beste und theuerste Freundin nannten. Ich will Ihnen eine solche sein. Vielleicht bin ich zu ungestüm gewesen, jedenfalls war es aber nur Eifer für Ihr Wohlergehen. Lassen Sie uns denn ruhig sein. Sprechen Sie mit mir, wie

Sie mit Myra sprechen würden. Ich kann nicht Ihr Zwilling sein, wohl aber Ihre Schwester im Gefühl."

Er ergriff Ihre Hand und drückte sie sanft an seine Lippen; Thränen würden seine Augen benetzt haben, wenn nicht die schreckliche Trübsal und die Prüfungen seines Lebens die ihm angeborene Empfindsamkeit sehr abgeschwächt hätten. In ernstem Tone sagte er dann: „Ich bin nicht ohne Ehrgeiz, theuerste Lady Montfort; ich habe Visionen gehabt, welche selbst Sie befriedigen würden; aber infolge meines Temperaments, vielleicht auch noch mehr infolge der Wechselfälle meines Lebens besitze ich die Fähigkeit, in Geduld abzuwarten. Ich glaube, wenn jemand geduldig und wachsam ist, so wird alles kommen, was für ihn erreichbar ist; aber niemand kann geduldig harren, wenn er nicht unabhängig ist. Meine Bedürfnisse sind mäßig, aber ihre Befriedigung muß gesichert sein. Der Sturz des Ministeriums, der mich des Gehalts als Privatsecretär beraubt, macht mir einen Luxus unmöglich, ohne welchen ich auch zufrieden leben werde — ein Pferd, einen Brougham, einen Logenplatz im Theater, eine Blume im Knopfloch, alles das kann ich entbehren — meine bescheidene Secretärstelle aber ist mein Freigut. Solange ich sie besitze, kann ich studiren, kann

beobachten und die ganze Maschinerie der Regierung begreifen lernen. Ich kann mich in der Gesellschaft bewegen, denn ohne diese Möglichkeit spielt ein Staatsdiener, wie groß auch seine Talente und Kenntnisse sein mögen, im Leben doch nur Blindekuh. Und diese Citadelle meines Lebens muß ich aufgeben, wenn ich ins Parlament trete. Nehmen Sie mir's also nicht übel, wenn ich Ihnen sage, sowie ich es auch Myra sagen werde, daß ich fest entschlossen bin, meine Stelle nicht aufzugeben. Zwar habe ich das Unglück, ein Jahr älter als Charles Fox bei seinem Eintritt ins Parlament zu sein, aber selbst bei diesem großen Nachtheil bin ich doch bisweilen eingebildet genug, an meinen schließlichen Erfolg zu glauben und zehn gegen eins auf mich zu wetten!"

Einunddreißigstes Kapitel.

Waldershare war höchst erfreut, als das große Geheimniß bekannt wurde und er hörte, daß das Ministerium nicht abdanken wolle, sondern eine Auflösung beabsichtige. An einem Montag machte Lord John Russell diese Anzeige, und Waldershare traf Endymion in der Vorhalle des Unterhauses. „Ich gratulire dir, mein lieber Junge; deine Leute haben doch frischen Muth! Wenn sie verlieren — und ich glaube das — so werden sie doch wenigstens drei Monate lang ihre Macht, und eine unverantwortliche Macht, gewonnen haben. Ja, sie können in der Zwischenzeit alles thun und werden es auch thun, ohne Zweifel. Du sollst sehen; sie werden ihre Schlachtrosse zu Consuln machen! Das schlägt das Schlafkammer-Complot, und schon das habe ich immer bewundert! Einhundert Tage! Ei, das zweite Kaiserreich dauerte nur hundert Tage; aber was für Tage!

Welche Aufregung! Sie waren so viel werth als hundert Jahre auf Elba!"

„Deine Freunde scheinen nicht ganz so befriedigt zu sein, wie du selbst", bemerkte Endymion.

„Meine Freunde, wie du sie zu nennen beliebst, sind alte Schlafmützen und wollen die Beute unter den altersschwachen Händen theilen. Es wird eine Hauptsache für Peel sein, einige dieser alten Freunde los zu werden. Eine Auflösung gestattet es den Mächtigen, ihre Macht zu zeigen. Da ist zum Beispiel Beaumaris; jetzt wird er eine Gelegenheit finden, sie wissen zu lassen, was Lord Beaumaris ist! Ich habe meine Träume; er muß königlicher Stallmeister werden. Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich Imogene in jener goldenen Carrosse mit allen Ehren des Königthums durch das sich stauende, Spalier bildende Volk fahren sehe!"

„Mr. Ferrars", sagte der Herausgeber einer Zeitung, indem er den abgepaßten günstigen Augenblick benutzte, wo Waldershare und Endymion sich trennten, „glauben Sie, daß Sie mir diesen Abend Mr. Sidney Wilton's Adresse an das Unterhaus gütigst zukommen lassen könnten? Wir haben Mr. Wilton's Ansichten über die Korngesetze immer vertheidigt, und wenn sie bei dieser Conjunctur dem

Lande klar und eindringlich vorgelegt würden, so könnte die Wirkung groß, ja, wenn gehörig unterstützt, entscheidend sein."

Zweimal vierundzwanzig Stunden und noch mehr waren verflossen seit der Unterredung zwischen Endymion und Lady Montfort; das waren keine glücklichen Tage gewesen. Zum ersten mal während ihrer Bekanntschaft zeigte sich Zwang und Verlegenheit in ihrem Verkehr. Lady Montfort trat seinen Ansichten nicht mehr entgegen, aber sie billigte sie nicht. Sie vermied dies Thema; sie sah allem, was um sie vorging, ohne Interesse zu; sie sprach davon, daß sie ihrem Gemahl nachreisen und mit ihm auf den Fischfang gehen wolle; sie fühle, daß er in seinen Ansichten vom Leben ganz recht habe. „Der theuere Simon hatte ja immer recht." Und dann seufzte sie und zuckte mit ihren wunderhübschen Achseln. Obgleich Endymion ihr seine gewöhnlichen Besuche abstattete, so fand er doch, daß es an allem Gesprächstoff mangele; die Politik schien stillschweigend verpönt, und wenn er es mit leichtem Geplauder versuchte, so schien die Lady zerstreut — ja einmal gähnte sie geradezu.

Was Endymion noch mehr in Erstaunen setzte, war der Umstand, daß er in dieser ziemlich pein-

lichen Lage keine gehörige Unterstützung und Sympathie bei seiner Schwester fand. Lady Roehampton stellte die Richtigkeit seiner Entscheidung nicht in Frage, schien aber ebenso unglücklich und unzufrieden zu sein wie Lady Montfort.

„Was du sagst, liebster Endymion, ist ganz unwiderleglich, und ich allein kann das vielleicht wirklich wissen; mein Gefühl sagt mir aber, daß mein Leben ein verfehltes ist. Mein Traum war, dir Größe zu sichern, und jetzt, wo die erste Gelegenheit naht, scheint es, daß ich mehr als machtlos bin.“

„Theuerste Schwester, du hast so viel für mich gethan.“

„Nichts“, sagte Lady Roehampton; „was ich für dich gethan habe, das würde jede Schwester in dieser Metropole gethan haben. Ich träumte von andern Dingen; ich bildete mir ein, mit meiner warmen Zuneigung und meinem starken Willen könnte ich den Ereignissen gebieten und dich auf einen Gipfel heben! Ich sehe meine Thorheit jetzt ein; andere haben dein Leben beherrscht, nicht ich — wie es ja ganz natürlich war; natürlich, aber doch recht bitter.“

„Theuerste Myra!“

„Es ist so, Endymion. Wir wollen einander nicht länger täuschen. Ich hätte nicht eher ruhen

sollen, bis du in einer Stellung warst, welche dich zum Herrn deines Schicksals gemacht hätte."

„Wenn es aber so etwas wie Schicksal gibt, so pflegt sich das der menschlichen Gewalt nicht zu unterwerfen."

„Treibe keine Wortklauberei mit mir; du weißt, was ich meine; du fühlst, was ich meine; ich meine weit mehr, als ich sage, und du verstehst weit mehr, als ich sage. Mein Gemahl bat mich, dich, wenn du kämest, einzuladen, mit uns zu speisen; aber ich will dich nicht einladen. Die Freude fehlt unsern gegenwärtigen Zusammenkünften. Ich habe ein Gefühl wie in unserm letzten Jahre in Hurstley."

„O, sage das nicht, theuere Myra!" rief Endymion, indem er auf sie zusprang und ihr viele Küsse gab. „Vertraue auf mich; alles wird noch gut werden; ein wenig Geduld und alles wird gut werden."

„Ich habe Geduld genug gehabt in meinem Leben", sagte Myra; „Jahre der Geduld, der kummervollsten, traurigsten, dunkelsten und tragischsten. Ich ertrug alles, ich ertrug es muthig, weil ich an dich dachte und auf dich vertraute und auf deinen Stern, und weil ich, wie ein Idiot, mich in den Glauben verrannt hatte, daß dieser Stern, wenn ich dir mein ganzes Wollen widmete, triumphiren müsse." —

Der Leser mag hieraus schließen, daß unser Held eben in keiner heitern und geistig frischen Stimmung war, als er von dem Zeitungsredacteur in der Vorhalle festgehalten wurde. Er mag sogar, wie wir fürchten, ungewöhnlich kurz angebunden gegen diesen Herrn gewesen sein; Redacteure haben das aber nicht gern und belohnen es bisweilen in der Folge mit einem Leitartikel über den Charakter und die Laufbahn des politischen Chefs, vielleicht auch mit einigen kleinen Seitenhieben auf naseweise Bureaukraten und alberne Impertinenz gewisser Privatsecretäre. Diese klugen und liebenswürdigen Raisonneure über die öffentlichen Angelegenheiten sollten indessen bisweilen mit liebreicher Milde bedenken, daß auch Minister ihren Aerger haben und daß die vortrefflichst eingelernten Manieren und die unerschütterlichste Geistesgegenwart ihrer Adjutanten doch nicht gegen alle Schwächen der menschlichen Natur absolut schußfest sind.

Endymion war niedergeschlagen und muthlos aus der Vorhalle nach Hause zurückgekehrt. Der letzte Vorfall in unserm Leben pflegt unsern Gefühlen Gestalt und Farbe zu geben. Seitdem er sich in London niedergelassen hatte, konnte man sagen, daß sein Leben immer gut, allmählich sogar überaus glücklich ver-

laufen war. Die warme Zuneigung seiner Schwester und die hervorragende Stellung, welche dieselbe nun einnahm, die Freundschaft der Lady Montfort und die Freundlichkeit der Gesellschaft, welche ihn mit offenen Armen empfangen hatte, sein gutes Auskommen nach einer unbequemen Beschränktheit der Mittel, seine ehrenwerthe und interessante Stellung — dies waren unter andern die Hauptursachen, welche Endymion Ferrars mit Recht zu einem vollkommen zufriedenen Mann gemacht hatten. Es stand auch zu hoffen, ja bestimmt zu erwarten, daß keine dieser Hülfsquellen in Zukunft versiegen werde; und doch fühlte er sich niedergeschlagen, ja selbst in eine höchst unglückliche Stimmung versetzt. Myra figurirte in seinem schmerzvollen Bewußtsein nur als die in ihren Gefühlen Tiefverwundete — und er war doch daran schuld —; Lady Montfort, die sonst nur Lächeln und begeisternde Freundlichkeit und witzige Spötteleien für ihn gehabt und für sein Wohlergehen in liebevollster Weise gesorgt hatte, erschien ihm beleidigt und entfremdet. Was aber die gesellschaftlichen Verhältnisse anbetraf, so durfte es doch wohl einen großen Unterschied in seiner Stellung machen, wenn er nicht mehr Privatsecretär eines Cabinetsministers und nur ein einfacher Subalternbeamter in einem öffentlichen Bureau war;

er mochte, selbst mitten in diesen traurigen Betrachtungen, bei der ihm bevorstehenden Schmälerung seines Einkommens gar nicht verweilen, obgleich die Zunahme desselben ihm und denen, die ihn liebten, zu der Zeit, als sie eintrat, so viel Befriedigung gewährt hatte. Und doch — trug er denn die Schuld? War sein Entschluß ein engherziger und feigherziger gewesen? — Er konnte trotz alles Nachsinnens sich nicht dazu bringen, dies zu glauben; sein Gewissen versicherte ihn, daß er recht gehandelt habe. Nach allen Erfahrungen, die er gemacht, war er darauf gefaßt, eine dunkle, vielleicht etwas niedrigere Stellung willkommen zu heißen, eine erniedrigende aber konnte er nicht ertragen.

Es war ein langer Sommerabend. Das Haus hatte nach der Ankündigung der Minister keine Sitzung gehalten. Das Zwielicht zögerte, als wolle es über die Häuser und den Stadtpark unwiderstehlichen Zauber verbreiten, wie draußen über die Wälder und Gewässer. Endymion war zum Diner ausgebeten, hatte sich aber entschuldigt. Hätte es nicht diese Montfort'schen Mishelligkeiten gegeben, so würde er hingegangen sein; aber sie drängten sich fortwährend in seine Gedanken ein. Er hatte sie an diesem Tage nicht besucht; er hatte wirklich nicht den Muth, ihr

vor die Augen zu kommen. Er fing an zu denken, daß er sie nie wiedersehen werde; unter denselben Verhältnissen ganz gewiß nie wieder. Sie stand in dem Rufe launenhaft zu sein, obgleich sie in ihrer freundlichen Güte gegen ihn sich stets gleichgeblieben war. Sie nie wiedersehen oder nur sie verändert wiedersehen! Er hatte vorher die ganze Last seines Elends nicht abgewogen, er hatte bis zu diesem Augenblick es sich nicht klar gemacht, daß das Leben ihm unerträglich sein würde, wenn er sie nicht täglich sähe!

Er setzte sich an seinen Tisch; feine Briefchen in weiblicher Handschrift überall — nur die eine richtige fehlte — Einladungskarten zu Banketten, Bällen, Concerten, zu „sehr frühen“ Diners und kleinen Thé-dansants — denn unser Freund war ein junger Modeherr —; aber was kann es nützen, der feinste Modeherr zu sein, wenn die Heißgeliebte sich nicht mehr um einen kümmert? Und so nahm er denn aus bloßem Muthwillen, anstatt Billets, die mit allen möglichen Formen von Wappen und Kronen gesiegelt oder gestempelt waren, zu öffnen, einen geschäftlich aussehenden, nur mit einer Oblate verschlossenen Brief, sagte im Scherz: „Ich glaube gar, ein Mahnbrief!“ und zog einen Empfangschein über

20000 Pfund Sterling in Consols heraus, welche an diesem Morgen im Namen des „Endymion Ferrars, Esq.“ gekauft worden seien. Derselbe war in einen halben Bogen Briefpapier eingeschlagen, auf welchem von einer Hand, die in Bezug auf Bekanntschaft und selbst Geschlecht gar keine Haltpunkte gab, geschrieben stand: „Merk' auf! — mir sollst du deinen ersten portofreien Brief senden!“

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Es wäre nutzlos gewesen, zu fragen, wer es sein konnte. Es konnte ja nur von einer Person kommen, aber wie hatte sie dies möglich machen können? So vollständig und so prompt; ihr Gemahl noch dazu abwesend; das einzige Individuum, das, wie es scheinen mochte, für sie einen solchen Vorsatz hätte ausführen können und doch auch wieder die letzte Person, an die sie sich vielleicht gewandt haben würde. War es ein Traum? Das lange anhaltende Zwielicht schwand allmählich dahin; es vergeht im Albany etwas früher als am Hyde Park, und so steckte er denn die Lichter auf seinem Kamingesims an, entfaltete dann das Document sorgfältig und las es mehreremal durch. Es war kein Traum. Das Beweisstück hielt er fest in seiner Hand und las es schwarz auf weiß mit klarem Auge, daß er im unbestrittenen Besitz eines nicht unbedeutenden Kapitals war, welches, mit Klugheit benutzt,

ihm lebenslänglich eine unbedingte und anständige Unabhängigkeit sicherte. Sein Herz klopfte und seine Wange glühte.

Was für eine Frau! Und wie wahr hatten sich Myra's letzte Worte in Hurstley erwiesen, daß seine besten Freunde im Leben Frauen sein würden! Er hörte auf zu denken und verfiel, in seinen Stuhl zurücksinkend, in eine Träumerei, in welcher sich Vergangenheit und Zukunft mit einer unbestimmten, aber fast entzückenden Gegenwart zu vermischen schien. Es war ein Traum von schönen Frauen und Gedanken von noch Schönerem, von häuslicher Zärtlichkeit und romantischer Liebe, dazwischen von wunderbarem Wechsel hohen, gewaltigen Thuns, von eindrucksvollen, hinreißenden Reden, und von Macht. Die Uhr schlug und schreckte ihn auf aus seinem Nachsinnen. Er war wie aus den Wolken gefallen. Konnte er dieses reiche Geschenk annehmen? Vertrug sich diese Annahme mit jenem Princip der Unabhängigkeit, auf dem er sein Leben aufzubauen beschlossen? Die ihm auf solche Weise erwiesene Wohlthat könnte ja zurückgefordert und zurückgegeben werden; gesetzlich allerdings nicht, aber durch einen Druck, stärker als irgendein Gesetz wirkend, — durch das in ihm lebendig werdende

Bewußtsein, daß das Gefühl des Interesses an seinem Leben, welches zu der Wohlthat angereizt hatte, sich ändern könne, vielleicht ändern würde oder gar müsse. Es war ein romantischer Impuls eines jungen und bezaubernden Weibes, das gegen ihn unwandelbar gütig gewesen, das aber auch in dem ihm nicht unbekannten Rufe launenhaften Wesens stand. Es war ein tolles, wunderschönes Abenteuer, aber auch nur das!

Er ging in seinen Zimmern lange Zeit auf und ab, bisweilen klar denkend, bisweilen nur sinnend, bald in einem angenehmen, bald in einem sanft aufgeregten, fast an Bewußtlosigkeit grenzenden Zustande. Endlich setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb eine ganze Weile; nachdem er den Brief an die Gräfin von Montfort adressirt hatte, beschloß er, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, und ging in einen Club.

Die Morgenstunden sind nicht romantisch. Die Romantik ist der Zauber des Zwielichts; der Morgen aber ist voll Glanz und Freude, zu frischer Thätigkeit bereit und voll sanguinischer Hoffnungen. Das Leben hat am Morgen wenig Schwierigkeiten, wenigstens keine, die wir nicht überwinden könnten, und der Privatsecretär eines Ministers, jung und in bestem Wohl-

sein, bei seinem ersten Mahle, umgeben von gerösteten Brotschnitten, allen möglichen Zeitungen, ganzen Bündeln von Correspondenz, viel verlangend und viel versprechend, ein solcher Mann hat mit Stolz und Wonne das Gefühl verantwortlichen und Macht verleihenden Daseins. Endymion hatte einen Blick auf alle Leitartikel geworfen, hatte in den Correspondenzen den Weizen von der Spreu geschieden und sich in seinem Geiste die, welche beantwortet, und die, welche noch näher angesehen werden mußten, zurechtgelegt. Der sonderbare Vorfall des vorigen Abends war natürlich nicht vergessen, aber aus seinem Bewußtsein, durch den Lärm und das Drängen des thätigen Lebens, in den Hintergrund geschoben. Da brachte ihm sein Diener einen Brief, dessen Handschrift er sehr wohl kannte. Er wollte ihn nicht eher öffnen, als bis er allein war, und dann geschah es mit klopfendem Herzen und brennender Wange.

Lady Montfort's Brief.

„Um was handelt es sich eigentlich? und was bedeutet alles dies? Ich hätte denken können, daß irgendein schreckliches Unglück passirt sei, wenn es nicht, obgleich peinlich, zugleich in gewissem Sinne «erfreulich» erschiene. Was heißt dies «erfreulich»? Sie befassen sich mit possenhaften Räthseln, die ich nicht errathen

kann. Natürlich werde ich jederzeit für Sie zu Hause sein, wenn Sie mich zu sehen wünschen. Bitte, kommen Sie nur gleich, denn ich verabscheue alles mysteriöse Wesen. Ich war gestern Abend mit Ihrer Schwester im Theater. Wir erwarteten beide, Sie dort zu sehen, aber wie es scheint hatte keine von uns gegen Sie erwähnt, daß wir hingehen wollten. Ich unterließ es, weil ich wegen Ihrer Angelegenheiten gar zu niedergeschlagen war. Sie haben nichts verloren. Das Stück war über alle Beschreibung blödsinnig. Wir lachten herzlich, wenigstens ich, um zu zeigen, daß wir nicht in Angst und Sorge seien. Mein Gemahl ist gestern Abend plötzlich nach Hause zurückgekommen. Odo beabsichtigte, den Sitz für die Grafschaft einzunehmen, und der Sitz für seinen Marktflecken wird vacant. Was für eine prächtige Gelegenheit wäre das für Sie gewesen! Ein sicherer Sitz. Aber ich kümmere mich jetzt um keine Wahlorte. Mein Mann wird Sie bitten, heute mit ihm zu speisen; ich hoffe, Sie können kommen. Vielleicht wird er Sie am Vormittag nicht sprechen können, da sein Agent wegen dieser Wahlangelegenheit bei ihm sein wird. Adieu!"

Wenn Lady Montfort scherzhafte Räthsel nicht liebte, war es ihr jedenfalls gelungen, ein förmlich

verblüffendes an Endymion zu schicken. Konnte es möglich sein, daß die Schreiberin dieses Briefes die unbekannte Wohlthäterin vom gestrigen Abend war? Lady Montfort lag jede Mystification fern. Ihr Charakter war von Natur freimüthig und furchtlos, und als ihr Endymion alles sagte, was vorgefallen war, und ihr das Document in die Hand gab, das er ursprünglich in der Absicht, es zurückzugeben, mitgenommen hatte, so war ihr Erstaunen und ihre Freude gleich groß.

„Ich wünschte, ich hätte es geschickt", sagte die Lady; „aber das war unmöglich; ich kümmere mich nicht darum, wer es geschickt hat; ich besitze keine weibliche Neugierde außer in Bezug auf solche Dinge, die ich, wenn sie mir bekannt werden, beeinflussen kann. Dies ist abgemacht. Sie sind nun frei. Nun können Sie in Bezug auf die Wahl Ihres Lebenswegs nicht unschlüssig sein. Ich würde nie wieder mit Ihnen reden, wenn Sie jetzt noch zögerten! Bleiben Sie hier; ich will zu meinem Gemahl gehen. Dies ist ein hochwichtiger Tag. Wenn wir es nur heute noch abmachen können, daß Sie als Candidat für unsern Marktflecken auftreten, so soll mich wahrhaftig der Wechsel des Ministeriums nicht sonderlich kümmern."

Lady Montfort blieb lange aus. Endymion wäre gern zur Besorgung seiner Geschäfte fortgegangen; sie hatte ihm aber so ernstlich eingeschärft, auf ihre Rückkehr zu warten, daß er fühlte, er könne sich nicht zurückziehen. Das Zimmer war eins, an das er schon lange gewöhnt war; aber auch sonst würden die darin befindlichen Gegenstände für ihn nicht uninteressant gewesen sein; ihr Porträt von mehr als einem großen Meister gemalt, ein Miniaturbild ihres Gemahls in venetianischem Costüm auf ihrem Schreibtisch — ein Tisch, welcher auf wunderbare Weise zugleich die vornehme Weltdame und die geschäftsthätige Frau verrieth. Es schien keine Form, in welcher Papier gefaltet und mit Wappen geziert werden kann, zu fehlen; ganze Lagen von Briefpapier in großem, mittlerm und kleinem Format, sowol für Staatsdepeschen in Folio, als für zierliche Billetdoux, alles lag bereit; große Couverts mit Wappen nebst Schildhaltern, andere in mittelgroßem Format mit einem in goldglänzenden verschnörkelten Zügen angebrachten „Berengaria“ und für diminutive Gedankenergüsse zierliche Couvertchen mit nichts als einer Biene in Golddruck. Ein anderer Tisch war mit allerlei Nippsachen und kostbaren Galanteriewaaren bedeckt. Schnupftabacks- und andere Dosen mit schönen Malereien,

ausgezeichnete Miniaturbilder, Fächer von seltener Schönheit, Schalen von Achat, Vögel, die von Edelsteinen fast ebenso strahlten und glänzten wie das tropische Gefieder, das sie nachahmten, wilde Thiere aus Elfenbein geschnitzt oder aus seltsam geformten Perlen zusammengesetzt — alles aus dem Besitz von Königinnen und königlichen Geliebten erbeutete Stücke.

An den Wänden befanden sich Zeichnungen der verschiedenen Gebäude, in denen sie gewohnt; das Heim ihrer Kindheit sowol als die häuslichen Herde, über die sie gebot und die sie liebte. An den Wänden hingen auch einige wenige Porträts der Männer, die sie unter ihre besondern Freunde zählte. Lord Roehampton war der eine, ein anderer der Graf von Ferroll.

Die Zeit verging; auf einem Tischchen zur Seite eines Sessels, der offenbar ihr Lieblingssitz war, lag ein Buch, in welchem sie gelesen hatte. Es war eine deutsche berühmte Erzählung, und Endymion fing, sich in ihren Sessel niederlassend, an, sich für einen Band zu interessiren, den er bisher noch nicht gesehen, von dem er aber viel gehört hatte.

Er hatte vielleicht schon eine ganze Weile gelesen, da vernahm er ein Geräusch; er fuhr empor, blickte

auf und rief, vom Stuhle aufspringend: „Es ist etwas vorgefallen!“

Lady Montfort war ganz bleich und der Ausdruck ihres Gesichts schmerzlich; als er aber die obigen Worte sprach, versuchte sie zu lächeln und sagte: „Nein, o nein, nichts, gar nichts — wenigstens nichts, das Ihnen Schmerz und Leid bereiten könnte. Mein Gemahl hofft, daß Sie heute mit ihm diniren und ihm alle Neuigkeiten erzählen können.“ Darauf warf sie sich selbst in einen Stuhl und seufzte: „Ich möchte, ich könnte mich einmal recht «ausheulen», wie die Dienstmägde sagen — aber ich konnte nie weinen. Ich will Ihnen die ganze Geschichte sogleich erzählen. Es war sehr gut von Ihnen, nicht fortzugehen.“

Es scheint, daß Lady Montfort ihren Gemahl sprach, bevor der Agent, der sich im Wartezimmer befand, seine Unterredung mit dem Lord gehabt hatte. Da nun die Gelegenheit in jeder Beziehung günstig war, so sondirte sie, ob es möglich sein würde, den Sitz ihres Cousins für Endymion zu erhalten. Lord Montfort ging sofort mit Eifer auf den Vorschlag ein. Es war ihm noch nie zuvor eingefallen. Er hatte keine Idee davon gehabt, daß Ferrars auf einen Sitz im Parlament speculire. Das war ja aber eine prächtige Idee. Er hatte durchaus keine Geduld, die Par-

lamentsberichte zu lesen, und doch wollte er gern ein wenig von den Vorgängen im Parlament wissen. Wenn nun irgendetwas Interessantes vorkäme, so würde er alles aus der ersten Quelle erfahren können. „Du mußt ihm auch sagen, Berengaria“, fuhr er fort, „daß er herkommen und hier diniren kann, wenn immer er Lust hat, und zwar in Stiefeln. Es ist eine abgemachte Sache, daß Parlamentsmitglieder in Stiefeln diniren können. Ich glaube, das ist ein prächtiger Plan. Außerdem weiß ich, daß du dich darüber freust. Du wirst dein eigenes Mitglied haben.“

Darauf klingelte er und bat Lady Montfort zu bleiben und den Agenten auch zu sprechen. Keine Zeit eigne sich so zu dem Geschäft wie die gegenwärtige. Sie würden alle Anordnungen sogleich treffen, und er würde den Agenten einladen, mit ihnen zu speisen, wobei er gleich mit Mr. Ferrars zusammenkommen würde.

So trat denn der Agent ein, und es wurde ihm alles ruhig, klar und bündig von dem gnädigen Herrn auseinandergesetzt, und seine reizende Frau führte es mit größtem Eifer umständlicher aus. Der Agent versuchte mehrmals, eine Bemerkung dazwischenzuwerfen, doch eine Zeit lang ohne Erfolg. Lady Mont-

fort war gar zu sehr darauf erpicht, daß er alles Detail über Mr. Ferrars erfahren solle, über den jetzt vor allen andern im Steigen begriffenen jungen Mann, den Sohn des sehr ehrenwerthen William Pitt Ferrars, der, wenn er nicht gestorben wäre, wahrscheinlich Premierminister geworden sein würde, und so weiter.

„Mr. Ferrars scheint allen unsern Wünschen zu entsprechen", sagte der Agent, „und wie Sie bemerken, gnädige Frau, wenn er jung ist, so war das Pitt ja auch, und ich hege nach dem, was Sie sagen, wenig Zweifel, gnädige Frau, daß es wahrscheinlicherweise einmal ein hervorragender Mann werden wird. Ich kam aber besonders in der Absicht nach der Stadt, den gnädigen Herrn darauf aufmerksam zu machen, daß wir, wenn Mr. Odo nicht wieder als Candidat auftreten will, uns in einer sehr großen Verlegenheit befinden."

„Große Verlegenheit, inwiefern denn?" fragte Lord Montfort ungeduldig.

„Sehen Sie, gnädige Frau, wenn Mr. Odo auftritt, so hat man große Achtung vor ihm. Die Gegenpartei würde s e i n e Wahl nicht stören. Er ist seit einigen Jahren Mitglied und Mylord ist sehr liberal gewesen. Wenn aber Mr. Odo zurücktritt, so können

wir — das ist die einfache Wahrheit — über den Sitz nicht verfügen!"

„Nicht über den Sitz verfügen? Dann muß ja unser Interesse schrecklich vernachlässigt worden sein."

„Wie ich hoffe, keineswegs, gnädige Frau", versicherte der Agent. „Thatsächlich sind aber die Grundeigenthümer gegen uns."

„Ich glaubte, es gehöre alles meinem Gemahl."

„Nein, gnädige Frau; einen starken Einfluß in dem Wahlflecken hat Lord Beaumaris. Früher pflegten die Parteien einander gleich zu sein, aber alle neuen Gebäude stehen in Lord Beaumaris' Theil des Fleckens. Es würde nichts bedeutet haben, wenn die Verhältnisse geblieben wären wie in alten Tagen. Der Großvater des jetzigen Lords war ein Whig und unterstützte immer die Montforts; das hat sich aber alles geändert. Der jetzige Graf ist zur andern Partei übergegangen und ist, wie ich höre, sehr fest in seinen Ansichten."

Lady Montfort hatte alles dies Endymion mitzutheilen. „Sie werden den Agenten an der Mittagstafel treffen, er gab mir aber nicht einen Strahl von Hoffnung. Gehen Sie nun; ich habe Sie wirklich allzu lange aufgehalten. Ich bin so frappirt, daß ich

kaum meiner Sinne mächtig bin. Denken Sie sich nur, unser Wahlrecht im Marktflecken uns von Lord Beaumaris gestohlen! Ich habe Ihnen kein Glück gebracht, Endymion; ich habe Ihnen nichts als Unheil bereitet; ich bin unglücklich! Wenn Sie sich an Lady Beaumaris attachirt hätten, wären Sie jetzt möglicherweise Parlamentsmitglied geworden!“ —

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.